Presented to

The Library

of the

University of Toronto

by

Professor G. H. Needler

Schillers

Sämtliche Werke

Säkular-Ausgabe in 16 Bänden

In Verbindung mit Richard Fester, Gustav Kettner, Albert Köster, Jakob Minor, Julius Petersen, Erich Schmidt, Oskar Walzel, Richard Weißenfels herausgegeben von Eduard von der Hellen

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

2

Schillers

Sämtliche Werke

Säkular-Ausgabe

Siebenter Band

Die Braut von Messina * Wilhelm Tell

Semele * Menschenfeind * Huldigung der Künste

Mit Einleitung und Anmerkungen von Oskar Walzel

326483
30. 4. 36.

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

PT
2465
B05
v.7

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Einleitung

Die beiden letzten Dramen hohen Stils, die Schiller vollendet hat, offenbaren die stärksten Gegensätze künstlerischer Formung, die innerhalb der Kunst seiner Reifezeit Raum hatten: um den strengsten Forderungen seiner dramatischen Theorie gerecht zu werden, modelt er einen erfundenen Stoff, bis er alle Vorteile aufweist, die in Schillers Augen der antiken Tragödie unvergängliche Wirkung leihen; und gleich darauf schafft er einem gegebenen Stoffe eine dichterische Hülle, die in freister Haltung der Bühnentechnik rückhaltlos längsterrungene Vorteile preisgibt und einer stimmungsvollen Wiedergabe der Überlieferung alles dichterische Gestalten unterordnet. Dem „ersten Versuch einer Tragödie in strenger Form", den er, „mehr an sich selbst als an das Publikum denkend", im „Wettstreit mit den alten Tragikern" unternahm, folgt, getragen von der Erkenntnis, daß es „mit griechischen Dingen eine mißliche Sache auf unserem Theater" sei, ein „Volksstück", das „Herz und Sinne interessieren" soll, ein „echtes Stück für das Publikum". Natürlich verliert sich dieses Zugeständnis an das Publikum nicht in die Tiefen, in denen die Iffland und Kotzebue ihre breiten Bettelsuppen kochten; von den scharfen Worten, die der Kritiker Schiller gegen die Liebedienerei dieser Bühnenbeherrscher seiner Zeit geprägt hatte, brauchte der

Dichter des „Tell“ keines zurückzunehmen. „Ich hab' ihn mit Liebe gearbeitet, und was aus dem Herzen kommt, geht zum Herzen“ — das Wort ist Tatsache geworden. Keine Dichtung der deutschen Literatur ist den Deutschen inniger vertraut, vor allem, weil sie im „Tell“ alles wiederfinden, was sie an Schillers Persönlichkeit fesselt. Dieses populärste deutsche Bühnenstück ist aber zugleich — ein ganz ungewöhnliches Ereignis! — dem Volke, in dessen Lande es spielt, die liebste Darstellung seiner teuersten heimischen Überlieferung. Zwar ist Schiller nicht, wie er vorhatte, nach der Schweiz gepilgert, um Land und Leute an Ort und Stelle für sein Stück zu studieren. Allein der in Thüringen heimisch gewordene Schwabe hat den Schweizern besser zu Dank gedichtet als ihre eigenen Landsleute, die an dem gleichen Stoffe sich versucht hatten. Ihm und keinem andern ist der Fels geweiht, der, unterhalb des Rütli aus dem Vierwaldstätter See aufsteigend, dem Wanderer den „Dichter Tells“ ins Gedächtnis ruft.

Solch unvergleichlich starker Erfolg war der „Braut von Messina“ nicht beschieden; wohl aber teilt das Renaissancestück mit dem „Tell“ das Schicksal, von der Kritik aufs heftigste bestritten zu werden. Uneingedenk der menschlichen Art Schillers, die ihn jederzeit das Einzelne rasch abtun und, was ihm Hauptsache schien, unbekümmerten Schrittes anstreben hieß, hat man beide Dichtungen kritisch zerpflückt. Der „Braut von Messina“, diesem Versuche, eine vielleicht einseitige Theorie zu verwirklichen, ist man so wenig gerecht geworden wie dem „Tell“, dem ersten Volksdrama neuerer deutscher Literatur. Analysen beider Dramen gestalten sich mehr und

mehr zu langen Sündenregistern; da ist es wohl wieder an der Zeit, das wenige, das an dieser Stelle gesagt werden kann, vor allem dem Verständnisse von Schillers Absichten dienen zu lassen. Die unüberbrückbare Kluft, die das Urteil der Kritik von dem hundertjährigen Erfolge des „Tell" trennt, legt neuerer Betrachtung solches Verfahren noch näher.

1. Die Braut von Messina.

Bald nach der Vollendung des „Don Carlos" setzte Schillers Wendung zur Antike ein. Goethes „Iphigenie", dann überhaupt die neue Anschauung von den Griechen, die Goethe in Italien erwuchs, scheinen auch Schiller von den Bahnen Shakespeares weggelockt und in das Lager J. J. Winckelmanns geführt zu haben. Auch er beginnt dem Evangelium von der Nachahmung der Alten zu lauschen. Er entdeckt, wie unpoetisch die Zeit ist, in der er lebt, wie glücklich in einer poetischeren Welt der antike Künstler sich bewegen durfte; und er schreibt die „Götter Griechenlands". Entscheidend wirkte der Rudolstädter Sommer von 1788: wie Schiller, in engem Verkehr mit der Familie Lengefeld, hier Ansätze macht, sein Leben neu zu gestalten, so wird er sich auch bewußt, daß nicht mehr die modernen Schriftsteller, nur die Alten ihm „wahre Genüsse" geben. Er versenkt sich in Homer. Allein dem Drama, nicht dem Epos gehört sein Anteil; rasch wird er zum Übersetzer des Euripides, und alsbald keimt auch schon der Plan einer antikisierenden Tragödie „Die Malteser". Er ist nie zur Ausführung gekommen, begleitet jedoch alle folgenden dramatischen Bemühungen Schillers und wird, enger und enger dem griechischen

Vorbild angepaßt, dem Dichter zu einer unvergleichlichen Handhabe, die antike Bühnentechnik sich zu erobern.

Die „wahre Simplizität" der griechischen Tragödie, in Rudolstadt mehr geahnt als ergründet, enthüllte sich dem Schöpfer der „Räuber" aber nur, seitdem er Goethe nahe gekommen war. Wird er doch in den „Briefen über ästhetische Erziehung" fast zum Gräkomanen und findet erst in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" einen Standpunkt, dem eigenen künstlerischen Wesen trotz der überwältigenden Größe antiker Kunst sein Recht zu wahren. Allein der Schritt von abstrakten ästhetischen Studien zu dramatischem Gestalten leitete ihn von neuem in die Schule der Griechen; ihre Bühnenkunst ward ihm zum bindenden Kanon, die Poetik des Aristoteles zur Fundgrube unfehlbarer Kunstgriffe. Wieder einmal schlägt er Lessings „Hamburgische Dramaturgie" auf, und ihre Verherrlichung des Aristoteles leiht ihm eine willkommene Bestätigung der Richtigkeit seiner neuerworbenen Ansichten.

Verknüpfung der Begebenheiten, nicht Charaktergestaltung schreibt er jetzt im Sinne des Aristoteles der Tragödie vor. Shakespeare schätzt er höher, seinen werdenden „Wallenstein" gewinnt er lieber, je stärker er Wirkung der Umstände hervortreten sieht, je weniger die eigenen Fehler des Helden die Katastrophe bedingen. In solcher Stimmung wird ihm der „König Oedipus" zur Offenbarung. Richtig erkennt er (an Goethe, 2. Oktober 1797), daß das Stück des Sophokles „gleichsam nur eine tragische Analysis" sei. Was hier vorgehe, werde lediglich aus den Umständen „herausgewickelt", die vor den Anfang der Tragödie fallen. Wer gleiches versuche, könne die

zusammengesetzteste Handlung dichterisch verwerten, auch wenn sie der tragischen Form völlig widerstrebe. Braucht er sie doch nur als geschehen anzunehmen und vor die Tragödie fallen zu lassen, um dann auf der Bühne in einfachster Handlung und in engumgrenzter Frist diese Vorgänge zu enthüllen. Solche analytische Technik stellt Schiller um so höher, da ja „das Geschehene, als unabänderlich, seiner Natur nach viel fürchterlicher ist, und die Furcht, daß etwas geschehen sein möchte, das Gemüt ganz anders affiziert als die Furcht, daß etwas geschehen möchte". Zwei Momente sind Voraussetzung dieser Anschauung: die Vorwürfe, die Schiller wegen der ungenügenden Motivierung seiner Stücke hatte anhören müssen, und seine aus Kantischem Boden gezogene Anschauung vom Erhabenen.

Zwei Jahrzehnte nach Schillers Tod äußerte Goethe zu Eckermann sich über Schillers geringe Neigung „für vieles Motivieren", wohl bewußt, daß sein eigener Brauch, „oft zu viel" zu motivieren, seine Stücke (etwa die „Natürliche Tochter") vom Theater entferne, Schillers Talent hingegen „recht fürs Theater geschaffen" sei. Ohne Zweifel beeinträchtigt das kühne Hantieren mit irreführenden Briefen nicht die Bühnenwirkung der „Räuber", von „Kabale und Liebe" oder „Don Carlos". Nur der nachprüfende Kritiker entdeckt die schwachen Voraussetzungen. Allein ebenso gewiß mußte Schiller bemüht sein, eine Technik zu finden, die unwidersprechliche tragische Konsequenz sicherte, auch wenn er im einzelnen die Motivierung frei gestaltete. Analytische Dramatik bot das Gesuchte. Wer seine Helden am Anfang des Stückes in eine Zwangsituation bringt, die tragische

Wirkungen in sich birgt, braucht sie nur dieser Zwangssituation bewußt werden lassen, um eine Tragödie zu schaffen. Der „König Oedipus" des Sophokles ist in diesem Sinne reines Enthüllungsstück: was auf der Bühne vorgeht, ist für die Katastrophe vollkommen gleichgültig. Unüberwindlich macht ein Zusammenhang von Umständen, der längst besteht, seine Macht geltend. Vom Standpunkte dramatischer Technik kommt lediglich dieser Zusammenhang in Betracht. Er führt nicht zu neuen Entschlüssen, die von Einfluß auf die Katastrophe wären. Er braucht nur erkannt zu werden, und was auf der Bühne sich abspielt, ist ausschließlich der Erkennungsprozeß, das Aufleuchten und Wiederverschwinden der Wahrheit, endlich ihre allmähliche, nicht mehr zu hindernde Enthüllung. Zur Motivierung der Katastrophe fügt der Bühnenvorgang nichts Neues hinzu.

Im Banne des „König Oedipus", ist Schiller schon bei „Wallenstein", „Maria Stuart" und „Jungfrau von Orleans" bemüht, seine Helden in eine unüberwindliche Zwangssituation zu versetzen. Wallenstein ist eine gefallene Größe, wenn das Stück beginnt, und während er noch mit dem Gedanken des Verrates spielt, sieht er sich plötzlich auf einem Punkte, von dem aus kein Zurück mehr möglich ist. Maria Stuart wird nie lebend das Gefängnis verlassen; was für sie geschieht, kann ihr Ende nur beschleunigen. Und Johanna steht vom Anfang des Stückes ab unter einem Zwangsgebot der Himmelskönigin, das ihr „ird'scher Liebe" zu widerstehen vorschreibt, ihr also eine unlösbare Aufgabe auferlegt. In den drei Stücken ist schon eingangs fast alles getan oder gesagt, was die Katastrophe bedingt. Wallenstein erscheint nur in seinen letzten

Tagen, Maria ist verurteilt, wenn der Vorhang zum ersten Male aufgeht; und von dem Gebote der Jungfrau kann Johanna auf der Bühne nur noch erzählen, es liegt vor dem Anfang des Stückes. Bewußt aber, daß eine von vornherein gegebene Zwangsituation seine Helden sicher dem Untergang zuführt, schreitet Schiller über Einzelheiten rücksichtslos weg, läßt in „Maria Stuart" den klugen Hofmann Leicester einem schwärmerischen Jüngling sofort Einblicke in sein Herz gewähren und eine Königin demselben Knaben in der ersten Stunde ihre Gunst anbieten. In grandioser Willkür trägt der kühne, seines unverrückbaren Zieles bewußte Dichter sein Publikum über solche Untiefen hin, stets das Wesentliche, nie das Beiwerk im Auge. Dem Schauspieler überläßt er, durch sein Spiel möglich zu machen, was der nachrechnende Verstand bemäkelt. Die Bühnenwirkung aber gibt ihm Recht.

Heute freilich ist eine psychologisch analysierende Detailkunst auf der Bühne erstanden, neben der Schillers Freskomalerei nicht zu ihrem Rechte gelangt. Motiviert er zu wenig, so wird heute fast nur motiviert; ist ihm das Feinste eines komplizierten Charakters auf der Bühne gleichgültig, so legt neuere Dramatik alles Gewicht auf Charakteranalyse. Ibsen und seine Schule sind in erster Linie Seelenmaler. Wer von ihnen kommt, findet sich auf Schillers Bühne schwer zurecht. Allein noch ist uns diese neuere Tragödie nicht so in Fleisch und Blut übergegangen, daß Schillers Art neben ihr nur mehr historisch gewürdigt werden könnte, wie die tragédie classique der Franzosen. Künftiger Zeit bleibt die Entscheidung vorbehalten, ob Schillers tragische Verknüpfung der Be-

gebenheiten, ob Ibsens Seelengemälde ihr bühnengemäßer dünken, ob sie in Schillers Sinne da nur ein „mühseliges und ängstliches“ Nachgestalten von „Zufälligkeiten und Nebendingen“ feststellen wird, das sich mit „Leerem und Unbedeutendem“ herumschlägt, oder ob sie auch bei Ibsen die „tiefliegenden Wahrheiten, worin eigentlich alles Poetische liegt,“ wiederfindet, die Schiller allein auf der Bühne dulden wollte.

Waltet in der Charakteristik ein unüberbrückbarer Gegensatz, so kommt Ibsen der Technik Schillers von der anderen Seite um so näher. Auch er versetzt seine Gestalten gern von Anfang an in eine Zwangsituation und erbaut in der Vorgeschichte seiner Dramen eine unübersteigliche Mauer von Umständen, die alle Handlungsfreiheit beeinträchtigt. Auch er ist analytischer Dramatiker und läßt dann wie Schiller seinen Helden nur die Freiheit, einer schicksalartigen Verkettung von Umständen gegenüber ihre Persönlichkeit zu wahren.

Sich selbst treu bleiben, das Beste, das der Mensch in sich hat, nicht aufgeben, wenn unwiderstehlich die Verhältnisse zum Untergang drängen, das ist für den reifen Schiller echte Tragik, das will er auf der tragischen Bühne sehen. Der Mensch, der Schritt für Schritt auf dem Theater in einen unlösbaren Konflikt gerät, sei's durch eigene, sei's durch fremde Schuld, ist nicht Schillers tragische Gestalt; den vorbereitenden Prozeß legt er *vor* das Stück, um in der Bühnenhandlung allein die Hauptsache zu geben, den Menschen, den das Schicksal erhebt, wenn es ihn zermalmt. Schillers Theorie des Pathetisch-Erhabenen liegt dieser Praxis zu Grunde. Tragisch ist nach seinen Ausführungen vom

Jahre 1793 die Darstellung der leidenden Natur und des moralischen Widerstandes gegen das Leiden. Daß wir überhaupt an dem Leid, das auf der Bühne ein Mensch erduldet, etwas Anziehendes finden, dies eigentümliche Phänomen kann Schiller nur durch die Teilnahme erklären, die der Zuschauer dem seelisch Unbesieglichen entgegenbringt, dem, der im Sinne Kants der bedrängenden Außenwelt gegenüber seine „Freiheit" wahrt, der im Untergang groß bleibt. Die Größe seiner Helden sucht Schiller nicht in ihrer aufsteigenden, nur in ihrer absteigenden Bahn. Darum ist ihm der „König Oedipus" so lieb, der nicht den glückbegünstigten Helden, den beglückenden Herrscher Thebens vorführt, sondern den stürzenden, der an sich selbst zum Richter wird. Darum hat er nicht den von Sieg zu Sieg eilenden Wallenstein, nicht eine mächtige Königin Maria von Schottland auf die Bühne gebracht.

Ästhetische Theorie und dramatische Technik, die Lehre vom Pathetisch-Erhabenen und die Anschauung vom analytischen Drama verbinden sich in Schillers Poetik zu einem einheitlich gedachten Ideal tragischer Kunst. Mehr oder weniger nähert er sich ihm in „Wallenstein", „Maria Stuart", „Jungfrau von Orleans". Allein das letzte Wort wollte er noch sprechen. Und so schrieb er die „Braut von Messina".

Als Schiller (am 2. Oktober 1797) seine Ansichten über den „König Oedipus" entwickelte, fürchtete er, das Stück sei einzig in seiner Art: „Das Orakel hat einen Anteil an der Tragödie, der schlechterdings durch nichts anderes zu ersetzen ist." Ein historischer Stoff konnte ihm überhaupt nicht taugen, wenn er ein modernes Seitenstück

schaffen wollte. Obendrein verspürte er mehr und mehr die Bande, in die historische Stoffe den Dichter schlagen, der Allgemeinmenschliches auf die Bühne bringen will. Schon im Frühjahr 1799 meldet denn auch Goethe von einem Versuche Schillers, die Fabel eines neuen Stückes „in dem Feld der freien Erfindung zu suchen". Zwei Jahre später teilt Schiller selbst Ähnliches dem Freunde Körner mit, aber erst im Sommer 1802 geht er an die Arbeit, die er schon am Silvesterabend zum größten Teile den Seinigen vorlesen konnte.

Ganz eigne Erfindung nennt Schiller selbst die Fabel. Er hat Naheliegendes herbeibemüht, hat ein Lieblingsmotiv seiner Jugendzeit, feindliche Brüder, die dasselbe Weib lieben, zum Ausgangspunkt genommen. Näher noch als die „Räuber" steht Leisewitz' „Julius von Tarent", der Abgott seiner Frühzeit, der Konzeption der „Braut von Messina": auch hier wird die Geliebte aus dem Kloster entführt. Allein diesmal macht Antikes sich eindringlich geltend. Wie im „König Oedipus" ist ein Kind bestimmt, dem fluchbeladenen Hause Unheil zu bringen; es soll getötet werden und wird heimlich gerettet; es wächst unbekannt mit seiner Herkunft auf und wird ahnungslos zum Werkzeug der Vernichtung. Unnatürliche Liebe und Verwandtenmord kommt auf beiden Seiten hinzu. Weniger wäre an die Söhne des Oedipus, an Eteokles und Polyneikes zu denken, die Schiller durch seine Übertragung der „Phönizierinnen" des Euripides nahelagen. Denn ausdrücklich meidet er in einer Tragödie, die in einem Fürstenhause spielt, die feindlichen Brüder im Kampf um die Krone zu zeigen, auch hier bemüht, das Allgemeinmenschliche zu wahren, nicht so sehr streitende Fürstensöhne

als vielmehr zwei Brüder zu zeigen, die ihre Schwester lieben. Den rührseligen Familienstücken seiner Zeit stellt er eine Familientragödie hohen Stils gegenüber, nicht eine dramatisierte Staatsaktion.

Dagegen versucht er dem Orakel denselben Anteil zu geben, den es in dem Stücke des Sophokles hat. Zwei Träume künden zweideutig genug das Kommende an. Seltsamerweise entfernt die Nachahmung dieses einen charakteristischen Requisits das Stück Schillers von seinem Vorbild. Denn — nochmals sei die nicht genug zu betonende Merkwürdigkeit hervorgehoben — „König Oedipus" ist so sehr ein rein analytisches Drama, daß dramatisch-technisch für die Entwicklung der Katastrophe das Orakel gar nicht in Betracht kommt. Nicht, daß das Orakel in Erfüllung geht, sondern daß die Taten des Oedipus, die vor das Stück fallen, sobald sie in ihrer Tragweite ihm bewußt werden, zur Katastrophe führen müssen, ist das technisch Entscheidende. Ganz anders Schiller! Er läßt seine Personen, voran Don Cesar, auf der Bühne noch zu Taten gelangen, die lediglich aus dem dumpfen Wahn des Fürstenhauses, aus dem Verheimlichen und Verschweigen sich ableiten lassen; das Traum- und Orakelhafte wirkt auf die Entschlüsse der auf der Bühne Handelnden fast ebenso stark wie die Vergangenheit. Reine Analysis wäre nur zu stande gekommen, wenn das Stück *nach* der Ermordung Don Manuels begänne. Schiller also ist nicht nur von dem Vorbild abgewichen, er ist seiner eignen Theorie untreu geworden; nicht bloß den Menschen, der unter einer schicksalartigen Verkettung von Tatsachen leidend seine Freiheit wahrt, auch den, der in dumpfem Wahne sein Schicksal sich selber schafft, hat er vorgeführt.

Daher wirkt die „Braut von Messina" weit stärker im Sinne einer Schicksalstragödie, als der „König Oedipus". Denn das Schicksal sehen wir am Werk, nicht ein fertiges Schicksalswerk wird zur Erkenntnis gebracht. Den Eindruck einer Schicksalstragödie verstärkt noch der immer wiederkehrende Hinweis auf den „alten Fluch", auf „des Gestirnes" oder eines „bösen Sternes Macht", auf die „unregiersam stärkere Götterhand", auf den „neidischen Dämon", auf das „Verhängnis", auf die „Himmelsmächte". Die Liebe selbst, die „heiße Liebesglut", der „mächtige Drang", raubt den Handelnden alle Freiheit der Entscheidung.

Die Motivierung aber weist an eben den Stellen des Stückes angreifbare Seiten, wo die nicht der Vorgeschichte zugewiesene, sondern in den Bühnenvorgang aufgenommene Handlung Cesars begründet werden soll. Die entscheidende Szene hat etwas ängstlich Ausgerechnetes. Nach der Meldung, daß Beatrice geraubt sei, darf Manuel das Gespräch zwischen Diego und Don Cesar (V. 1590 ff.) nicht hören, sonst wäre sofort alles enthüllt und die Weiterentwicklung des Stückes unterbrochen. Er muß um Isabella beschäftigt sein, muß nachher „aus einer tiefen Zerstreuung erwachen" (nach V. 1628); ferner darf Isabella ihm nicht Rede stehen, sondern muß den Fragenden „forttreiben" (nach V. 1635), damit er die Schwester rette. Genau abgezirkelt hat Schiller das Auf- und Abgehen der Personen, um das folgenschwere Geheimnis nicht vorzeitig zu lüften. Allein auch vorher darf Cesar (V. 1162 ff.), wenn er ungestüm um Beatricens Hand wirbt, ihre Antwort nicht abwarten, vielmehr muß er ihr entsetztes Schweigen

für „schamhafte Demut“ halten. An diesen gefährlichen Wendepunkten der Handlung überläßt Schiller wieder dem Schauspieler, das Unwahrscheinliche möglich zu machen. Wer da meint, schönreden genüge allein, um Schiller zu spielen, der kann das Stück zu Falle bringen. Die seelischen Stimmungen, aus denen hier alles keimt, müssen stark herausgearbeitet werden; hat sie doch Schiller dem Kundigen angedeutet. Wenn er auch auf detaillierte Seelengemälde verzichtet, er hat ausgeprägte Charaktertypen vor Augen; und wenn auch seine Theorie den Umständen alles, den Charakteren nichts überlassen will, Manuels versonnene und verschlossene Schwerfälligkeit, Cesars sanguinische Hitze allein erklären den tragischen Ausgang. Nur dieser Cesar wird hereinstürmen und, sobald er Beatricen in Manuels Armen sieht, ohne ein Wort, ja nur eine deutende Gebärde abzuwarten, den Bruder niederstechen.

Diese unter dem Drucke des Schicksals handelnden, nicht bloß leidenden Charaktere passen nicht in Schillers Theorie, lassen den Eindruck eines analytischen Dramas im Sinne des „König Oedipus“ nicht aufkommen. Allein der dramatischen Wirkung werden sie, richtige Darstellung vorausgesetzt, gerecht; ja sie sind ein glänzender Beleg für die unaufhaltsame Kühnheit, mit der Schiller das ihm Nebensächliche beiseite schiebt, um das Wesentliche desto kraftvoller auszuprägen. Denn von der Ermordung Don Manuels ab kommt seine Tragik rein zur Geltung. Don Cesar steht plötzlich einem Schicksal gegenüber, das ihn zermalmt; und Schiller hat dafür gesorgt, daß seine moralische Widerstandskraft ungebrochen bleibt, noch mehr, daß er unter dem Druck der Verhängnisse des Besten

bewußt wird, das in ihm liegt. In meisterhafter Steigerung läutert Schiller den Todesentschluß, bis Cesar in voller Freiheit, nicht um selbstischer Motive willen, sondern nur um dem Rechte seinen Lauf zu geben, die Strafe an sich vollstreckt. In dieser absteigenden Phase der Handlung läßt Schiller alles auf Cesar einstürmen, was dem Menschen teuer ist und ihn von einer rückhaltlosen Erfüllung des Pflichtgebotes abhalten kann. Ginge Cesar im Bewußtsein dahin, daß Beatrice ganz dem toten Bruder gehöre, seine letzte Tat wäre nicht reiner Ausfluß der Selbstbestimmung, sie entsprünge zum Teil eifersüchtiger Verzweiflung. Erst wenn Beatrice die Hand zur Versöhnung bietet, ist Cesar ganz frei; bewußt in seinen Armen zu halten, „was das irdische Leben zu einem Los der Götter machen kann", erfüllt er, ledig aller irdischen Bande, das Pflichtgebot des Selbstmords. Das ist Oedipus, und das ist mehr als Oedipus. Hier erhebt wirklich das Schicksal den Menschen, den es vernichten will.

Nicht nur in der Verwertung des Orakels möchte Schiller Schüler des Sophokles sein; er holt noch ein zweites Requisit aus der Vorratskammer des antiken Dramas: den Chor. Das einmal gewählte antike Vorbild folgerichtig nachzuschaffen, wollte Schiller schon 1795 seinen „Maltesern" einen Chor einfügen. Hatten ja 1787 die Brüder Stolberg Schauspiele mit Chören vorgelegt. Wie Schiller das analytische Drama im Sinne seiner ästhetischen Grundanschauungen faßt, so sucht er auch für den Chor eine tiefere Begründung. Der dem Stücke vorangestellte Aufsatz „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie" (s. Bd. 16) versucht das Requisit aus den

Prinzipien der Ästhetik Schillers abzuleiten. Schiller will nicht die wirkliche, sondern eine ideale Kunstwelt auf der Bühne dargestellt sehen. Darum ist ihm der Chor als Mittel willkommen, den Zuschauer dauernd in dem Bewußtsein zu erhalten, daß auf der Bühne nicht Wirklichkeit, sondern Dichtung herrsche, daß nicht reale, sondern symbolische Vorgänge sich vor ihm abspielen. Schiller ist ferner Reflexionsdichter und weiß doch, daß Reflexion der reinen Poesie widerstreitet. So teilt er alle Reflexion dem Chor zu und „reinigt" damit das tragische Gedicht. Endlich aber ist Schiller sich bewußt, daß die Tragödie leicht in dem Zuschauer eine „blinde Gewalt der Affekte" erregt, ihm die geistige Freiheit raubt. Nichts verpönt Schillers Ästhetik schärfer als solche Effekte. Der Chor mildert diese unkünstlerische Wirkung, indem er beruhigende Betrachtung den erregten Leidenschaften gegenüberstellt und so dem Ansturm der Affekte dämmend entgegentritt. Wiederum eine einheitlich und groß gedachte Kunstanschauung; aber wiederum leitet die praktische Ausführung auf Pfade, die von dem vorschreibenden Ziele ablenken. Schiller macht den Chor nicht nur zum Vertreter des Idealen und Ideellen, der Poesie und der Reflexion, nicht nur geistige Freiheit atmet der Chor aus: er ist auch handelnde Person und „soll die ganze Blindheit, Beschränktheit, dumpfe Leidenschaftlichkeit der Masse darstellen". Noch mehr: er wird in zwei Teile gespalten, deren einer Manuel, deren andrer Cesar anhängt. Derselbe Chor, der mit überlegener Ruhe jetzt über die Leidenschaften der Handelnden wegblickt, bekämpft sich selbst gleich darauf mit noch gesteigerter Leidenschaftlich-

keit. Ohne Zweifel verstößt hier Schiller gegen seine Idee vom Chor, schafft auch etwas dem antiken Chor durchaus nicht Entsprechendes, ebenso wie er dem analytischen „König Oedipus" ein nicht rein analytisches Drama in der „Braut von Messina" folgen läßt.

Allein mit Recht hat ein feinsinniger Literarhistoriker den Kritikern, die Goethes „Achilleis" unhomerisch fanden, die Worte entgegengehalten: „Es wäre doch wohl ein schlechter Ruhm für Goethe gewesen, eine recht vollkommene Imitation zu liefern!" Wie in dem kühnen Aufbau der „Braut von Messina" die tragische Wucht Schillers durch alle theoretischen Berechnungen fährt, so hat er *seinem* Chor, den er, als mutiger Wager, dem Publikum hinstellte, nicht zuletzt durch die Macht seiner Sprache die künstlerische Rechtfertigung mitgegeben, durch dieses „lyrische Prachtgewebe", das heute als selbstverständlich und als Beiwerk gilt, obwohl vor und nach Schiller kein deutscher Dichter Gleiches zu schaffen verstanden hat.

Die freie Behandlung antiker Form stimmt indes auch mit der Verknüpfung antiker und moderner Anschauungen und Bräuche, die Schiller auf sizilischem Boden sich gestattet, „wo sich Christentum, griechische Mythologie und Mohammedanismus wirklich begegnet und vermischt haben". „Die Vermischung dieser drei Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird hier selbst zum Charakter", sagt Schiller; wir fügen hinzu: auch die Verschmelzung moderner und antiker Kunstform.

Solche Mischungen wagt gleichzeitig die Romantik, die durch die Verbindung aller Zeiten, Länder, Formen als „progressive Universalpoesie" sich bewähren will. In romantischem Sinne entwirft Goethe um dieselbe Zeit

den dritten Akt seines zweiten Faustteiles, läßt antike Gestalten ins mittelalterliche Leben treten und paart — wie die „Braut von Messina" — den antiken Trimeter mit modernsten Maßen.

Die Romantiker selbst haben diesen Zusammenhang gefühlt. Aus Paris schreibt Friedrich Schlegel an seinen Bruder im August 1803: „Was für ein Wesen ist Schillers Braut von Messina? Ist sie alarkisch?" Und wie eine Antwort klingt, was Brentano schon im April Arnim zu melden weiß: „Die Braut von Messina" sei „alarkisch mit Chören". Frech genug erscheint das heute! Allein, wenn Schiller Fr. Schlegels „Alarkos" verächtlich ein „seltsames Amalgama des Antiken und Neuestmodernen" nennt, so vergißt er die verwandten Bindungen seiner eignen Schöpfung, ebenso wie Wilhelm Schlegel nur sich selbst und seine Genossen trifft, wenn er der „Braut von Messina" vorwirft: „Die Sinnesart der dargestellten Menschen kann nicht zugleich heidnisch und christlich sein." Den künstlerischen Unterschied der beiden Stücke festzustellen, sind wir heute nicht verlegen. Gemeinsam aber ist ihnen und ihrer Zeit das Streben, das Entfernteste zu verschmelzen, gemeinsam auch der Schicksalsgedanke. Eben das Schicksalsmotiv, das im „König Oedipus" ganz anders zur Geltung kommt, verbindet Schillers Stück mit seiner Epoche.

---

2. Wilhelm Tell.

„Man muß sich durch keinen allgemeinen Begriff (der Tragödie) fesseln, sondern es wagen, bei einem

neuen Stoff die Form neu zu erfinden, und sich den Gattungsbegriff immer beweglich erhalten." Bei der Vorbereitung der „Jungfrau von Orleans" hat Schiller diesen Gesichtspunkt Goethe gegenüber aufgestellt (26. Juli 1800), bei dem Übergang von der „Braut von Messina" zum „Tell" ihn eindringlicher als je beobachtet. Die „Braut von Messina" zu verstehen, muß man die Entwicklung, die Schillers ästhetische und technische Grundsätze in seiner Reifezeit durchmachen, jederzeit sich gegenwärtig halten; man muß dieselben Grundsätze vergessen, um dem „Tell" gerecht zu werden. Diesmal baut der Stoff sich die Form.

Diesen Stoff will Goethe Schillern „überlassen" haben. Sicher ist, daß die Schweizer Reise von 1797 in Goethe die Idee eines epischen Gedichtes wachrief, das die „Fabel von Tell" behandeln sollte, aber unausgeführt blieb; ferner, daß Schiller von diesem Plane wußte. Allein unzweideutig hat Schiller mehrfach in fast wörtlich stimmenden Wendungen (an Cotta 16. März, an Körner 9. September 1802, an Iffland 22. April 1803) bezeugt, daß allein das falsche Gerücht, er bearbeite die Sage, ihn auf den Gegenstand aufmerksam gemacht, daß er dann das Chronicon Helveticum von Tschudi vorgenommen habe und ihm nun „ein Licht aufgegangen" sei; „denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzig herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im Stand ist."

Des „Aegidii Tschudii gewesenen Landammanns zu Glarus Chronicon Helveticum" hat Schiller in Joh. Rud. Iselins Ausgabe (1734—1736) benutzt. Als simpler Chronist erzählt Tschudi, von Jahr zu Jahr vorschreitend,

die Schweizer Geschichte der Zeit von 1304—1308 in solcher Abfolge:

1304: Die „Waldstett Uri, Schwitz und Underwalden" senden Boten an König Albrecht, daß er einen Reichsvogt ernenne, der im Sinne ihrer alten Freiheiten des Blutbanns walte. Albrecht schickt indes zwei habsburgische Landvögte, Geßler und Landenberg. Landenberg setzt auf Albrechts Befehl Wolfenschießen auf Burg Rotzberg.

1305: Neue Boten klagen bei Albrecht über die Bedrückung durch Geßler und Landenberg. Antwort: sie sollten zu gelegener Zeit wiederkommen.

1306: Wolfenschießen wird wegen seiner ungebührlichen Forderung von Baumgarten erschlagen. — Der 19jährige Herzog Johann bittet, seine Erblande regieren zu dürfen, und wird abgewiesen.

1307: Melchtal verwundet den Knecht Landenbergs; seinem Vater werden die Augen ausgestochen. — Geßler erbaut Zwing Uri und läßt den Hut aufrichten. — Geßlers Gespräch mit Stauffacher, dem seine Frau rät, mit Freunden auf gemeinsame Abwehr zu sinnen. Stauffacher beschließt mit Walter Fürst und Melchtal, Genossen zu werben. Das Rütlin soll der Ort ihrer Zusammenkunft sein. — Auch der Adel, voran Werner von Attinghausen, ist den Vögten feind, die ihm raten, von der Seite der Bauern auf die des Fürsten zu treten. — Johanns zweite Bitte wird höhnisch abgewiesen. — Mehrfaches Tagen auf dem Rütlin; die Haupttagung, am Mittwoch vor Sankt Martin, setzt auf den Vorschlag Unterwaldens fest, bis Neujahr zu warten. — Wilhelm Tell verweigert dem Hute die Reverenz. Apfelschuß. Sprung auf die Platte. Ermordung Geßlers. [Tell erscheint nur hier!]

1308, Neujahr: Eroberung Rotzbergs und Sarnens, Zerstörung Zwing Uris. Bundesschwur. Albrecht will gegen die Waldstätte ziehen. Das Horniswunder. Johanns dritte Bitte. Ermordung Albrechts. Flucht Johanns. Agnes' Rache; Elisabeths Bitte an die Waldstätte wird abgelehnt, ebenso Johanns Werben um Hilfe.

Seit Anfang 1802 war Schiller bemüht, diesen Stoff zu formen. Vom September ab nahm die „Braut von Messina" seine ganze Kraft in Anspruch; erst im Mai 1803 kam nach längerem Schwanken „Tell" zu seinem vollen Rechte; am 18. Februar 1804 war die Dichtung beendet.

Dem chronikalischen Bericht hat Schiller in dem endgültigen Aufbau seines Dramas sich aufs engste angeschlossen, ja einige Abweichungen von diesem Nacheinander, die er während der Ausarbeitung sich verstattet hatte, nachträglich aufgegeben. Derselbe Schiller, der sonst frei mit der Überlieferung schaltet und sie unbedenklich den dramatisch-technischen Gesichtspunkten zuliebe ummodelt! Die Ereignisse der Jahre 1304 und 1305 gehören allerdings der Exposition an; dann aber setzt Schiller mit Baumgarten ein und läßt, indem er Melchtals Handel mit Landenberg wieder der Vorgeschichte anheimgibt, mit leiser Verschiebung der Einzelheiten Stauffachers Gespräch mit seiner Frau, den Bau von Zwing Uri und die Aufrichtung des Hutes, endlich den Bund Stauffachers, Walter Fürsts, Melchtals im ersten Akte folgen. Den Weg Tschudis weitergehend, verwertet er am Anfang des zweiten die Bemerkungen über Attinghausen und das Verhältnis des Adels zu den Vögten in der Szene zwischen Attinghausen und Rudenz, dessen Gestalt er aus den Andeutungen Tschudis erschafft; er reiht wie dieser den Vorgang auf dem Rütli an und teilt, was Tschudi anfügt, den Konflikt zwischen Tell und Geßler, den Apfelschuß also, den Sprung auf die Platte und die Ermordung des Vogts, dem dritten und zum Teil dem vierten Akte zu. Im fünften Akte wird

endlich erzählt, was Tschudi von der Eroberung Rotzbergs und Sarnens und von dem Tode Albrechts berichtet. Freier eingeordnet ist nur, was Herzog Johann betrifft (V. 1336 ff.), dann das Horniswunder (V. 2670 ff.); gänzlich fehlten bei Tschudi das Zusammentreffen Tells mit Parricida, ferner Berta und die Vorgänge, die sich um sie reihen, dann der Tod Attinghausens. Von kleinen Episoden, wie von der Armgartszene, sei hier abgesehen.

Konnte Schiller unzweideutiger dartun, daß ihm diesmal alles an schonender Wiedergabe der Überlieferung und nichts an einheitlichem technischem Aufbau lag? Jede Erwägung der von Schiller gewählten dramatischen Form muß von dieser Tatsache ausgehen. In schroffem Gegensatz zu dem Brauche, den er sonst immer in seiner Reifezeit übte, schrieb er diesmal ein chronikalisches Stück. Dem ausgesprochenen Willen des Dichters gegenüber gibt es kein Drehen und Deuteln. Mit einer bei seinem Temperament und seiner souveränen Bühnenbeherrschung doppelt wunderbaren Kraft der Einfühlung hat er dem Stoffe sein künstlerisches Gesetz abgelauscht.

Die Zusätze scheinen auf den ersten Blick so geringfügig, daß sie billigerweise der Phantasie Schillers zugeschrieben werden könnten. Um so auffallender wirkt die verbürgte Nachricht, daß er durchaus nicht bloß aus Tschudi, sondern aus einer langen Reihe weiterer Quellen geschöpft hat. Mit rastlosem Eifer hat er sie zusammengesucht, vielleicht nie vorher für eine seiner Dichtungen gleich viel Vorstudien getrieben. Freilich dienten sie ihm zumeist, das Lokalkolorit eines Landes zu treffen, das er nie gesehen hat. Allein über diese Ziele hinaus führen nicht nur die verwerteten Chroniken von Etterlin

und Stumpf, führten vor allem Johannes Müllers „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft", deren erstes und zweites Buch, bis 1415 reichend, 1786 erschienen war. Galt doch Müller lange Zeit als Schillers Hauptquelle; ja Wilhelm Schlegel verstieg sich 1806 zu der Behauptung, Schiller habe den „Tell" mehr Johannes Müller als sich selbst zu danken. Ferner scheint ein guter Teil der zahlreichen Dramen, die seit dem alten Urner Spiel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz dem Nationalhelden gewidmet worden sind, vielleicht weniger im Einzelnen als in der Gesamtheit ihren Einfluß ausgeübt zu haben.

Klarheit in die Quellenverhältnisse zu bringen, müssen in erster Linie die Abweichungen erforscht werden, die Schiller Tschudi gegenüber sich erlaubt hat. Natürlich ist ihm der Titelheld nicht bloß Episode. Wie die Mehrzahl der Schweizer Dramatiker hat ja auch er nicht den Rütlibund, sondern Tell selbst in den Vordergrund geschoben und schon rein äußerlich mehr Raum im Stücke dem Konflikte zwischen Geßler und Tell überlassen, als Tschudi in seiner Chronik. Er führt eindringlich Tell als Vater und Gatten uns vor: das war selbstverständlich; er macht ihn auch zum Retter Baumgartens und gewinnt damit gleich am Anfang des Stückes eine symbolische Vorankündigung des kommenden Erretters der Heimat. Allein all dies tritt in den Hintergrund, sobald erkannt ist, daß Schiller Tells Verhältnis zu den Rütlibündlern wesentlich anders als Tschudi, ja im Gegensatz zu allen seinen gedruckten Quellen faßt.

„Ein redlicher frommer Land-Mann von Uri, Wilhelm Tell genannt (der auch heimlich in des Pundts Gesell-

schaft was)", so führt Tschudi ihn ein. Schiller sondert ausdrücklich Tell von dem Bunde; ja, wenn er ihn (Aufzug 1, Szene 3) mit Stauffacher in freier Erfindung auf die Bühne bringt, geschieht dies nicht nur, damit Tell der Verkündigung des Hutbefehls anwohne, sondern auch damit wir hören, Tell wolle von dem Rat der Genossen fernbleiben und erst hervortreten, wenn sie seiner zu bestimmter Tat bedürfen. Der Widerspruch, der bei Tschudi zwischen dem Beschluß des Rütlibundes, erst zu Neujahr loszuschlagen, und Tells weit früher fallender Tat besteht, ist allerdings auf solche Weise behoben, ein Widerspruch, den auch Johannes Müller nicht meidet. Allein Tell und die Eidgenossen sind damit aus jedem Zusammenhang gebracht. Anders macht es die Mehrzahl der Schweizer Dramatiker. Schon das alte Urner Spiel, das Schiller wahrscheinlich in dem Exemplare der weimarischen Bibliothek (von 1698) kannte, stellt Tell mitten hinein in die Befreiungshandlung, ja erhebt ihn zum Führer in dem Dreimännerbunde; er empört sich gegen die Tyrannei der Vögte, ehe er unter ihr gelitten hat, er bewegt Stauffacher und Melchtal zu dem Gelöbnis gemeinsamer Abwehr. Mit seiner Tat ist dann die siegreiche Erhebung eingeleitet, deren weiterer Verlauf lediglich von einem Herold in Epilogform berichtet wird. Rueß Erneuerung des alten Spiels (1555) schreitet auf gleicher Bahn energisch weiter und macht Tell noch tatkräftiger und zielbewußter; ebenso hielten es die folgenden Dramatiker. Von diesen Dichtungen konnte Schiller, soweit er sie überhaupt gelesen hat, nur das Eine lernen, im Gegensatz zu Tschudi der Ermordung Geßlers eine wichtigere, ja entscheidende Rolle innerhalb der

Empörung zu geben; die Sonderstellung indes, die er Tell zuweist, widerspricht der dramatischen Tradition noch schärfer als der chronikalischen Quelle.

Wir wissen, daß Schiller auch zu seiner Fassung von Tells Verhältnis zu den Eidgenossen nicht ohne weiteres gelangt ist. Zeitweilig wollte er den Plan ganz auf Tell einschränken; das hätte die stärkste Abweichung von Tschudi ergeben und wäre den Schweizer Dramen am nächsten gekommen. In seinem Nachlaß findet sich ferner die Erwägung: „Tell könnte auch unter den Abgesandten gewesen sein, die man an den Kaiser schickt, um den Landvogt zu verklagen." Also dachte Schiller doch auch an die Möglichkeit, Tell innerhalb der Gesamthandlung eine wichtigere Rolle zuzuteilen. Was zuletzt den Ausschlag gegeben hat, dem Titelhelden eine Sonderstellung zu leihen, ist vorläufig mit Sicherheit nicht anzugeben. Ja, wenn Goethes später und drum wohl trüber Erinnerung zu trauen wäre, dann hätte er Schiller den Weg gewiesen. Die in den ersten zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts verfaßten „Annalen" von 1804 und ein völlig mit ihnen übereinstimmendes, von Eckermann (6. Mai 1827) gebuchtes Gespräch berichten: Goethes Tell sollte, ohne sich weiter um Herrschaft noch Knechtschaft zu bekümmern, das Gewerbe eines Lastträgers treiben, fähig und entschlossen, nur die unmittelbarsten persönlichen Übel abzuwehren. Das Höhere und Bessere der menschlichen Natur — das Gefühl der Freiheit und Sicherheit unter dem Schutze vaterländischer Gesetze, das Gefühl der Schmach, sich unterjocht und mißhandelt zu sehen, die zum Entschluß reifende Willenskraft, ein verhaßtes Joch abzuwerfen — war den

Walter Fürst, Stauffacher, Winkelried zugeteilt, während Tell und Geßler persönlich gegen einander stehen und unmittelbar auf einander wirken sollten. Dieser „kolossal kräftige Lastträger" Tell, der festen Fußes auf der wohlgegründeten Erde steht, unbekümmert um das Ideelle, das in den Eidgenossen wirkt, er ist ein Seelenverwandter des Mannes, der sagt: „Der Starke ist am mächtigsten allein!" Indes wie viel hat wohl Goethe selbst von der Auffassung Schillers nachträglich in seine Rekonstruktion des eigenen Planes aufgenommen? Näher läge anzunehmen, daß der Zug nach individualistischer Ausprägung der Tellgestalt in der Zeit lag: Schiller versetzt einen individualistischen Helden in ein Drama, das die siegreiche Erhebung eines Volkes schildert und dieses Volk in seiner Eigenart liebevoll erfassen will. Goethe denkt später wenigstens an Gleiches. Klassizismus und Romantik sind ja einig in der Lehre von dem starken Individuum. Läßt doch gleichzeitig mit Schillers „Tell" Friedrich Schlegel in dem schon oben erwähnten „Alarkos" das Wort erklingen: „So starke Seelen sind allein am stärksten!" Wozu also nach einer Quelle suchen, wenn das Zeitalter nach dem großen Einzelnen ruft? Dem Dichter, der Wallenstein und Johanna zu alles beherrschenden und -bezwingenden Individuen erhob, der beide im Gegensatz zu ihrer Umgebung groß zeigte, lag ein Tell, der *seine* Wege geht, sicher nahe.

Vielleicht indes sind die Voraussetzungen, auf denen der Charakter von Schillers Tell und seine Stellung zum Rütlibund ruht, noch an ganz anderer Stelle zu suchen. Seinen Schweizer Quellen folgend, legt Schiller dem Befreier die Worte in den Mund: „Wär' ich be-

sonnen, hieß' ich nicht der Tell." Bei Tschudi, bei Etterlin, im Urner Tellenspiel konnte er die Wendung finden; sicher hat sie ihn stark beschäftigt (vgl. zu V. 1872). Nicht ausgeschlossen scheint, daß sie ihm zur Keimzelle der Charakteristik Tells wurde, daß diese von der Schweizer Überlieferung hervorgehobene „Unbesonnenheit" Tells den Dichter veranlaßt hat, trotz Tschudi und den älteren Dramen seinen Helden nicht zum Mann des Rates, sondern zum Mann der Tat zu machen und den handelnden Helden zu den erwägenden Eidgenossen in Gegensatz zu bringen.

Mag diese Vermutung zutreffen oder Goethes Anregung doch stichhaltig sein, sicher kommt der Rütlibund durch Schillers Auffassung von Tells Charakter in eine üble Lage. Ein großer Aufwand wird fast erfolglos vertan. Mächtig steigt die Handlung der Eidgenossen bis zum Rütli empor. Dann aber tritt Tell in den Vordergrund; und was nach dem Apfelschuß von den Verbündeten geleistet wird, es wird auf der Bühne nur erzählt, nicht (wie Schiller gelegentlich plante) auch dargestellt und scheint nur selbstverständliche Folge der Tat Tells. So endet ja auch das Urner Spiel; aber dort ist vorher keine Versammlung auf dem Rütli zu machtvoller Wirkung gelangt. Ja, die Männer, die bei Schiller auf dem Rütli schon zum Bewußtsein ihrer Kraft gekommen sind, geben gleich darauf zu, daß Tell nach dem Haupte seines Kindes ziele und dann von Geßler ins Gefängnis geschleppt werde. Die Tatsache, daß man das Losschlagen auf spätere Zeit verschoben, die Antwort, die Stauffacher dem drängenden Melchtal erteilt: „Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen, Ihr seht den Wald von Lanzen um uns

her" — sie genügen naivem Empfinden nicht. Gottfried Keller läßt denn auch, wenn er in seinem „Grünen Heinrich" eine echt schweizerische Volksaufführung von Schillers „Tell" abkonterfeit, die Rütliszene auf den Apfelschuß folgen. Die hier geübte naive Technik der Wiedergabe von Schillers Drama macht die Widersprüche vergessen, in die eine solche Umstellung sich verwickelt. Schiller selbst aber hat gefühlt, daß an dieser Stelle etwas nicht stimme, und einmal die Möglichkeit erwogen: „Jünglinge wollen den gefangenen Tell gewaltsam befreien. Die Alten verhindern es und entdecken ihnen die Verschwörung." Wenn er aber nicht wie Kellers Schweizer zu dem Kraftmittel griff, die Rütliszene hinter den Apfelschuß zu stellen, so bestimmte ihn neben anderen technischen Gründen sicher am stärksten der Wunsch, von Tschudis Nacheinander nicht abzuweichen.

Also auch da, wo Schiller von Tschudi abgeht, in der Darstellung von Tells Verhältnis zu den Eidgenossen, bleibt er ihm doch näher als den anderen historischen und dichterischen Berichten. Der enge Anschluß, insbesondere in der Abfolge, ist aber um so auffallender, als Schiller nach eigenem Bekenntnis durchaus nicht das Stück von Anfang bis zum Ende in regelmäßigem Weiterschreiten ausgearbeitet, sondern jede der einzelnen Handlungen für sich gestaltet und dann erst sie in Reih und Glied gebracht hat. Da mag denn wohl auch noch dies oder jenes der Schweizer Dramen einen Zug geliehen haben, zunächst das Urner Spiel, kaum Ruef, sicher nicht Stettler (1605) und Weißenbach (1672), auch nicht die französischen Stücke des unglücklichen Henzi (1748, umgearbeitet 1762), der durch Lessing der Nach-

welt gegenwärtig bleibt, und Le Mierres (1766); weit eher Bodmers vier hergehörige Dramen (1775), dann Joh. Ludwig Ambühls „Schweizerbund" (1779) und „Wilhelm Tell" (1792). Allein unsicher genug bleibt alle nähere Vergleichung. Wenn das Urner Spiel in dem Aufbau der Melchtalszene, in Stauffachers Rede auf dem Rütli, in der Konzentration der Apfelschußszene an Schiller erinnert, so ergab doch schon die bloße dramatische Umformung der historischen Berichte auf beiden Seiten Gleiches, und nur die Wiederholung des Eides durch den Chor auf dem Rütli (vgl. zu V. 1448) kann als zwingendere Übereinstimmung aufgefaßt werden. Ähnliches gilt von Ambühl, der möglicherweise, ebenso wie Bodmer, Schiller ein paar Namen lieh. Bodmer könnte ferner auf Rudenz' Gestaltung gewirkt haben; allein die Voraussetzung dieser von Schiller erfundenen Figur war schon bei Tschudi anzutreffen. Dagegen fühlte Bodmer am stärksten unter allen Vorgängern Schillers die sittlichen Zweifel, die Schiller die volle Freude an Tells Tat verkümmern; ihnen entkeimte Tells vielbestrittener Monolog (V. 2561 ff.), der indes, aus der Situation heraus gedacht, der alsbald gewaltig anschwellenden Schlußszene des vierten Aufzugs (ihre künstlerische Ausgestaltung ist ganz Schillers Werk) eine wohlerwogene Stimmungsgrundlage leiht. Nicht minder entstammt jenen Zweifeln die noch mehr angegriffene Szene zwischen Tell und Parricida, zu der vielleicht A. G. Meißners „Johann von Schwaben" (1780) beitrug.

Allein diese mehr oder minder hypothetische Abhängigkeit von älteren Dramen, dann die sicherere von Tschudi und von Müller (die Anmerkungen geben

Belege) läßt dem Genie Schillers noch immer Raum, aus eigener Kraft künstlerisch zu walten. Wie Schiller auf der einen Seite eine von Tschudi in Dialogform gegebene Szene, das Gespräch Geßlers mit Stauffacher, ohne weiteres ins Epische umgießt und von Stauffacher erzählen läßt, so gehören ihm wiederum die großen dramatischen Momente. Armgarts leidenschaftliche Anklage hat er ganz frei erfunden; eine seiner gewaltigsten Ensembleszenen, das Rütli, ist in ihrer Bühnenwirkung sein Eigentum, und was der Dramatiker Schiller leisten kann, bezeugt er am besten, wo er fast wörtlich den Dialog der Quelle entnimmt, in der Apfelschußszene. Da gilt wieder einmal das Wort, daß in der Kunst die Form alles, der Stoff nichts ist. Und diese Macht der Bühnenkunst dankt Schiller nur seinem eigenen Können, dem diesmal Shakespeare zum Anreger ward. „Ein Genie," sagt Lessing, „kann nur von einem Genie entzündet werden." Während Schiller am „Tell" arbeitete, erschien „Julius Cäsar" in Wilhelm Schlegels Meisterübersetzung auf der weimarischen Bühne; Schiller aber schrieb nach der Aufführung an Goethe: „Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werte, mein Schifflein wird auch dadurch gehoben. Er hat mich gleich gestern in die tätigste Stimmung versetzt." Nur kann solche Entzündung des Genies durch das Genie nicht von Stelle zu Stelle belegt werden. Künstlerisch aber bedeutet sie mehr als alle wörtlichen Übereinstimmungen mit den stofflichen Quellen.

Allerdings haben diese Quellen, voran die Schweizer Dramen, nicht bloß stofflich, auch geistig auf Schiller gewirkt. War es doch seine bestimmte Absicht, den Geist

des Schweizer Volkes zu treffen; und so nimmt er die Schweizer Dramen, zunächst die Bodmers, zu Zeugen echt schweizerischer Auffassung. Lehrhaftigkeit ist auf diese Weise in den „Tell" gekommen, ebenso wie ein starkes Vorwalten der Erzählung. Auch das hat man Schiller vorgeworfen, doch nicht in der Schweiz. Das Land, das Pestalozzi und Gotthelf geboren hat, dessen größter Dichter Gottfried Keller ist, liebt einen Tropfen Didaxis in dem Tranke, den der Künstler ihm reicht; und ebenso liebt es, seine große Vergangenheit erzählt zu hören; Stauffacher auf dem Rütli handelt echt schweizerisch, wenn er des längeren im Rat von den Taten der Ahnen berichtet. Solche staunenswerte Erfassung schweizerischen Wesens hat der erste Schweizer Rezensent des „Tell" im Auge, wenn er erklärt: „Man würde schwören, Schiller habe seines Lebens größten Teil in Schwyz und Uri gelebt, unter dem einfachen, anmaßungslosen und doch kraftvollen Hirtengeschlecht. So *sind* diese wenig gekannten Älpler in den Stunden der Not ...; so denken, so handeln sie." Und wenn spätere Kritiker, voran Gottfried Keller, bekennen, daß die Schweizer vielleicht nicht so *sind* wie Schillers Gestalten, sondern nur *glauben*, so zu sein, so bezeugt diese Einschränkung nur von neuem, wie gut Schiller den durchaus nicht leicht zu treffenden Ton gefunden hat, den der Schweizer wünscht.

Wie in das Volk, hat Schiller auch in die Landschaft sich einzuleben versucht. Ohne je das Meer gesehen zu haben, zeichnete er im „Taucher" einen Meeresstrudel so sicher und fest, daß Goethe alle Erscheinungen, die Schiller anführt, in der Natur wiederfinden konnte; geholfen hatte ihm nur die Betrachtung

einer Mühle und Homers Schilderung der Charybde. Ähnliches leistete Schillers Phantasie im „Tell". „Was in seinem ‚Tell' von Schweizer Lokalität ist, habe ich ihm alles erzählt; aber er war ein so bewunderungswürdiger Geist, daß er selbst nach solchen Erzählungen etwas machen konnte, das Realität hatte"; so äußerte sich Goethe (18. Januar 1827) zu Eckermann. Abermals muß einschränkend bemerkt werden, daß Schiller nicht nur auf Goethes Kenntnis der Gegend weiterbaut. Das Lokal der Handlung sich zu vergegenwärtigen, hat er Mühe und Unkosten nicht gescheut. Karten und Ansichten, dann Scheuchzers „Natur-Geschichte des Schweitzerlandes" (zumeist wohl in Sulzers Bearbeitung von 1746), Fäsis „Staats- und Erdbeschreibung der Helvetischen Eidgenossenschaft" (1766), Ebels „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz" (1798) boten ihm das Gesuchte. Gewiß hat er eine naturalistische Wiedergabe trotzdem nicht angestrebt, sondern eine heroische Landschaft geschaffen. Allein er bewegte sich so sicher in der nie geschauten Gegend, daß heute Reisehandbücher das Gebiet der Tellhandlung durch seine Verse erläutern. Kleine Verstöße konnten ja nicht ausbleiben. Derselbe Rezensent, der Schillers Urschweizer echt nannte, warf ihm vor, er „desorientiere" die Schweizer in ihrer eigenen Heimat: nie hätten Reiter, Baumgarten zu verfolgen, zur Treib heransprengen können, denn nie sei dahin ein ordentlicher Weg gegangen; auch sei von Attinghausen hinauf durchs Waldnachter Tal bis auf den Gipfel der Surennenalpen kein „weit verbreitet ödes Eisesfeld" (V. 999) zu passieren. Ähnliche Vorwürfe erklingen auch heute noch hie und da. Immerhin durfte Schiller

sich auf Fäsi (II, 342 f.) berufen, wenn er die Sirenen ins Grausige hinüberspielen ließ. Im ganzen aber hat er sich wohl gehütet, in Versen die Landschaft zu malen; eingedenk seiner Rezension von Matthissons Gedichten, die Lessings „Laokoon" weiterspinnt und dem Dichter auch bei der Wiedergabe landschaftlicher Motive das Geschäft des Malers verbietet, liefert er wohl in der Szenenangabe eine Schilderung, begnügt sich aber sonst, geographisch genau die Dinge zu benennen und sie dann nicht den Sinnen, sondern dem Gefühl nahezubringen, weniger Anschauung als Ideen zu erwecken. Scheuchzers Karte des Urnersees läßt genau verfolgen, wie Geßlers Fahrt von Flüelen zur Tellsplatte in Schillers Phantasie erstand; aus Fäsi (II, 136 f.) holte er sich hier den Gefühlsgehalt. Ebenso arbeitet die Schilderung der Gotthardstraße (V. 3242 ff.) zunächst mit den sprechenden Namen der Lokalitäten und entnimmt der gleichen Quelle die Stimmung der Situation und das Ideelle. Die Fülle der Naturanschauung, die etwa Fausts erster Monolog im zweiten Teil bekundet (sie ist „aus dem Golde der Tell-Lokalitäten gemünzt"), kommt selbstverständlich bei solcher Technik nicht zu stande. Allein wirksamer, weil weit weniger mühsam für die nachschaffende Phantasie des Lesers und Zuhörers, bleibt Schillers Vorgang. Fausts Monolog fühlt nur der ganz nach, der Ähnliches schon gesehen hat. Schillers Schilderungen geben einen starken Gefühlseindruck auch dem, der nie Alpenlandschaft geschaut hat; wer den Urnersee und die Gotthardstraße, Schillers „Tell" in der Hand, besucht, kann Stimmungs- und Ideengehalt seiner Verse leicht auf die exakt bezeichnete Lokalität übertragen.

Ähnlich macht es Schillers Liebling Matthisson. Sein „Genfersee" skizziert nur flüchtig die Orte, die Rousseaus „Neue Heloise" geheiligt hat, verweilt dafür um so länger bei der Ausschöpfung ihres Gefühlsinhalts. Seiner „Alpenreise" rühmt Schiller selbst nach: „Man glaubt einen Tonkünstler zu hören, der versuchen will, wie weit seine Macht über unsere Gefühle reicht." Und er betont den Wechsel des Großen mit dem Schönen, des Grauenvollen mit dem Lachenden, den Matthisson hier zur Geltung bringt. Gleiches aber leistet Schiller selbst in einzelnen der Alpenstimmungsbilder des „Tell". Das Intimste des Matthissonschen Tons gibt sich im „Tell" kund, wenn man etwa neben die Schilderung der Surrenen ein paar Strophen der „Alpenreise" legt:

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschäumen Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen ...

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais;
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos' und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen ...

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
An brauner Granitwand hinunter die Bahn,
Wie dräun, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen ...

In Schillers „Berglied" kehrt dieselbe Stimmung wieder. Hier wie im „Tell" hat Schiller dem Dichter, der die Schweiz aus eigener Anschauung kannte, die Stimmung nachempfunden. —

Die Romantik, die noch der „Braut von Messina"

gerade das zum Vorwurf machte, was dem späten Betrachter als ihr romantischer Zug erscheint, hat im „Tell“ das „vortrefflichste“ von Schillers Werken gefunden. „Hier ist er ganz zur Poesie der Geschichte zurückgekehrt; die Behandlung ist treu, herzlich, und bei Schillers Unbekanntschaft mit der schweizerischen Natur und Landessitte von bewundernswürdiger örtlicher Wahrheit.“ Solchem Lobe fügte Wilhelm Schlegel die Mahnung an: „Im Angesichte von Tells Kapelle am Ufer des Vierwaldstätter-Sees, unter freiem Himmel, die Alpen zum Hintergrunde, hätte diese herzerhebende, altdeutsche Sitte, Frömmigkeit und biedern Heldenmut atmende Darstellung verdient, zur halbtausendjährigen Feier der Gründung schweizerischer Freiheit aufgeführt zu werden.“ Wie im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts das Schweizer Volk seinen „Tell“ aus der Enge des Bühnenraumes in freie Luft hinauszutragen gelernt hat, zeigt Kellers „Grüner Heinrich“. Voller noch kündet Kellers Weckruf „Am Mytenstein“, was Schiller und sein „Tell“ der Schweizer Kunst bedeute. Daß dem Schweizer noch Größeres aus Schillers Dichtung entkeimt, hat Keller zum Schillertag des Jahres 1859 bekundet:

Ist uns ein Stern und Führer nun vonnöten,
Des Schönen Schule stattlich aufzubau'n:
Er ist der Mann! ihn führen wir herein
In unsre Berge, deren reine Luft
Im Geist in vollen Zügen er geatmet
Und sterbend in ein Lied hat ausgeströmt,
Das uns allein schon eine hohe Schule
Der wahren Schönheit ist, wie wir sie brauchen!
Die das Geworden als edles Spiel verklärt,
Das seelenstärkend neuem Werden ruft,

Daß Dichtung sich und kräft'ge Wirklichkeit
In reger Gegenspieglung so durchdringen,
Wie sich, wo eine wärm're Sonne scheint,
Am selben Baume Frucht und Blüten mengen,
Bis einst die Völker selbst die Meister sind,
Die dicht'risch handelnd ihr Geschick vollbringen.

---

3. Semele. Der Menschenfeind. Die Huldigung der Künste.

Nur mit wenigen Worten kann der drei dramatischen Versuche gedacht werden, die am Ende des vorliegenden Bandes, zwischen den nach ihrer Entstehungsfolge geordneten großen Dramen und dem dramatischen Nachlaß (Bd. 8), vereinigt sind.

Den weiten Weg, den Schiller zurücklegen mußte, um die antike Form der „Braut von Messina" sich zu erobern, beleuchtet vielleicht am besten der Jugendversuch „Semele", drastischer freilich noch in der ältesten Gestalt, die er in der ersten Sammlung seiner Lyrik, in der „Anthologie für das Jahr 1782" vorlegte, als in der späten Umarbeitung, die nach seinem Tode erst im 5. Bande des „Theater von Schiller" (1807) hervortrat. Zuerst „eine lyrische Operette von zwo Scenen", ist „Semele" in endgültiger Fassung aller rein theatermäßigen Bühnenanweisungen entkleidet, und nicht mehr hat Juno jetzt die „Arie" zu singen, die beginnt:

„Götterbrot und Nektarpunsch
Überflügeln meinen Wunsch,
Reichlich dampfen mir Altäre" —

nicht mehr der Titelheldin vorzuwerfen:

„Ha, der Würmerfraß! — auf ein lakiertes Gesichtgen
Aufgebläht, wagt's — das Ding von gestern und heute
Wagt's, um den Rang zu buhlen mit Göttern?"

Auch befreit von diesen Wendungen, die bedenklich an die travestierte Antike Blumauers gemahnen, bleibt „Semele" noch meilenfern von dem Renaissancestil, den Schiller an Goethes Seite zuletzt pflegt. „Semele" ist Sturm- und Drang-Antike, ebenso wie das Gedicht „Hektors Abschied". Der Sturm und Drang, innerlich der Antike fremd, offenbart ja auch in Goethes Schaffen starke Vorliebe, antiken Figuren die Gefühle der Genieperiode anzudichten; Prometheus wird da geradezu zum Symbol der Zeittendenz des Titanismus. Dem von Winckelmann festgestellten Ideal der Einfalt und stillen Größe griechischer Art und Kunst kommt indes der junge Schiller noch lange nicht so nah wie der junge Goethe. Ovids „Metamorphosen" (III, 260 ff.) boten ihm den effektreichen Stoff, vielleicht trug noch ein Handbuch wie Hederichs vielbenutztes „Lexicon mythologicum" (1724) mythologische Einzelzüge bei. Schon Ovids Juno ergeht sich in leidenschaftlichen Reden, die Schiller nur weiter ausdehnen konnte. Wohl mit Absicht ist der ganze Vorgang in die Stimmung versetzt, die durch Philippe Quinaults Götteropern den Libretti des 17. und 18. Jahrhunderts, insbesondere denen Wielands eigen ist: nicht Vertiefung der Charaktere, aber unverkennbare Aufnahme moderner Empfindung, kein Versuch strenger Motivierung, dafür unzweideutige Hinweise auf verwandte Vorgänge im Leben der Gegenwart. Schillers Zeus ist der Fürst des ancien régime, der aus legitimen Banden zur Favoritin flüchtet, dessen Laune jetzt das Glück, gleich darauf das Verderben seiner Unter-

tanen will. Mag immerhin Schiller dem Gotte gelegentlich Worte leihen, die im Sinne seiner ersten philosophischen Konstruktionen das Thema von H. v. Kleists Amphitryon: „Auch der Olymp ist öde ohne Liebe" berühren, tatsächlich hat er hier nur in leichtgeschürzte Operettenform gefaßt, was „Kabale und Liebe" in sozial anklagender, ja revolutionärer Tragik zur Darstellung bringen sollte: die Frivolität der Despoten seines Zeitalters. Allein noch fehlt ihm, der gleich darauf in den „Räubern" angeborenes szenisches Geschick bewähren sollte, der sichere Blick für Bühnenwirkung. Zwar setzt er die Maschinerie weit mehr in Bewegung als etwa Wieland, ja Regenbogen, Erdbeben, Verschwinden der Sonne schreibt er dem Regisseur vor und erweist damit, daß er französische und italienische Prunkopern in Ludwigsburg oder Stuttgart nicht vergebens angehört und angesehen hat. Aber er wählt einen Stoff, dessen höchster Augenblick auf dem Theater nicht darstellbar ist; und da auf der Bühne Semeles „sterblicher Leib unter des Feuertriefenden Armen" nicht „niederschmelzen" kann, muß die Heldin kurz vor dem Ende abtreten, ein epigrammatisch zugespitztes Schlußwort aber den verfehlten Ausgang decken. Diesem Schlußepigramm zuliebe, das doch wieder an die „Räuber" und an „Fiesco" gemahnt, ward als Zeus' Begleiter Merkur eingeführt, der bei Ovid fehlt, ebenso wie die Pest in Epidaurus. Doch nicht in diesen Zutaten, sondern in der Auffassung und Ausgestaltung der Rolle des Zeus hat das Dramolett seine charakteristische Note erhalten.

Liegt „Semele" schon vermöge der Auffassung der Antike weitab von den Dramen aus Schillers reifer Zeit, so besteht vollends zwischen der späteren Kunstanschauung

Schillers und dem Fragment „Der Menschenfeind" ein unüberbrückbarer Gegensatz. Den Familienstücken Schröders und Ifflands ist eine gepfefferte Xenienreihe (Bd. 1, S. 129) bestimmt; vom Standpunkt seiner groß gedachten Tragik brach da Schiller über das Kompromißwesen ihres seichten „Naturalismus" den Stab. Der „Menschenfeind" aber bewegt sich ohne Bedenken in den Bahnen des Familienstücks und seiner feststehenden, dem Publikum der Zeit unentbehrlichen Effekte. Nur in „Kabale und Liebe" war Schiller dem Typus des Familienstücks noch nahe gekommen; aber die erschütternde Tragik dieses Kampfstücks arbeitete diskreter mit einem Zug, der in den wenigen veröffentlichten Szenen des „Menschenfeinds" bis zum Überdruß sich wiederholt, mit dem Edelmut in Geldangelegenheiten, der dem Familienstück zum unentbehrlichen Requisit geworden war. Auch Sprache, Szenenführung, äußere Handlung halten bis ins Kleinste an dem Brauche des Vorbilds fest. Sollte doch Schröder selbst die Hauptrolle des Stückes auf der Bühne schaffen.

Einen Menschenfeind wollte Schiller mit der Welt versöhnen. Tief genug wurzelt das Motiv in seiner eigenen Persönlichkeit; darum hat Schiller auch jahrelang mit dem Stoffe sich bemüht, ehe er ihn „nach der reifsten kritischen Überlegung" aufgab. Das Problem der Misanthropie, schon von der Antike dichterisch verwertet, vom späteren Drama nie aufgegeben, von Shakespeare in „Timon", von Molière in einem ans Tragische streifenden Lustspiel festgehalten, fand in dem Fragment eine neue Ausprägung, die dem sentimentalen Wesen von Rousseaus Zeit wie den sittlichen Forderungen Schillers entsprach. Weihevoll kniet der Sohn des achtzehnten Jahrhunderts vor dem

Menschen, dem erhabensten Geschöpfe Gottes; und unnachsichtlich verstößt er die Menschen, die den „schönsten von allen Gedanken des Schöpfers" entwürdigt und entstellt haben. Diese Anschauung leiht Schiller seinem Titelhelden, Schiller, der im Jahre 1784 kein Stück Shakespeares zu nennen wußte, in dem der Mensch wahrhafter dastünde, lauter und beredter zum Herzen spräche, als „Timon von Athen". Die Niederschrift des Fragments fällt in die Jahre 1786—1788, die letzte Hand ward 1790 angelegt. Den finsteren Pessimismus seines Karl Moor hatte Schiller inzwischen überwunden. Schottische Glückseligkeitsphilosophie und die liebevolle Fürsorge Körners hatten ihn — nicht ohne Rückfälle in „philosophische Hypochondrie" — menschenfreundlichere Anschauungen gelehrt. Nicht unversöhnt mit der Welt, wie Shakespeares Timon und Molières Alceste, sollte darum sein Menschenfeind bleiben.

Nur mühsam indes läßt sich aus dem Fragmente erraten, wie Schillers Held mit den Menschen ausgesöhnt werden sollte. Ja die Vorsicht, mit der alle den späteren Verlauf der Handlung bedingenden Voraussetzungen (etwa was der fehlende Anfang der 3. Szene mitzuteilen hatte) unterdrückt sind, offenbart deutlich, daß er zu einer endgültigen Entscheidung noch nicht gelangt war. Wirklich wendet er alle Sorgfalt nur auf die Charakteristik der Hauptfigur und läßt das Gegenspiel (Angelika und Rosenberg) nirgends unverkennbar hervortreten. Nur vermuten können wir, daß der Menschenfeind, der an den Menschen durch seine Tochter sich rächen wollte, mit ihr selbst in einen tragischen Konflikt kommt, aus dem seine Bekehrung erwachsen sollte.

„Vielleicht dürfte die Geschichte dieses Menschenfeindes und dieses ganze Charaktergemälde dem Publikum einmal in einer andern Form vorgelegt werden, welche dem Gegenstand günstiger ist als die dramatische.“ Mit diesem nie erfüllten Versprechen veröffentlichte 1790 Schiller das Fragment. Daß diese Art von Menschenhaß für eine tragische Behandlung „viel zu allgemein und philosophisch“ sei, hatte er damals schon erkannt.

Dem lang' erwogenen, nie vollendeten Familienstück folgt in der „Huldigung der Künste“ eine rasch hingeworfene Probe klassischen Stils aus Schillers letzter Lebenszeit: die letzte Dichtung, die er vollendet hat. Ein Renaissancefestspiel mit typisch gehaltenen Figuren, das symbolisch die Künste aufruft, eine junge Fürstin zu feiern. Das „lyrische Spiel“ wurde am 12. November 1804 zu Weimar auf dem Hoftheater aufgeführt; es galt, die Ankunft der Großfürstin Maria Paulowna festlich zu begehen, die kurz vorher mit dem Erbprinzen Karl Friedrich, Karl Augusts ältestem Sohne, sich vermählt hatte. Die Künste sollen helfen, daß die neue Heimat der jungen Fürstin zum Vaterlande werde. So ist die Symbolik des Festspiels gedacht.

Oskar Walzel.

Die Braut von Messina

oder

Die feindlichen Brüder

Ein Trauerspiel mit Chören

Perſonen

Donna Iſabella, Fürſtin von Meſſina.
Don Manuel, } ihre Söhne.
Don Ceſar, }
Beatrice.
Diego.
Boten.
Chor, beſteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Älteſten von Meſſina, reden nicht.

Die Szene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten sind Eingänge, eine große Flügeltüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Donna Isabella in tiefer Trauer, die Ältesten von Messina stehn um sie her.

Isabella.

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleiern.
Denn es geziemt der Witwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarzumflorte Nachtgestalt dem Aug'
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht dreimal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtigwaltend dieser Stadt gebot,
Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.

Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnisvollem Samen
Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut;
An diesen Brüsten nährt' ich beide gleich,
Gleich unter sie verteil' ich Lieb' und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einz'gen Triebe sind sie Eins,
In allem andern trennt sie blut'ger Streit.
Zwar, weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die Heftigbrausenden im Zügel,
Und unter *eines* Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn.
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,
Nicht in denselben Mauern übernachten;
So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs,
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den *Haß* — Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode schloß, und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Glut,
Zur offnen Flamme sich entzündend los.
Ich sag' euch, was ihr alle selbst bezeugt:

Messina teilte sich, die Bruderfehde
Löst' alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend;
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt.
In diese Hallen selbst bespritzte Blut.
Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und spracht dies harte Wort:
„Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist
Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
Die, von dem bösen Nachbar rings umgarnt,
Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
— Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,
Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.
Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
Der Herrscher? Sollen *wir* zu Grunde gehn,
Weil deine Söhne wütend sich befehden?
Wir wollen uns *selbst* raten ohne sie
Und einem andern Herrn uns übergeben,
Der unser Bestes will und schaffen kann!"
So spracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Not
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende,
Ich warf mit dem zerrißnen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt' ich sie, den einen um den andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,

Daß sie's zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.
Dies ist der Tag! Des Boten harr' ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
— Seid denn bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Untertanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,
Fürs andre laßt uns andere gewähren.
Verderblich diesem Land, und ihnen selbst
Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig genug,
Euch zu beschützen gegen eine Welt
Und Recht sich zu verschaffen — gegen euch!

(Die Ältesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.)

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürstin?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz geteilt,
So teil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimnis.
Der Augenblick ist da, wo es ans Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.

Zu lange schon erstickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete;
Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben,
Noch heute soll dies Herz befriedigt sein,
Und dieses Haus, das lang' verödet war,
Versammle alles, was mir teuer ist.
So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen teuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf beßre Tage,
Den traur'gen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das teure Pfand zurück.

(Man hört in der Ferne blasen.)

O eile, eile
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegerischer Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

(Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch von einer entgegengesetzten Seite immer näher und näher hören.)

Isabella.

Erregt ist ganz Messina — Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt sich brausend her —
Sie sind's! Das Herz der Mutter, mächtig schlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie sind's! O meine Kinder, meine Kinder!

(Sie eilt hinaus.)

Chor tritt auf.

Er besteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengesetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen und sich alsdann auf derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beide Chöre einander gegenüberstehen, schweigt der Marsch, und die beiden Chorführer reden.

Erster Chor.

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Toren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaarigtes Scheusal.
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor.

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Mute?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor.

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerst.
(Zu dem zweiten Chor.)
Sei mir willkommen,
Der du mit mir,
Gleiche Gefühle
Brüderlich teilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.

Erster Chor.

Dich nicht hass' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und töten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Zweiter Chor.

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig

Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor.

Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müßig dahergezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.
Wir haben uns in des Kampfes Wut
Nicht besonnen und nicht beraten,
Denn uns betörte das brausende Blut.
Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,
Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen
Von der Sonne rötlichtem Untergang;
Gastlich haben wir's aufgenommen
(Unsre Väter! die Zeit ist lang),
Und jetzt sehen wir uns als Knechte
Untertan diesem fremden Geschlechte!

Ein zweiter.

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verrät uns dem kühnen Korsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sklaven sind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.
Nicht, wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter —
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor.

Ungleich verteilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht,
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft,
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,

Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammen geflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

Die hintere Türe öffnet sich, Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen Don Manuel und Don Cesar.

Beide Chöre.

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne!
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor.

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz,
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft,
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehn.
Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.

Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor.

Freudig sieht sie aus ihrem Schoße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.
Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Isabella (mit ihren Söhnen hervortretend).

Blick' nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieses Herz,
Daß es der Übermut nicht schwellend hebe,
Denn leicht vergäße sich der Mutter Freude,
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz;

Zum erstenmal, seitdem ich sie geboren,
Umfass' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf diesen Tag mußt' ich gewaltsam
Des Herzens fröhliche Ergießung teilen,
Vergessen ganz mußt' ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O meine Mutterliebe ist nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen
Gewalt des trunknen Herzens überlassen?

(Zu Don Manuel.)

Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß' ich den Stachel nicht in deine Brust?

(Zu Don Cesar.)

Wenn ich das Herz an seinem Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.

(Nachdem sie beide fragend angesehen.)

Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Toren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wut sich zu entfesseln?

Chor.

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Lose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schoße!
Doch es wird sich, noch eh' wir uns trennen, entscheiden,
Wir sind bereit und gerüstet zu beiden.

Isabella (im ganzen Kreis umherschauend).

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrat,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
— O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns — sie sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten raten!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein jeder, frei sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz,
Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.
Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche, kennen!
Die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,
Was sich vom Sohn zum Enkel fort erzählt,
Womit sie sich die Winternächte kürzen.
— O meine Söhne! Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte —

Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstet treibt — Die Neigung gibt
Den Freund, es gibt der Vorteil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab,
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges steht er zweifach da!

Chor.

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Über der Menschen Tun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durchs wüste Leben.

Isabella (zu Don Cesar).

Du, der das Schwert auf seinen Bruder zückt,
Sieh dich umher in dieser ganzen Schar,
Wo ist ein edler Bild als deines Bruders?
(Zu Don Manuel.)
Wer unter diesen, die du Freunde nennst,
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?
Ein jeder ist ein Muster seines Alters,
Und keiner gleicht und keiner weicht dem andern.
Wagt es, euch in das Angesicht zu sehn!
O Raserei der Eifersucht, des Neides!
Ihn würdest du aus Tausenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geschlossen haben als den einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn schenkte,
Trittst du, ein Frevler an dem eignen Blut,

Mit stolzer Willkür ihr Geschenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den schlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuschließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter.

Don Cesar.

Mutter, höre mich.

Isabella.

Nicht Worte sind's, die diesen traur'gen Streit
Erledigen — Hier ist das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoß?
Des unterird'schen Feuers schreckliche
Geburt ist alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.
— Nur dieses Eine leg' ich euch ans Herz:
Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, *das*, ich will es glauben,
Vergibt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Ratschluß, den er wohlbesonnen faßt.
Doch *eures* Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständ'ger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter ist's, was ihn entwaffnen sollte.
Fraget zurück, was euch zuerst entzweite:
Ihr wißt es nicht, ja, fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'schen Haders schämen.
Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglückſel'ger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.
Denn alle schwere Taten, die bis jetzt geschahn,

Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer seid?
(Beider Hände fassend.)
O meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht.
Seid edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sei das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sei's geweiht.
(Sie tritt einen Schritt zwischen beiden zurück, als wollte sie ihnen Raum geben, sich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzusehen.)

Chor.

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug sein und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort.
Was euch genehm ist, das ist mir gerecht,
Ihr seid die Herrscher, und ich bin der Knecht.

Isabella
(nachdem sie einige Zeit innegehalten und vergebens eine Äußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz).

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft —
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wütend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,

Den Schauplatz werden eures Wechselmords.
Vor eurer Mutter Aug' zerstöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände.
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar,
Rückt aufeinander an und, wutvoll ringend,
Umfanget euch mit eherner Umarmung.
Leben um Leben tauschend siege jeder,
Den Dolch einbohrend in des andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rote Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten von einander teile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.

(Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander stehen.)

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor.

Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Mut
In der felsigten Brust mir gebrochen!
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände,
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar (ohne Don Manuel anzusehen).

Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel (in derselben Stellung).

Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edeln Beispiel, das der Jüngre gibt.

Don Cesar.

Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder schwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuts zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt:
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.

Don Cesar.

Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du bist zu stolz zur Demut, ich zur Lüge.

Don Cesar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willst nicht meinen Tod, ich habe Proben.
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestrafteſt den Verräter.

Don Cesar (tritt etwas näher).

Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre vieles ungeschehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart' ich dann der Mutter.

Don Cesar.

Du wurdeſt mir viel stolzer abgeschildert.

Don Manuel.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar (lebhaft).
So ist's, die Diener tragen alle Schuld!

Don Manuel.
Die unser Herz in bittrem Haß entfremdet.

Don Cesar.
Die böse Worte hin und wider trugen.

Don Manuel.
Mit falscher Deutung jede Tat vergiftet.

Don Cesar.
Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.

Don Manuel.
Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.

Don Cesar.
Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.
Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!

Don Cesar.
Ist's wahr, daß alles andre treulos ist —

Don Manuel.
Und falsch! Die Mutter sagt's, du darfst es glauben!

Don Cesar.
So will ich diese Bruderhand ergreifen —
(Er reicht ihm die Hand hin.)

Don Manuel (ergreift sie lebhaft).
Die mir die nächste ist auf dieser Welt.
(Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.)

Don Cesar.

Ich seh' dich an, und überrascht, erstaunt
Find' ich in dir der Mutter teure Züge.

Don Manuel.

Und eine Ähnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Cesar.

Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?

Don Manuel.

Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäss'ge Bruder?

(Wiederum Stillschweigen; jeder steht in den Anblick des andern verloren.)

Don Cesar.

Du nahmst die Pferde von arab'scher Zucht
In Anspruch aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ich's ab.

Don Manuel.

Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Cesar.

Nein, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.

Don Manuel.

Ich will es tun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar.

Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So sei's! Warum ausschließend Eigentum
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar.

Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.
(Er eilt in seine Arme.)

Erster Chor (zum zweiten).

Was stehen wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beispiel folg' ich und biete dir Frieden,
Wollen wir einander denn ewig hassen?
Sind sie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von einem Lande.
(Beide Chöre umarmen sich.)

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor (zu Don Cesar).

Den Späher, den du ausgesendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Cesar! Gute Botschaft harret dein,
Denn fröhlich strahlt der Blick des Kommenden.

Bote.

Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt!
Des schönsten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh' ich
In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfeswut verlassen.

Don Ceſar.

Du ſiehſt die Liebe aus des Haſſes Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix ſteigen.

Bote.

Ein zweites leg' ich zu dem erſten Glück!
Mein Botenſtab ergrünt von friſchen Zweigen!

Don Ceſar (ihn beiſeite führend).

Laß hören, was du bringſt.

Bote.

Ein einz'ger Tag
Will alles, was erfreulich iſt, verſammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir ſuchten,
Sie iſt gefunden, Herr, ſie iſt nicht weit.

Don Ceſar.

Sie iſt gefunden! O wo iſt ſie? Sprich!

Bote.

Hier in Meſſina, Herr, verbirgt ſie ſich.

Don Manuel (zu dem erſten Halbchor gewendet).

Von hoher Röte Glut ſeh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und ſein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es iſt, doch iſt's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend teil' ich ſie.

Don Ceſar (zu dem Boten).

Komm, führe mich — Leb wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder,
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier.
(Er will gehen.)

Don Manuel.

Verſchieb es nicht. Das Glück begleite dich.

Don Cesar (besinnt sich und kommt zurück).
Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick — Ja mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,
Der lang' gebundne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne,
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.
Die Blüte deutet auf die schöne Frucht.

Don Cesar.
Es ist nicht recht, ich fühl's und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk' nicht, ich fühle weniger als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel (mit sichtbarer Zerstreuung).
Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.
Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.
Laß mir dein Herz — dir bleibe dein Geheimnis.

Don Cesar.
Auch kein Geheimnis trenn' uns ferner mehr,
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!
(Zu dem Chor gewendet.)
Euch künd' ich's an, damit ihr's alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger
Und werd' ihn hassen wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen — Hoffe keiner

Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weitersendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen,
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Ästen:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

(Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore begleitet.)

Don Manuel und der erste Chor.

Chor.

Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegenkommt.
Versunken in dich selber stehst du da,
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüts,
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich, und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was soll ich sagen? Was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift

Ein überraschend neu Gefühl, er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen ird'schen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittichen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten, hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
— Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenlosen hat sie sich gegeben.
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messinas Fürst ist, der die goldne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längst spart' ich mir dies höchste der Entzücken:
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein.

Chor.

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum erstenmal den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,
Ein seltsam wunderbar Geheimnis ahnend,
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,

Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und keiner unsers Chors, die wir dich sonst
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines stillen Pfads Gefährte sein.
Warum verschleierst du bis diesen Tag
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschloßner Lade wird's bewahrt,
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen,
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber schießen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt!

Chor.

So nenne sie uns, Herr, die dich im stillen
Beglückt, daß wir dein Los beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.

Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden,
Doch keine Spur hat uns dein Glück verraten,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich als der Waffen wilde Freuden
Und als des Weidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Tier floh durch des Tales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp,
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend,
Da seh' ich wundernd das erschrockne Tier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an, so stehn wir schweigend gegeneinander —

Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.
Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.
— Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwidert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen;
An meiner Brust fühlt' ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wieder kam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,
Und schnell, wie Geister in die Luft verwehen,
Entschwand sie mir und ward nicht mehr gesehen.

Chor.

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub hast du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit sündigem Verlangen,
Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht.

Don Manuel.

Jetzt hatt' ich eine Straße nur zu wandeln,
Das unstet schwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden.
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte sich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entstieg dem Meer und sank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte;
Geflochten still war unsrer Herzen Bund,
Nur der allsehnde Äther über uns
War des verschwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menschen Dienst.

Das waren goldne Stunden, sel'ge Tage!
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefesselt,
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor.

So war das Kloster eine Freistatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig Pfand ward sie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einst werde fordern.

Chor.

Doch welches Blutes rühmt sie sich zu sein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle stammen.

Don Manuel.

Sich selber ein Geheimnis wuchs sie auf,
Nicht kennt sie ihr Geschlecht noch Vaterland.

Chor.

Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daseins unbekannten Quellen?

Don Manuel.

Daß sie von edelm Blut, gesteht der Mann,
Der einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor.

Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wissend nur kann ich dir nützlich raten.

Don Manuel.

Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bote zwischen Kind und Mutter.

Chor.

Von dieſem Alten haſt du nichts erforſcht?
Feigherzig und geſchwätzig iſt das Alter.

Don Manuel.

Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verſchwiegnes Glück gefährden konnte.

Chor.

Was aber war der Inhalt ſeiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu beſuchen kam?

Don Manuel.

Auf eine Zeit, die alles löſen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren ſie vertröſtet.

Chor.

Und dieſe Zeit, die alles löſen ſoll,
Hat er ſie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.

Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Änderung ihres Schickſals.

Chor.

Er drohte, ſagſt du? Alſo fürchteſt du
Ein Licht zu ſchöpfen, das dich nicht erfreut?

Don Manuel.

Ein jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen,
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verluſt.

Chor.

Doch konnte die Entdeckung, die du fürchteſt,
Auch deiner Liebe günſt'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.

Auch ſtürzen konnte ſie mein Glück, drum wählt' ich
Das Sicherſte, ihr ſchnell zuvorzukommen.

Chor.

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllst du mich,
Und eine rasche Tat muß ich besorgen.

Don Manuel.

Schon seit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnisvolle Winke sich entfallen,
Daß nicht mehr ferne sei der Tag, der sie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit gestern aber sprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl —
Dies aber ist der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schicksal sich entscheidend werde lösen.
Kein Augenblick war zu verlieren, schnell
War mein Entschluß gefaßt und schnell vollstreckt.
In dieser Nacht raubt' ich die Jungfrau weg
Und brachte sie verborgen nach Messina.

Chor.

Welch kühn verwegen-räuberische Tat!
— Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!
Doch solches ist des weisern Alters Recht,
Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unsern vom Kloster der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeschiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich sie dort allein
Zurück, die sich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürstin eingeholt
Und auf erhabnem Fußgestell des Ruhms
Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.

Denn anders nicht soll sie mich wiedersehn
Als in der Größe Schmuck und Staat und festlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimatlose, Flüchtige
Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürstin fürstlich will ich sie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor.

Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm gerissen,
Doch nur mit ihr werd' ich beschäftigt sein.
Denn nach dem Bazar sollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunstgebild.
Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier,
Dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Ätna, der der nächste ist dem Licht —
Und leicht umfließ' es, wie der Morgenduft,
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur sei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt der Gürtel, der die Tunika
Unter dem züchtgen Busen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt, von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur schimmernd,
Über der Achsel heft' ihn eine goldne
Zikade — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken,
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,

Der Meeresgöttin wundersame Gaben.
Um die Locken winde sich ein Diadem,
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze,
Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrte jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor.

Es soll geschehen, Herr! wie du gebietest,
Denn fertig und vollendet findet sich
Dies alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel.

Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sei
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen soll er meine Königin.
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz
Des Ritterstaates, unterm freud'gen Schall
Der Hörner eure Fürstin heimzuführen.
Dies alles zu besorgen geh' ich jetzt,
Zwei unter euch erwähl' ich zu Begleitern,
Ihr andern wartet mein — Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Busens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.

(Er geht ab, von zweien aus dem Chor begleitet.)

Chor.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigten Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,

Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Ein zweiter.

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen!
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben,
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein dritter.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen,
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster.

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichnis der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Tal,
Über Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweiter.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schoß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne kristallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich,
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Ärmste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Lose,
Dreht das Glück seine Kugel um,
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigentum.

Dritter.

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen, alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge gibt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Taten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergessen,

Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund,
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne Tat,
Denn das Gute liebt sich das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.
Auch ein Raub war's, wie wir alle wissen,
Der des alten Fürsten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen,
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greueltaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor.

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut,
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede Tat der verblendeten Wut.
Es ist kein Zufall und blindes Los,
Daß die Brüder sich wütend selbst zerstören,
Denn verflucht ward der Mutter Schoß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen;
Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

(Der Chor geht ab.)

Die Szene verwandelt sich in einen Garten, der die Aussicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anstoßenden Gartensaale tritt

Beatrice

(geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umherspähend. Plötzlich steht sie still und horcht).

Er ist es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel sausend streichen;
Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel,
Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden schleichen,
Und mich ergreift ein schauderndes Gefühl,
Es schreckt mich selbst das wesenlose Schweigen.
Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke tragen,
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.
Und nahe hör' ich wie ein rauschend Wehr
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen,
Ich höre fern das ungeheure Meer
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen,
Es stürmen alle Schrecken auf mich her,
Klein fühl' ich mich in diesem Furchtbargroßen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenlosen Raume.
Warum verließ ich meine stille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm,
Zerrissen hab' ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.

Wo waren die Sinne?
Was hab' ich getan?
Ergriff mich betörend
Ein rasender Wahn?
Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle – –
Umstrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer in sträflicher Flucht.
O komm, mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe versichre mein Herz!
Und sollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein sich an mich schloß?
Denn ausgesetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe schon hat mich ein strenges Los
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Gerissen von dem mütterlichen Schoß.
Nur einmal sah ich sie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.
Und so erwuchs ich still am stillen Orte,
In Lebens Glut den Schatten beigesellt,
— Da stand er plötzlich an des Klosters Pforte,
Schön wie ein Gott und männlich wie ein Held.
O mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und schnell, als wär' es ewig so gewesen,
Schloß sich der Bund, den keine Menschen lösen.
Vergib, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren – –

Nicht frei erwählt' ich's, es hat mich gefunden;
Eindringt der Gott auch zu verschloßnen Toren,
Zu Perseus' Turm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.
Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu schauen,
In keine Heimat sehn' ich mich zurück,
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen:
Gibt es ein schönres als der Liebe Glück?
Mit meinem Los will ich mich gern bescheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.
Nicht kenn' ich sie und will sie nimmer kennen,
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter, trennen,
Ein ewig Rätsel bleiben will ich mir,
Ich weiß genug, ich lebe dir!

(Aufmerkend.)

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Widerhall
Und des Meeres dumpfes Brausen,
Das sich an den Ufern bricht,
Der Geliebte ist es nicht!
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?
Mich umschlingt ein kaltes Grausen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Öde! Immer schwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?

(Sie geht unruhig umher.)

Aus des Gartens sichern Mauern
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,

Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu setzen,
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,
Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt' ich widerstehn.
Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verraten,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
Einmal hab' ich's schon erfahren,
Als ich aus des Klosters Hut
In die fremden Menschenscharen
Mich gewagt mit frevelm Mut.
Dort bei jenes Festes Feier,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich teuer,
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute —
Noch durchschauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Brust!
Nimmer, nimmer kann ich schauen
In die Augen des Geliebten,
Dieser stillen Schuld bewußt!

(Aufhorchend.)

Stimmen im Garten!
Er ist's, der Geliebte!

Er selber! Jetzt täuschte
Kein Blendwerk mein Ohr,
Es naht, es vermehrt sich!
In seine Arme!
An seine Brust!

(Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens, Don Cesar tritt ihr entgegen.)

Don Cesar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice (mit Schrecken zurückfliehend).

Weh mir! Was seh' ich!

(In demselben Augenblick tritt auch der Chor ein.)

Don Cesar.

Holde Schönheit, fürchte nichts!

(Zu dem Chor.)

Der rauhe Anblick eurer Waffen schreckt
Die zarte Jungfrau — Weicht zurück und bleibt
In ehrerbiet'ger Ferne!

(Zu Beatricen.)

Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit ist mir heilig.

(Der Chor hat sich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.)

Wo warst du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich diese lange Zeit? Dich hab' ich
Gesucht, nach dir geforschet, wachend, träumend
Warst du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bei jenem Leichenfest des Fürsten
Wie eines Engels Lichterscheinung dich
Zum erstenmal erblickte — Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangst.
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,

Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verriet sie dir — ein kühneres Geständnis
Verbot des Ortes ernste Majestät.
— Der Messe Hochamt rief mich zum Gebet,
Und da ich von den Knieen jetzt erstanden,
Die ersten Blicke schnell auf dich sich hefteten,
Warst du aus meinen Augen weggerückt,
Doch nachgezogen mit allmächt'gen Zaubers Banden
Hast du mein Herz mit allen seinen Kräften.
Seit diesem Tage such' ich rastlos dich
An aller Kirchen und Paläste Pforten,
An allen offnen und verborgnen Orten,
Wo sich die schöne Unschuld zeigen kann,
Hab' ich das Netz der Späher ausgebreitet,
Doch meiner Mühe sah ich keine Frucht,
Bis endlich heut', von einem Gott geleitet,
Des Spähers glückbekrönte Wachsamkeit
In dieser nächsten Kirche dich entdeckte.
(Hier macht Beatrice, welche in dieser ganzen Zeit zitternd und abgewandt gestanden, eine Bewegung des Schreckens.)
Ich habe dich wieder, und der Geist verlasse
Eher die Glieder, eh' ich von dir scheide!
Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red' ich dich vor diesen Zeugen allen
Als meine Gattin an und reiche dir
Zum Pfande des die ritterliche Rechte.
(Er stellt sie dem Chor dar.)
Nicht forschen will ich, wer du bist — Ich will
Nur dich von dir, nichts frag' ich nach dem andern.
Daß deine Seele wie dein Ursprung rein,
Hat mir dein erster Blick verbürget und beschworen,
Und wärst du selbst die Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren.

Und daß du wissen mögest, ob ich auch
Herr meiner Taten sei und hoch genug
Gestellt auf dieser Welt, auch das Geliebte
Mit starkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarf's nur, meinen Namen dir zu nennen.
– Ich bin Don Cesar, und in dieser Stadt
Messina ist kein Größrer über mir.
(Beatrice schaudert zurück; er bemerkt es und fährt nach einer kleinen Weile fort.)
Dein Staunen lob' ich und dein sittsam Schweigen,
Schamhafte Demut ist der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.
— Ich geh' und überlasse dich dir selbst,
Daß sich dein Geist von seinem Schrecken löse,
Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.
(Zu dem Chor.)
Gebt ihr — sie ist's von diesem Augenblick!
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstin,
Belehret sie von ihres Standes Größe.
Bald kehr' ich selbst zurück, sie heimzuführen,
Wie's meiner würdig ist und ihr gebührt.
(Er geht ab.)

Beatrice und der Chor.

Chor.

Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrscherin!
Dein ist die Krone,
Dein ist der Sieg!
Als die Erhalterin
Dieses Geschlechtes,

Künftiger Helden
Blühende Mutter begrüß' ich dich!
Dreifaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittst du
In ein götterbegünstigtes, glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen
Und das goldene Zepter in stetiger Reihe
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.
Deines lieblichen Eintritts
Werden sich freuen
Die Penaten des Hauses,
Die hohen, die ernsten,
Verehrten Alten;
An der Schwelle empfangen
Wird dich die immer blühende Hebe
Und die goldne Victoria,
Die geflügelte Göttin,
Die auf der Hand schwebt des ewigen Vaters,
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.
Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte,
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmut
Und den Schleier der züchtigen Scham.
Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice (aus ihrem Schrecken erwachend).

Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!

Unter allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt' ich fallen!
Jetzt versteh' ich das Entsetzen,
Das geheimnisvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechtes,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wütend mit Erbittrung rast!
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckenschicksal
Mich die Arme, Rettungslose
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein!
(Sie flieht in den Gartensaal.)

Chor.

Den begünstigten Sohn der Götter beneid' ich,
Den beglückten Besitzer der Macht!
Immer das Köstlichste ist sein Anteil,
Und von allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird gepriesen,
Bricht er die Blume sich ab.
Von den Perlen, welche der tauchende Fischer
Auffängt, wählt er die reinsten für sich.
Für den Herrscher legt man zurück das Beste,
Was gewonnen ward mit gemeinsamer Arbeit;
Wenn sich die Diener durchs Los vergleichen,
Ihm ist das Schönste gewiß.

Aber eines doch ist sein köstlichstes Kleinod,
Jeder andre Vorzug sei ihm gegönnt,
Dieses beneid' ich ihm unter allem:
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken ist aller Augen,
Daß er sie eigen besitzt.
Mit dem Schwerte springt der Korsar an die Küste
In dem nächtlich ergreifenden Überfall;
Männer führt er davon und Frauen
Und ersättigt die wilde Begierde,
Nur die schönste Gestalt darf er nicht berühren,
Die ist des Königes Gut.
Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,
Daß kein Ungeweihter in dieses Geheimnis
Dringe und der Herrscher uns lobe,
Der das Köstlichste, was er besitzet,
Unsrer Bewahrung vertraut.

(Der Chor entfernt sich nach dem Hintergrunde.)

Die Szene verwandelt sich in ein Zimmer im Innern des Palastes.

Donna Isabella steht zwischen Don Manuel und Don Cesar.

Isabella.

Nun endlich ist mir der erwünschte Tag,
Der langersehnte, festliche erschienen —
Vereint seh' ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zusammenfüge,
Und im vertrauten Kreis zum erstenmal
Kann sich das Herz der Mutter freudig öffnen.

Fern ist der fremden Zeugen rohe Schar,
Die zwischen uns sich kampfgerüstet stellte —
Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang'
Mit altverjährtem Eigentum genistet,
Auffliegt in düsterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang' vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigten Verdacht,
Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Toren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.
(Sie hält inne.)
— Doch nicht genug, daß dieser heut'ge Tag
Jedem von beiden einen Bruder schenkt,
Auch eine Schwester hat er euch geboren.
— Ihr staunt? Ihr seht mich mit Verwundrung an?
Ja, meine Söhne! Es ist Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche und das Siegel löse
Von einem lang' verschlossenen Geheimnis.
— Auch eine Tochter hab' ich eurem Vater
Geboren — eine jüngre Schwester lebt
Euch noch — Ihr sollt noch heute sie umarmen.

Don Cesar.

Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieser Schwester!

Don Manuel.

Wohl hörten wir in früher Kinderzeit,
Daß eine Schwester uns geboren worden,

Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,
Nahm sie der Tod hinweg.

Isabella.

Die Sage lügt!
Sie lebt!

Don Cesar.

Sie lebt, und du verschwiegest uns?

Isabella.

Von meinem Schweigen geb' ich Rechenschaft.
Hört, was gesäet ward in frührer Zeit
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.
— Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweite euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz,
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm deuchte,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht ineinander flechtend — zwischen beiden
Wuchs eine Lilie empor — Sie ward
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, prasselnd aufschlug
Und um sich wütend, schnell, das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte: wenn mein Schoß von einer Tochter
Entbunden würde, töten würde sie ihm
Die beiden Söhne, und sein ganzer Stamm

Durch sie vergehn — Und ich ward Mutter einer Tochter.
Der Vater aber gab den grausamen
Befehl, die Neugeborene alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blut'gen Vorsatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verschwiegnen Dienst.

Don Cesar.

Gesegnet sei er, der dir hilfreich war,
O nicht an Rat gebricht's der Mutterliebe!

Isabella.

Der Mutterliebe mächt'ge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verschonen.
Auch mir ward eines Traumes seltsames
Orakel, als mein Schoß mit dieser Tochter
Gesegnet war: Ein Kind, wie Liebesgötter schön,
Sah ich im Grase spielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blut'gen Rachen
Die frisch gejagte Beute trug, und ließ
Sie schmeichelnd in den Schoß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften schwang ein Adler sich
Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen,
Und legt' es schmeichelnd in den Schoß des Kindes,
Und beide, Löw' und Adler, legen fromm
Gepaart sich zu des Kindes Füßen nieder.
— Des Traums Verständnis löste mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz
Rat fand und Trost in jeder ird'schen Not.
Der sprach: „Genesen würd' ich einer Tochter,
Die mir der Söhne streitende Gemüter
In heißer Liebesglut vereinen würde."
— Im Innersten bewahrt' ich mir dies Wort,
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der Lüge
Vertrauend, rettet' ich die Gottverheißne,

Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug sollte sein,
Als euer Haß sich wachsend stets vermehrte.

Don Manuel (seinen Bruder umarmend).

Nicht mehr der Schwester braucht's, der Liebe Band
Zu flechten, aber fester soll sie's knüpfen.

Isabella.

So ließ ich an verborgner Stätte sie,
Von meinen Augen fern, geheimnisvoll,
Durch fremde Hand erziehn — den Anblick selbst
Des lieben Angesichts, den heißerflehten,
Versagt' ich mir, den strengen Vater scheuend,
Der, von des Argwohns ruheloser Pein
Und finster grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Cesar.

Drei Monde aber deckt den Vater schon
Das stille Grab — Was wehrte dir, o Mutter,
Die lang' Verborgne an das Licht hervor
Zu ziehn und unsre Herzen zu erfreuen?

Isabella.

Was sonst als euer unglückselig'ger Streit,
Der, unauslöschlich wütend, auf dem Grab
Des kaum entseelten Vaters sich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung gab?
Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild
Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Und sollt' ich sie, des Friedens teures Pfand,
Den letzten heil'gen Anker meiner Hoffnung,
An eures Hasses Wut unzeitig wagen?
— Erst mußtet ihr's ertragen, euch als Brüder

Zu sehn, eh' ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte.
Jetzt kann ich's, und ich führe sie euch zu.
Den alten Diener hab' ich ausgesendet,
Und stündlich harr' ich seiner Wiederkehr,
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Brust
Sie führt und in die brüderlichen Arme.

Don Manuel.

Und sie ist nicht die einz'ge, die du heut'
In deine Mutterarme schließen wirst.
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten,
Es füllt sich der verödete Palast
Und wird der Sitz der blühnden Anmut werden.
— Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimnis.
Eine Schwester gibst du mir — Ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter schenken.
Ja, Mutter! Segne deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durchs Leben soll Gefährtin sein.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führ' ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.

Isabella.

An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebornen mir beglückt,
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,
Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen!

Don Cesar.

Verschwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erstgebornen Sohn!

Wenn Liebe Segen gibt, so bring' auch ich
Dir eine Tochter, solcher Mutter wert,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führt auch
Don Cesar seine Gattin dir entgegen.

Don Manuel.

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das feindlich Streitende vermählen,
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.
(Don Cesar umarmend.)
Jetzt glaub' ich an dein Herz und schließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust,
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du kannst lieben.

Isabella.

Dreimal gesegnet sei mir dieser Tag,
Der mir auf einmal jede bange Sorge
Vom schwerbeladnen Busen hebt — Gegründet
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.
Noch gestern sah ich mich im Witwenschleier,
Gleich einer Abgeschiednen, kinderlos,
In diesen öden Sälen ganz allein,
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drei blühnde Töchter mir zur Seite stehen.
Die Mutter zeige sich, die glückliche,
Von allen Weibern, die geboren haben,
Die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!
— Doch welcher Fürsten königliche Töchter

Erblühen denn an dieses Landes Grenzen,
Davon ich Kunde nie vernahm? — denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!

Don Manuel.

Nur heute, Mutter, fordre nicht, den Schleier
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der alles lösen wird;
Am besten mag die Braut sich selbst verkünden,
Des sei gewiß, du wirst sie würdig finden.

Isabella.

Des Vaters eignen Sinn und Geist erkenn' ich
In meinem erstgebornen Sohn! Der liebte
Von jeher, sich verborgen in sich selbst
Zu spinnen und den Ratschluß zu bewahren
Im unzugangbar fest verschlossenen Gemüt!
Gern mag ich dir die kurze Frist vergönnen,
Doch mein Sohn Cesar, des bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

Don Cesar.

Nicht meine Weise ist's, geheimnisvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen
Wie meine Stirne trag' ich mein Gemüt;
Doch was du jetzt von mir begehrst zu wissen,
Das, Mutter — laß mich's redlich dir gestehn,
Hab' ich mich selbst noch nicht gefragt. Fragt man,
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt sich selbst,
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte stamme.
Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen,
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen.

Isabella.

Wie, mein Sohn Cesar? Kläre mir das auf.
Zu gern dem ersten mächtigen Gefühl
Vertrautest du, wie einer Götterstimme.
Auf rascher Jugendtat erwart' ich dich,
Doch nicht auf törigt kindischer — Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt.

Don Cesar.

Wahl, meine Mutter?
Ist's Wahl, wenn des Gestirnes Macht den Menschen
Ereilt in der verhängnisvollen Stunde?
Nicht eine Braut zu suchen, ging ich aus,
Nicht wahrlich solches Eitle konnte mir
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes,
Denn dorten fand ich, die ich nicht gesucht.
Gleichgültig war und nichts bedeutend mir
Der Frauen leer geschwätziges Geschlecht,
Denn eine zweite sah ich nicht wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernste Totenfeier,
Im Volksgedräng verborgen wohnten wir
Ihr bei, du weißt's, in unbekannter Kleidung:
So hattest du's mit Weisheit angeordnet,
Daß unsers Haders wild ausbrechende
Gewalt des Festes Würde nicht verletze.
— Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Totensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,

Das Schwert mit diamantenem Gehäng.
— Und alles lag in stiller Andacht knieend,
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing, sich zu regen,
Und hundertstimmig der Gesang begann —
Und als der Chor noch fortklang, stieg der Sarg
Mitsamt dem Boden, der ihn trug, allmählich
Versinkend in die Unterwelt hinab,
Das Grabtuch aber überschleierte
Weit ausgebreitet die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'sche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden *nicht* folgend —
Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreite Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schoß der Gnade.
— Dies alles, Mutter, ruf' ich dir, genau
Beschreibend, ins Gedächtnis jetzt zurück,
Daß du erkennest, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünschen mir im Herzen war.
Und diesen festlich ernsten Augenblick
Erwählte sich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl —
Wie es geschah, frag' ich mich selbst vergebens.

Isabella.

Vollende dennoch! Laß mich alles hören.

Don Cesar.

Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage nicht — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar, ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Wesens schöner Außenschein,
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,

Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben – –
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Atem mischte mit dem ihren,
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden,
Die ist es oder keine sonst auf Erden!

Don Manuel (mit Feuer einfallend).

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.
— Dem Bruder fall' ich bei, ich muß ihn loben,
Mein eigen Schicksal ist's, was er erzählt,
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beseelt.

Isabella.

Den eignen freien Weg, ich seh' es wohl,
Will das Verhängnis gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich Bahn,
Nicht des gemeßnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf' ich mich — wie kann ich's ändern? – –
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt;
Der Söhne Herz ist meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie sie geboren sind.

Iſabella. Don Manuel. Don Ceſar. Diego zeigt ſich an der Türe.

Iſabella.

Doch ſieh! Da kommt mein treuer Knecht zurück!
Nur näher, näher, redlicher Diego!
Wo iſt mein Kind? — Sie wiſſen alles! Hier
Iſt kein Geheimnis mehr — Wo iſt ſie? Sprich!
Verbirg ſie länger nicht, wir ſind gefaßt,
Die höchſte Freude zu ertragen. Komm!
(Sie will mit ihm nach der Türe gehen.)
Was iſt das? Wie? Du zögerſt? Du verſtummſt?
Das iſt kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was iſt dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo iſt ſie? Wo iſt Beatrice? (Will hinaus.)

Don Manuel (für ſich, betroffen).

Beatrice!

Diego (hält ſie zurück).

Bleib!

Iſabella.

Wo iſt ſie? Mich entſeelt die Angſt.

Diego.

Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Iſabella.

Was iſt geſchehn? Bei allen Heil'gen, rede!

Don Ceſar.

Wo iſt die Schweſter? Unglückſel'ger, rede!

Diego.

Sie iſt geraubt! Geſtohlen von Korſaren!
O hätt' ich nimmer dieſen Tag geſehn!

Don Manuel.

Faſſ' dich, o Mutter!

Don Ceſar.

Mutter, ſei gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!

Diego.

Ich machte ſchnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betretne Straße nach dem Kloſter
Zum letztenmal zu gehn — Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.

Don Ceſar.

Zur Sache!

Don Manuel.

Rede!

Diego.

Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Kloſters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,
Seh' ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entſetzt vernehm' ich das Entſetzliche.

(Iſabella ſinkt bleich und zitternd auf einen Seſſel, Don Manuel iſt um ſie beſchäftigt.)

Don Ceſar.

Und Mauren, ſagſt du, raubten ſie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?

Diego.

Ein mauriſch Räuberſchiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloſter ankernd.

Don Ceſar.

Manch Segel rettet ſich in dieſe Buchten
Vor des Orkanes Wut — Wo iſt das Schiff?

Diego.

Heut' frühe ſah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite ſuchen.

Don Ceſar.

Hört man von anderm Raub noch, der geſchehn?
Dem Mauren gnügt einfache Beute nicht.

Diego.

Hinweggetrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderherde, die dort weidete.

Don Ceſar.

Wie konnten Räuber aus des Kloſters Mitte
Die Wohlverſchloßne heimlich raubend ſtehlen?

Diego.

Des Kloſtergartens Mauern waren leicht
Auf hoher Leiter Sproſſen überſtiegen.

Don Ceſar.

Wie brachen ſie ins Innerſte der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der ſtrenge Zwang.

Diego.

Die noch durch kein Gelübde ſich gebunden,
Sie durfte frei im Freien ſich ergehen.

Don Ceſar.

Und pflegte ſie des freien Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieſes ſage mir.

Diego.

Oft ſah man ſie des Gartens Stille ſuchen,
Der Wiederkehr vergaß ſie heute nur.

Don Ceſar (nachdem er ſich eine Weile bedacht).

Raub ſagſt du? War ſie frei genug dem Räuber,
So konnte ſie in Freiheit auch *entfliehen*.

Isabella (steht auf).

Es ist Gewalt! Es ist verwegner Raub!
Nicht pflichtvergessen konnte meine Tochter
Aus freier Neigung dem Entführer folgen!
— Don Manuel! Don Cesar! Eine Schwester
Dacht' ich euch zuzuführen, doch ich selbst
Soll jetzt sie eurem Heldenarm verdanken!
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schwester
Des frechen Diebes Beute sei — Ergreift
Die Waffen! Rüstet Schiffe aus! Durchforscht
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schwester!

Don Cesar.

Leb' wohl! Zur Rache flieg' ich, zur Entdeckung!
(Er geht ab. Don Manuel, aus einer tiefen Zerstreuung erwachend, wendet sich beunruhigt zu Diego.)

Don Manuel.

Wann, sagst du, sei sie unsichtbar geworden?

Diego.

Seit diesem Morgen erst ward sie vermißt.

Don Manuel (zu Donna Isabella).

Und Beatrice nennt sich deine Tochter?

Isabella.

Dies ist ihr Name! Eile! Frage nicht!

Don Manuel.

Nur *eines* noch, o Mutter, laß mich wissen —

Isabella.

Fliege zur Tat! Des Bruders Beispiel folge!

Don Manuel.

In welcher Gegend, ich beschwöre dich —

Isabella (ihn forttreibend).

Sieh meine Tränen! Meine Todesangst!

Don Manuel.

In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?

Isabella.

Verborgner nicht war sie im Schoß der Erde!

Diego.

O jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.

Don Manuel.

Furcht, und worüber? Sage, was du weißt.

Diego.

Daß ich des Raubs unschuldig Ursach sei.

Isabella.

Unglücklicher, entdecke, was geschehn.

Diego.

Ich habe dir's verhehlt, Gebieterin,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verschonen.
Am Tage, als der Fürst beerdigt ward
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernsten Feier sich entgegendrängte,
Lag deine Tochter — denn die Kunde war
Auch in des Klosters Mauern eingedrungen —
Lag sie mir an mit unabläss'gem Flehn,
Ihr dieses Festes Anblick zu gewähren.
Ich Unglückseliger ließ mich bewegen,
Verhüllte sie in ernste Trauertracht,
Und also war sie Zeugin jenes Festes.

Und dort, befürcht' ich, in des Volks Gewühl,
Das sich herbeigedrängt von allen Enden,
Ward sie vom Aug' des Räubers ausgespäht,
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

Don Manuel (vor sich, erleichtert).

Glückselig'es Wort, das mir das Herz befreit!
Das gleicht ihr nicht! Dies Zeichen trifft nicht zu.

Isabella.

Wahnsinn'ger Alter! So verrietst du mich!

Diego.

Gebieterin, ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und so, aus guter Meinung, schafft' ich Böses!

Don Manuel (vor sich).

Was steh' ich hier in Furcht und Zweifels Qualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit.
(Will gehen.)

Don Cesar (der zurückkommt).

Verzieh, Don Manuel, gleich folg' ich dir.

Don Manuel.

Folge mir nicht, hinweg, mir folge niemand!
(Er geht ab.)

Don Cesar (sieht ihm verwundert nach).

Was ist dem Bruder? Mutter, sage mir's.

Isabella.

Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn.

Don Ceſar.

Du ſiehſt mich wiederkehren, meine Mutter,
Denn in des Eifers heftiger Begier
Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schweſter kennt.
Wie find' ich ihre Spuren, eh' ich weiß,
Aus welchem Ort die Räuber ſie geriſſen?
Das Kloſter nenne mir, das ſie verbarg.

Iſabella.

Der heiligen Cäcilia iſt's gewidmet,
Und hinterm Waldgebirge, das zum Ätna
Sich langſam ſteigend hebt, liegt es verſteckt,
Wie ein verſchwiegner Aufenthalt der Seelen.

Don Ceſar.

Sei gutes Muts. Vertraue deinen Söhnen.
Die Schweſter bring' ich dir zurück, müßt' ich
Durch alle Länder ſie und Meere ſuchen.
Doch *eines*, Mutter, iſt es, was mich kümmert:
Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz —
Nur dir kann ich das teure Pfand vertrauen,
Ich ſende ſie dir her, du wirſt ſie ſchauen,
An ihrer Bruſt, an ihrem lieben Herzen
Wirſt du des Grams vergeſſen und der Schmerzen.
(Er geht ab.)

Iſabella.

Wann endlich wird der alte Fluch ſich löſen,
Der über dieſem Hauſe laſtend ruht?
Mit meiner Hoffnung ſpielt ein tückiſch Weſen,
Und nimmer ſtillt ſich ſeines Neides Wut.
So nahe glaubt' ich mich dem ſichern Hafen,
So feſt vertraut' ich auf des Glückes Pfand,

Und alle Stürme glaubt' ich eingeschlafen,
Und freudig winkend sah ich schon das Land
Im Abendglanz der Sonne sich erhellen —
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft gesandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen!
(Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr Diego folgt.)

Die Szene verwandelt sich in den Garten.

Beide Chöre. Zuletzt Beatrice.

(Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt und die oben beschriebnen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.)

Erster Chor.
Du würdest wohl tun, diesen Platz zu leeren.

Zweiter Chor.
Ich will's, wenn beßre Männer es begehren.

Erster Chor.
Du könntest merken, daß du lästig bist.

Zweiter Chor.
Deswegen bleib' ich, weil es dich verdrießt.

Erster Chor.
Hier ist mein Platz. Wer darf zurück mich halten?

Zweiter Chor.
Ich darf es tun, ich habe hier zu walten.

Erſter Chor.
Mein Herrſcher ſendet mich, Don Manuel!

Zweiter Chor.
Ich ſtehe hier auf meines Herrn Befehl.

Erſter Chor.
Dem ältern Bruder muß der jüngre weichen.

Zweiter Chor.
Dem Erſtbeſitzenden gehört die Welt.

Erſter Chor.
Verhaßter, geh und räume mir das Feld.

Zweiter Chor.
Nicht, bis ſich unſre Schwerter erſt vergleichen.

Erſter Chor.
Find' ich dich überall in meinen Wegen?

Zweiter Chor.
Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen.

Erſter Chor.
Was haſt du hier zu horchen und zu hüten?

Zweiter Chor.
Was haſt du hier zu fragen, zu verbieten?

Erſter Chor.
Dir ſteh' ich nicht zu Red' und Antwort hier.

Zweiter Chor.
Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir.

Erſter Chor.
Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.

Zweiter Chor.
In Tapferkeit bin ich, wie du, erfahren!

Beatrice (stürzt heraus).
Weh mir, was wollen diese wilden Scharen?

Erster Chor (zum zweiten).
Nichts acht' ich dich und deine stolze Miene!

Zweiter Chor.
Ein beßrer ist der Herrscher, dem ich diene!

Beatrice.
O weh mir, weh mir, wenn er jetzt erschiene!

Erster Chor.
Du lügst! Don Manuel besiegt ihn weit!

Zweiter Chor.
Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.

Beatrice.
Jetzt wird er kommen, dies ist seine Zeit!

Erster Chor.
Wäre nicht Friede, Recht verschafft' ich mir!

Zweiter Chor.
Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.

Beatrice.
O wär' er tausend Meilen weit von hier!

Erster Chor.
Das Gesetz fürcht' ich, nicht deiner Blicke Trutz.

Zweiter Chor.
Wohl tust du dran, es ist des Feigen Schutz.

Erster Chor.

Fang an, ich folge!

Zweiter Chor.

Mein Schwert ist heraus!

Beatrice (in der heftigsten Beängstigung).

Sie werden handgemein, die Degen blitzen!
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in seinen Weg, ihr Hindernisse,
Eine Schlinge legt, ein Netz um seine Füße,
Daß er verfehle diesen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat,
Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte,
Weit, weit von hier entfernet seine Schritte!

(Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erscheint Don Manuel.)

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel.

Was seh' ich! Haltet ein!

Erster Chor (zum zweiten).

Komm an! Komm an!

Zweiter Chor.

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel (tritt zwischen sie mit gezogenem Schwert).

Haltet ein!

Erster Chor.

Es ist der Fürst.

Zweiter Chor.

Der Bruder! Haltet Friede!

Don Manuel.

Den streck' ich tot auf dieses Rasens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortsetzt und dem Gegner droht!
Rast ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwistes Flammen aufzublasen,
Der zwischen uns, den Fürsten, abgetan
Und ausgeglichen ist auf immerdar?
— Wer fing den Streit an? Redet! Ich will's wissen.

Erster Chor.

Sie standen hier —

Zweiter Chor (unterbrechend).

Sie kamen —

Don Manuel (zum ersten Chor).

Rede du!

Erster Chor.

Wir kamen her, mein Fürst, die Hochzeitgaben
Zu überreichen, wie du uns befahlst.
Geschmückt zu einem Feste, keineswegs
Zum Krieg bereit, du siehst es, zogen wir
In Frieden unsern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beschworenen Vertrag,
Da fanden wir sie feindlich hier gelagert
Und uns den Eingang sperrend mit Gewalt.

Don Manuel.

Unsinnige, ist keine Freistatt sicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wut?
Auch in der Unschuld still verborgnen Sitz
Bricht euer Hader friedestörend ein?

(Zum zweiten Chor.)

Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.

(Da derselbe zögert.)

Zurück! Dein Herr gebietet dir's durch mich,
Denn wir sind jetzt ein Haupt und ein Gemüt,
Und mein Befehl ist auch der seine. Geh!

(Zum ersten Chor.)

Du bleibst und wahrst des Eingangs.

Zweiter Chor.

Was beginnen?
Die Fürsten sind versöhnt, das ist die Wahrheit,
Und in der hohen Häupter Span und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen
Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.
Drum mögen sich die Fürsten selbst vergleichen,
Ich acht' es für geratner, wir gehorchen.

(Der zweite Chor geht ab, der erste zieht sich nach dem Hintergrund der Szene zurück. In demselben Augenblicke stürzt Beatrice heraus und wirft sich in Don Manuels Arme.)

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice.

Du bist's. Ich habe dich wieder — Grausamer!
Du hast mich lange, lange schmachten lassen,
Der Furcht und allen Schrecknissen zum Raub
Dahin gegeben — Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich — in deinen lieben Armen

Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.
Komm! Sie sind weg! Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren.
(Sie will ihn mit sich fortziehen und sieht ihn jetzt erst genauer an.)
Was ist dir? So verschlossen feierlich
Empfängst du mich — entziehst dich meinen Armen,
Als wolltest du mich lieber ganz verstoßen?
Ich kenne dich nicht mehr — Ist dies Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice.

Nein, rede nicht! Jetzt ist nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, schnell, der Augenblick
Ist kostbar —

Don Manuel.

Bleib! Antworte mir!

Beatrice.

Fort! Fort!
Eh' diese wilden Männer wiederkehren!

Don Manuel.

Bleib! Jene Männer werden uns nicht schaden.

Beatrice.

Doch, doch, du kennst sie nicht, o komm! Entfliehe!

Don Manuel.

Von meinem Arm beschützt, was kannst du fürchten?

Beatrice.

O glaube mir, es gibt hier mächt'ge Menschen!

Don Manuel.

Geliebte, keinen mächtigern als mich.

Beatrice.

Du gegen dieſe vielen ganz allein?

Don Manuel.

Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchteſt —

Beatrice.

Du kennſt ſie nicht, du weißt nicht, wem ſie dienen.

Don Manuel.

Mir dienen ſie, und ich bin ihr Gebieter.

Beatrice.

Du biſt — Ein Schrecken fliegt durch meine Seele!

Don Manuel.

Lerne mich endlich kennen, Beatrice!
Ich bin nicht der, der ich dir ſchien zu ſein,
Der arme Ritter nicht, der unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich ſtamme, hab' ich dir verborgen.

Beatrice.

Du biſt Don Manuel nicht! Weh mir, wer biſt du?

Don Manuel.

Don Manuel heiß' ich — doch ich bin der Höchſte,
Der dieſen Namen führt in dieſer Stadt,
Ich bin Don Manuel, Fürſt von Meſſina.

Beatrice.

Du wärſt Don Manuel, Don Ceſars Bruder?

Don Manuel.

Don Ceſar iſt mein Bruder.

Beatrice.

Ist dein Bruder!

Don Manuel.

Wie? dies erschreckt dich? Kennst du den Don Cesar?
Kennst du noch sonsten jemand meines Bluts?

Beatrice.

Du bist Don Manuel, der mit dem Bruder
In Hasse lebt und unversöhnter Fehde?

Don Manuel.

Wir sind versöhnt, seit heute sind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein von Herzen auch.

Beatrice.

Versöhnt, seit heute!

Don Manuel.

Sage mir, was ist das?
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du mehr
Als nur den Namen bloß von meinem Hause?
Weiß ich dein ganz Geheimnis? Hast du nichts,
Nichts mir verschwiegen oder vorenthalten?

Beatrice.

Was denkst du? Wie? Was hätt' ich zu gestehen?

Don Manuel.

Von deiner Mutter hast du mir noch nichts
Gesagt. Wer ist sie? Würdest du sie kennen,
Wenn ich sie dir beschriebe — dir sie zeigte?

Beatrice.

Du kennst sie — kennst sie und verbargest mir?

Don Manuel.

Weh dir und wehe mir, wenn ich sie kenne!

Beatrice.

O, sie ist gütig wie das Licht der Sonne!
Ich seh' sie vor mir, die Erinnerung
Belebt sich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt sich mir die göttliche Gestalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe seh' ich
Des weißen Halses edle Form beschatten,
Ich seh' der Stirne rein gewölbten Bogen,
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,
Auch ihrer Stimme seelenvolle Töne
Erwachen mir —

Don Manuel.

Weh mir! Du schilderst sie!

Beatrice.

Und ich entfloh ihr! Konnte sie verlassen,
Vielleicht am Morgen eben dieses Tags,
Der mich auf ewig ihr vereinen sollte!
O selbst die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel.

Messinas Fürstin wird dir Mutter sein,
Zu *ihr* bring' ich dich jetzt, sie wartet deiner.

Beatrice.

Was sagst du? Deine Mutter und Don Cesars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr.

Don Manuel.

Du schauderst? Was bedeutet dies Entsetzen?
Ist meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice.

O unglückselig traurige Entdeckung,
O hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel.

Was kann dich ängstigen, nun du mich kennst,
Den Fürsten findest in dem Unbekannten?

Beatrice.

O gib mir diesen Unbekannten wieder,
Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich selig!

Don Cesar (hinter der Szene).

Zurück! Welch vieles Volk ist hier versammelt?

Beatrice.

Gott! Diese Stimme! Wo verberg' ich mich?

Don Manuel.

Erkennst du diese Stimme? Nein, du hast
Sie nie gehört und kannst sie nicht erkennen!

Beatrice.

O laß uns fliehen, komm und weile nicht.

Don Manuel.

Was fliehn? Es ist des Bruders Stimme, der
Mich sucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte —

Beatrice.

Bei allen Heiligen des Himmels, meid ihn!
Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an diesem Ort nicht finden.

Don Manuel.

Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörst mich nicht, wir sind versöhnte Brüder!

Beatrice.

O Himmel, rette mich aus dieser Stunde!

Don Manuel.

Was ahnet mir! Welch ein Gedanke faßt
Mich schaudernd? — Wär' es möglich — Wäre dir
Die Stimme keine fremde? — Beatrice!
Du warst — Mir grauet, weiter fort zu fragen!
Du warst — bei meines Vaters Leichenfeier?

Beatrice.

Weh mir!

Don Manuel.

Du warst zugegen?

Beatrice.

Zürne nicht!

Don Manuel.

Unglückliche, du warst?

Beatrice.

Ich war zugegen.

Don Manuel.

Entsetzen!

Beatrice.

Die Begierde war zu mächtig!
Vergib mir! Ich gestand dir meinen Wunsch,
Doch plötzlich ernst und finster ließest du
Die Bitte fallen, und so schwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch bösen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüsten.
Des Herzens heißen Drang mußt' ich vergnügen,
Der alte Diener lieh mir seinen Beistand,
Ich war dir ungehorsam, und ich ging.

(Sie schmiegt sich an ihn; indem tritt Don Cesar herein, von dem ganzen Chor begleitet.)

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

Zweiter Chor (zu Don Cesar).

Du glaubst uns nicht — Glaub' deinen eignen Augen.

Don Cesar

(tritt heftig ein und fährt beim Anblick seines Bruders mit Entsetzen zurück).

Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!

(Näher tretend, zu Don Manuel.)

Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe!
Deswegen logst du tückisch mir Versöhnung!
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele!

(Er ersticht ihn.)

Don Manuel.

Ich bin des Todes — Beatrice — Bruder!

(Er sinkt und stirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.)

Erster Chor.

Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet sei die blut'ge Tat!

(Alle ziehen die Degen.)

Zweiter Chor.

Heil uns! Der lange Zwiespalt ist geendigt.
Nur einem Herrscher jetzt gehorcht Messina.

Erster Chor.

Rache! Rache! Der Mörder falle! falle!
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!

Zweiter Chor.

Herr, fürchte nichts, wir stehen treu zu dir.

Don Cesar (mit Ansehen zwischen sie tretend).

Zurück — Ich habe meinen Feind getötet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Ansehn hat die Tat,
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Erster Chor.

Weh dir, Messina! Wehe! Wehe! Wehe!
Das gräßlich Ungeheure ist geschehn
In deinen Mauern — Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greisen,
Und wehe der noch ungebornen Frucht.

Don Cesar.

Die Klage kommt zu spät — Hier schaffet Hilfe!
(Auf Beatricen zeigend.)
Ruft sie ins Leben! Schnell entfernet sie
Von diesem Ort des Schreckens und des Todes.
— Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schwester.
— Bringt sie in meiner Mutter Schloß und sprecht,
Es sei ihr Sohn Don Cesar, der sie sende!

(Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweiten Chor auf eine Bank gesetzt und so hinweggetragen; der erste Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeschenke tragen, in einem Halbkreis herumstehen.)

Chor.

Sagt mir! Ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen, blutigen Tat.

Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen;
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor.

Lasset erschallen die Stimme der Klage!
Holder Jüngling,
Da liegt er entseelt,
Hingestreckt in der Blüte der Tage!
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

Ein zweiter.

Wir kommen, wir kommen,
Mit festlichem Prangen
Die Braut zu empfangen,
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben,
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen;
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Toten ist schwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief ist der Schlummer der Toten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden!

Ein dritter.

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde,
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegst du, dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor.

Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last!
Diese Zypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mörderischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen;
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht sein zum Dienst der Toten!

Erster.

Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahingeht in törigtem Mut!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,

Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

Zweiter.

Leicht verschwindet der Taten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

Dritter.

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesät die tödliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte Tat.
Mutvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen,
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödliche Tat nun getan —
Aber, da er den Schoß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber

Schrecklich ſich um —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun,
Die den Mörder ergreifend faſſen,
Die von jetzt an ihn nimmer laſſen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das Delphiſche Heiligtum.

(Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.)

Die Säulenhalle. — Es iſt Nacht; die Szene iſt von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.

Donna Iſabella und Diego treten auf.

Iſabella.

Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur ſich fand von der Verlornen?

Diego.

Noch nichts, Gebieterin — doch hoffe alles
Von deiner Söhne Ernſt und Emſigkeit.

Iſabella.

Wie iſt mein Herz geängſtiget, Diego!
Es ſtand bei mir, dies Unglück zu verhüten.

Diego.

Drück' nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz:
An welcher Vorſicht ließeſt du's ermangeln?

Isabella.

Hätt' ich sie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!

Diego.

Die Klugheit wehrte dir's, du tatest weise,
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Isabella.

Ach, so ist keine Freude rein! Mein Glück
Wär' ein vollkommnes ohne diesen Zufall!

Diego.

Dies Glück ist nur verzögert, nicht zerstört,
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden.

Isabella.

Ich habe sie einander Herz an Herz
Umarmen sehn — ein nie erlebter Anblick!

Diego.

Und nicht ein Schauspiel bloß, es ging von Herzen,
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.

Isabella.

Ich seh' auch, daß sie zärtlicher Gefühle,
Der schönen Neigung fähig sind; mit Wonne
Entdeck' ich, daß sie ehren, was sie lieben.
Der ungebundnen Freiheit wollen sie
Entsagen, nicht dem Zügel des Gesetzes
Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.
— Ich will dir's jetzo gern gestehn, Diego,
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,
Der aufgeschloßnen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegensah — Die Liebe

Wird leicht zur Wut in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,
Der Eifersucht feindsel'ge Flamme schlug —
Mir schaudert, es zu denken — ihr Gefühl,
Das niemals einig war, gerade hier
Zum erstenmal unselig sich begegnet —
Wohl mir! Auch diese donnerschwere Wolke,
Die über mir schwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel still vorüber,
Und leicht nun atmet die befreite Brust.

Diego.

Ja, freue deines Werkes dich. Du hast
Mit zartem Sinn und ruhigem Verstand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte
Mit aller seiner Herrschermacht — Dein ist
Der Ruhm, doch auch dein Glücksstern ist zu loben!

Isabella.

Vieles gelang mir! Viel auch tat das Glück!
Nichts Kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verschloßner Gott, aus seinen Banden strebte!

Diego.

Ein Pfand ist mir des Glückes lange Gunst,
Daß alles sich erfreulich lösen wird.

Isabella.

Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieser Taten sah.

Daß mir der böse Genius nicht schlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.
— Schilt oder lobe meine Tat, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt' ich's, hier in müß'ger Ruh
Zu harren des Erfolgs, indes die Söhne
Geschäftig forschen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab' auch ich — Wo Menschenkunst
Nicht zureicht, hat der Himmel oft geraten.

Diego.

Entdecke mir, was mir zu wissen ziemt.

Isabella.

Einsiedelnd auf des Ätna Höhen haust
Ein frommer Klausner, von uralters her
Der Greis genannt des Berges, welcher, näher
Dem Himmel wohnend als der andern Menschen
Tief wandelndes Geschlecht, den ird'schen Sinn
In leichter, reiner Ätherluft geläutert,
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinabsieht in das aufgelöste Spiel
Des unverständlich krummgewundnen Lebens.
Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines Hauses,
Oft hat der heil'ge Mann für uns den Himmel
Gefragt und manchen Fluch hinweg gebetet.
Zu ihm hinauf gesandt hab' ich alsbald
Des raschen Boten jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und stündlich harr' ich dessen Wiederkehr.

Diego.

Trügt mich mein Auge nicht, Gebieterin,
So ist's derselbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emsige!

Bote. Die Vorigen.

Isabella.

Sag' an und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, sondern schöpfe rein die Wahrheit.
Was gab der Greis des Bergs dir zum Bescheide?

Bote.

Ich soll mich schnell zurückbegeben, war
Die Antwort, die Verlorne sei gefunden.

Isabella.

Glückselger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets hast du das Erwünschte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne war's verliehen,
Die Spur zu finden der Verlornen?

Bote.

Die Tiefverborgne fand dein ältster Sohn.

Isabella.

Don Manuel ist es, dem ich sie verdanke!
Ach, stets war dieser mir ein Kind des Segens!
— Hast du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geschenk ich ihm gesendet,
Sie anzuzünden seinem Heiligen?
Denn was von Gaben sonst der Menschen Herzen
Erfreut, verschmäht der fromme Gottesdiener.

Bote.

Die Kerze nahm er schweigend von mir an,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er sie flugs
Dort an, und schnell in Brand steckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren.

Isabella.

Was sagst du? Welches Schrecknis nennst du mir?

Bote.

Und dreimal Wehe! Wehe! rufend, stieg er
Herab vom Berg, mir aber winkt' er schweigend,
Ihm nicht zu folgen noch zurückzuschauen.
Und so, gejagt von Grausen, eilt' ich her!

Isabella.

In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängstlich schwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widersprechende zurück.
Gefunden sei mir die verlorne Tochter
Von meinem ältsten Sohn, Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglückselgen Tat.

Bote.

Blick' hinter dich, Gebieterin! Du siehst
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen,
Denn alles müßt' mich trügen, oder dies
Ist die verlorne Tochter, die du suchst,
Von deiner Söhne Ritterschar begleitet.

(Beatrice wird von dem zweiten Halbchor auf einem Tragsessel gebracht und auf der vordern Bühne niedergesetzt. Sie ist noch ohne Leben und Bewegung.)

Isabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor.

Chor.

Des Herrn Geheiß erfüllend, setzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebieterin — Also befahl er uns

Zu tun und dir zu melden dieses Wort:
Es sei dein Sohn Don Cesar, der sie sende!

Isabella
(ist mit ausgebreiteten Armen auf sie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück).

O Himmel! Sie ist bleich und ohne Leben!

Chor.

Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn' ihr Zeit,
Von dem Erstaunlichen sich zu erholen,
Das ihre Geister noch gebunden hält.

Isabella.

Mein Kind! Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So sehen wir uns wieder! So mußt du
Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O laß an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Brust
Will ich dich pressen, bis, vom Todesfrost
Gelöst, die warmen Adern wieder schlagen!
(Zum Chor.)
O sprich! Welch Schreckliches ist hier geschehn?
Wo fandst du sie? Wie kam das teure Kind
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

Chor.

Erfahr es nicht von mir, mein Mund ist stumm.
Dein Sohn Don Cesar wird dir alles deutlich
Verkündigen, denn er ist's, der sie sendet.

Isabella.

Mein Sohn Don Manuel, so willst du sagen?

Chor.

Dein Sohn Don Cesar sendet sie dir zu.

Isabella (zu dem Boten).

War's nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

Bote.

So ist es, Herrin, das war seine Rede.

Isabella.

Welcher es sei, er hat mein Herz erfreut,
Die Tochter dank' ich ihm, er sei gesegnet!
O muß ein neid'scher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!
Die Tochter seh' ich in des Vaters Haus,
Sie aber sieht nicht mich, vernimmt mich nicht,
Sie kann der Mutter Freude nicht erwidern.
O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,
Lebloser Busen, und schlage der Lust!
Diego! Das ist meine Tochter — Das
Die lang' Verborgne, die Gerettete,
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen!

Chor.

Ein seltsam neues Schrecknis glaub' ich ahnend
Vor mir zu sehn und stehe wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Isabella
(zum Chor, der Bestürzung und Verlegenheit ausdrückt).

O, ihr seid undurchdringlich harte Herzen!
Vom ehrnen Harnisch eurer Brust, gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen, schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück!
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher
Späh' ich nach einem Auge, das empfindet.

Wo weilen meine Söhne, daß ich Anteil
In einem Auge leſe, denn mir iſt,
Als ob der Wüſte unmitleid'ge Scharen,
Des Meeres Ungeheuer mich umſtänden.

Diego.

Sie ſchlägt die Augen auf! Sie regt ſich, lebt!

Iſabella.

Sie lebt! Ihr erſter Blick ſei auf die Mutter!

Diego.

Das Auge ſchließt ſie ſchaudernd wieder zu.

Iſabella (zum Chor).

Weiche zurück! Sie ſchreckt der fremde Anblick.

Chor (tritt zurück).

Gern meid' ich's, ihrem Blicke zu begegnen.

Diego.

Mit großen Augen mißt ſie ſtaunend dich.

Beatrice.

Wo bin ich? Dieſe Züge ſollt' ich kennen.

Iſabella.

Langſam kehrt die Beſinnung ihr zurück.

Diego.

Was macht ſie? Auf die Kniee ſenkt ſie ſich.

Beatrice.

O ſchönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Iſabella.

Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice.

Zu deinen Füßen sieh die Schuldige.

Isabella.

Ich habe dich wieder! Alles sei vergessen!

Diego.

Betracht' auch mich! Erkennst du meine Züge?

Beatrice.

Des redlichen Diego greises Haupt!

Isabella.

Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

Beatrice.

So bin ich wieder in dem Schoß der Meinen?

Isabella.

Und nichts soll uns mehr scheiden als der Tod.

Beatrice.

Du willst mich nicht mehr in die Fremde stoßen?

Isabella.

Nichts trennt uns mehr, das Schicksal ist befriedigt.

Beatrice (sinkt an ihre Brust).

Und find' ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein schwerer, fürchterlicher Traum — O Mutter!
Ich sah ihn tot zu meinen Füßen fallen!
— Wie komm' ich aber hieher? Ich besinne
Mich nicht — Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürstin Mutter von Messina bringen.
Eher ins Grab!

Iſabella.

Komm zu dir, meine Tochter!
Meſſinas Fürſtin —

Beatrice.

Nenne ſie nicht mehr!
Mir gießt ſich bei dem unglückſel'gen Namen
Ein Froſt des Todes durch die Glieder.

Iſabella.

Höre mich.

Beatrice.

Sie hat zwei Söhne, die ſich tödlich haſſen,
Don Manuel, Don Ceſar nennt man ſie.

Iſabella.

Ich bin's ja ſelbſt! Erkenne deine Mutter!

Beatrice.

Was ſagſt du? Welches Wort haſt du geredet?

Iſabella.

Ich, deine Mutter, bin Meſſinas Fürſtin.

Beatrice.

Du biſt Don Manuels Mutter und Don Ceſars?

Iſabella.

Und deine Mutter! Deine Brüder nennſt du!

Beatrice.

Weh, weh mir! O entſetzensvolles Licht!

Iſabella.

Was iſt dir? Was erſchüttert dich ſo ſeltſam?

Beatrice
(wild um sich her schauend, erblickt den Chor).

Das sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich sie.
Mich hat kein Traum getäuscht — Die sind's! Die waren
Zugegen — Es ist fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?
(Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der sich von ihr abwendet. Ein Trauermarsch läßt sich in der Ferne hören.)

Chor.

Weh! Wehe!

Isabella.

Wen verborgen? Was ist wahr?
Ihr schweigt bestürzt — ihr scheint sie zu verstehn.
Ich les' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglückselges,
Das mir zurückgehalten wird — Was ist's?
Ich will es wissen. Warum heftet ihr
So schreckenvolle Blicke nach der Türe?
Und was für Töne hör' ich da erschallen?

Chor.

Es naht sich! Es wird sich mit Schrecken erklären.
Sei stark, Gebieterin, stähle dein Herz.
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödlichen Schmerz!

Isabella.

Was naht sich? Was erwartet mich? — Ich höre
Der Totenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen — Wo sind meine Söhne?
(Der erste Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen, die er auf der leer gelassenen Seite der Szene niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber gebreitet.)

Isabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

Erster Chor.

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.
Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band,
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen,
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe.
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren,
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Isabella.

Was soll ich hören? Was verhüllt dies Tuch?
(Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unschlüssig zaudernd stehen.)
Es zieht mich grausend hin und zieht mich schaudernd
Mit dunkler kalter Schreckenshand zurück.
(Zu Beatricen, welche sich zwischen sie und die Bahre geworfen.)
Laß mich! Was es auch sei, ich will's enthüllen!
(Sie hebt das Tuch auf und entdeckt Don Manuels Leichnam.)
O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!
(Sie bleibt mit starrem Entsetzen stehen — Beatrice sinkt mit einem Schrei des Schmerzens neben der Bahre nieder.)

Chor.

Unglückliche Mutter! Es ist dein Sohn!
Du hast es gesprochen, das Wort des Jammers,
Nicht meinen Lippen ist es entflohn.

Isabella.

Mein Sohn! Mein Manuel! — O ewige
Erbarmung — So muß ich dich wiederfinden!
Mit deinem Leben mußtest du die Schwester
Erkaufen aus des Räubers Hand! — Wo war
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht beschützte?

— O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen
Geschlecht!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüt!
Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dies der Ausgang ist — O, die ihr hier
Mich schreckenvoll umsteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuschen!
Glaube noch einer an der Götter Mund!
— Als ich mich Mutter fühlte dieser Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen — Zwischen ihnen
Wuchs eine Lilie empor, sie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff
Und, um sich wütend, schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befrug der Vater einen Vogelschauer
Und schwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärte: wenn mein Schoß
Von einer Tochter sich entbinden würde,
So würde sie die beiden Söhne ihm
Ermorden und vertilgen seinen Stamm!

Chor.

Gebieterin, was sagst du? Wehe! Wehe!

Isabella.

Darum befahl der Vater, sie zu töten,
Doch ich entrückte sie dem Jammerschicksal!
— Die arme Unglückselige! Verstoßen
Ward sie als Kind aus ihrer Mutter Schoß,
Daß sie, erwachsen, nicht die Brüder morde!
Und jetzt durch Räuberhände fällt der Bruder,
Nicht die Unschuldige hat ihn getötet!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch,
Ein beßres Hoffen stärkte meine Seele.
Denn mir verkündigte ein andrer Mund,
Den ich für wahrhaft hielt, von dieser Tochter:
„In heißer Liebe würde sie dereinst
Der Söhne Herzen mir vereinigen."
— So widersprachen die Orakel sich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend — Nicht den Fluch hat sie
Verschuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen,
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts,
Betrüger sind sie, oder sind betrogen.
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,
Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.

Erster Chor.

Weh! Wehe! Was sagst du? Halt ein, halt ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!

Die Orakel sehen und treffen ein,
Der Ausgang wird die Wahrhaftigen loben!

Isabella.

Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.
Warum besuchen wir die heil'gen Häuser
Und heben zu dem Himmel fromme Hände?
Gutmüt'ge Toren, was gewinnen wir
Mit unserm Glauben? So unmöglich ist's,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen
Als in den Mond mit einem Pfeil zu schießen.
Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet durchbohrt den ehrnen Himmel.
Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne so sich oder anders fügen —
Nicht Sinn ist in dem Buche der Natur,
Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen trügen.

Zweiter Chor.

Halt ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du leugnest der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen! Die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice.

O Mutter! Mutter! Warum hast du mich
Gerettet! Warum warfst du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh' ich war, mich schon verfolgte?
Blödsicht'ge Mutter! Warum dünktest du
Dich weiser, als die alles Schauenden,
Die Nah und Fernes aneinanderknüpfen
Und in der Zukunft späte Saaten sehn?
Dir selbst und mir, uns allen zum Verderben
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,

Den sie gefordert, frevelnd vorenthalten!
Jetzt nehmen sie ihn zweifach, dreifach selbst.
Nicht dank' ich dir das traurige Geschenk,
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich erhalten!

Erster Chor
(in heftiger Bewegung nach der Türe sehend).

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts.
Eherner Füße
Rauschen vernehm' ich,
Höllischer Schlangen
Zischendes Tönen,
Ich erkenne der Furien Schritt!
Stürzet ein, ihr Wände!
Versink, o Schwelle,
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauses, entweichet,
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Der Chor.

Beim Eintritt des Don Cesar zerteilt sich der Chor in fliehender Bewegung vor ihm, er bleibt allein in der Mitte der Szene stehen.

Beatrice.

Weh mir, er ist's!

Isabella (tritt ihm entgegen).

O mein Sohn Cesar! Muß ich so

Dich wiedersehen — O blick' her und sieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!
(Führt ihn zu dem Leichnam.)

Don Cesar
(tritt mit Entsetzen zurück, das Gesicht verhüllend).

Erster Chor.

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella.

Du schauderst und erstarrst! — Ja, das ist alles,
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen — Sie stirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine schöne Früchte sollt' ich schauen.

Don Cesar.

Tröste dich, Mutter. Redlich wollten wir
Den Frieden, aber Blut beschloß der Himmel.

Isabella.

O ich weiß, du liebtest ihn, ich sah entzückt
Die schönen Bande zwischen euch sich flechten!
An deinem Herzen wolltest du ihn tragen,
Ihm reich ersetzen die verlornen Jahre.
Der blut'ge Mord kam deiner schönen Liebe
Zuvor — jetzt kannst du nichts mehr, als ihn rächen.

Don Cesar.

Komm, Mutter, komm! hier ist kein Ort für dich,
Entreiß dich diesem unglückselgen Anblick!
(Er will sie fortziehen.)

Isabella (fällt ihm um den Hals).

Du lebst mir noch! Du jetzt mein einziger!

Beatrice.

Weh, Mutter! Was beginnst du?

Don Cesar.

Weine dich aus
An diesem treuen Busen. Unverloren
Ist dir der Sohn, denn seine Liebe lebt
Unsterblich fort in deines Cesars Brust.

Erster Chor.

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr stummen!
In schwarzen Fluten
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts.

Isabella (beider Hände fassend).

O meine Kinder!

Don Cesar.

Wie entzückt es mich,
In deinen Armen sie zu sehen, Mutter!
Ja, laß sie deine Tochter sein! die Schwester —

Isabella (unterbricht ihn).

Dir dank' ich die Gerettete, mein Sohn!
Du hieltest Wort, du hast sie mir gesendet.

Don Cesar (erstaunt).

Wen, Mutter, sagst du, hab' ich dir gesendet?

Isabella.

Sie mein' ich, die du vor dir siehst, die Schwester.

Don Cesar.

Sie meine Schwester!

Isabella.

Welche andre sonst?

Don Cesar.
Meine Schwester?

Isabella.
Die du selber mir gesendet.

Don Cesar.
Und seine Schwester!

Chor.
Wehe! Wehe! Wehe!

Beatrice.
O meine Mutter!

Isabella.
Ich erstaune — Redet!

Don Cesar.
So sei der Tag verflucht, der mich geboren!

Isabella.
Was ist dir? Gott!

Don Cesar.
Verflucht der Schoß, der mich
Getragen! — Und verflucht sei deine Heimlichkeit,
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert,
Nicht länger halt' ich schonend ihn zurück —
Ich selber, wiss' es, ich erschlug den Bruder,
In ihren Armen überrascht' ich ihn,
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt — den Bruder aber fand ich
In ihren Armen — alles weißt du nun!
— Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Greueltat,
Die keine Reu' und Büßung kann versöhnen!

Chor.

Es ist gesprochen, du hast es vernommen,
Das Schlimmste weißt du, nichts ist mehr zurück!
Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen,
Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Isabella.

Was kümmert's *mich* noch, ob die Götter sich
Als Lügner zeigen, oder sich als wahr
Bestätigen? Mir haben sie das Ärgste
Getan — Trotz biet' ich ihnen, mich noch härter
Zu treffen, als sie trafen — Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet sie nicht mehr.
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem lebenden scheid' ich mich selbst.
Er ist mein Sohn nicht — Einen Basilisken
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.
— Komm, meine Tochter! Hier ist unsers Bleibens
Nicht mehr — den Rachegeistern überlass' ich
Dies Haus — Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ich's — Alles dies
Erleid' ich schuldlos — doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.

(Sie geht ab. Diego folgt ihr.)

Beatrice. Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (Beatricen zurückhaltend).

Bleib, Schwester! Scheide *du* nicht so von mir!
Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut

Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber du
Fluche mir nicht! Von dir kann ich's nicht tragen.

Beatrice
(zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam).

Don Cesar.

Nicht den Geliebten hab' ich dir getötet!
Den Bruder hab' ich dir und hab' ihn mir
Gemordet — dir gehört der Abgeschiedne jetzt
Nicht näher an als ich, der Lebende,
Und ich bin mitleidswürdiger als er,
Denn er schied rein hinweg, und ich bin schuldig.

Beatrice (bricht in heftige Tränen aus).

Don Cesar.

Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und mehr noch — rächen will ich ihn! Doch nicht
Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,
Den du dem Toten gibst, ertrag' ich nicht.
Den einz'gen Trost, den letzten, laß mich schöpfen
Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,
Daß er dir näher nicht gehört als ich —
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal
Macht unsre Rechte gleich, wie unser Unglück.
In einen Fall verstrickt, drei liebende
Geschwister, gehen wir vereinigt unter
Und teilen gleich der Tränen traurig Recht.
Doch wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann mischt sich Wut und Neid in meinen Schmerz,
Und mich verläßt der Wehmut letzter Trost.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer seinen Manen bringen,

Doch sanft nachsenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit seinem
In einem Aschenkruge sammeln wirst.
(Den Arm um sie schlingend, mit einer leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.)
Dich liebt' ich, wie ich nichts zuvor geliebt,
Da du noch eine Fremde für mich warst.
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,
Trag' ich den schweren Fluch des Brudermords,
Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
— Jetzt bist du meine Schwester, und dein Mitleid
Fordr' ich von dir als einen heil'gen Zoll.
(Er sieht sie mit ausforschenden Blicken und schmerzlicher Erwartung an, dann wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.)
Nein, nein, nicht sehen kann ich diese Tränen —
In dieses Toten Gegenwart verläßt
Der Mut mich, und die Brust zerreißt der Zweifel —
— Laß mich im Irrtum! Weine im Verborgnen!
Sieh nie mich wieder — niemals mehr — Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wieder sehen,
Sie hat mich nie geliebt! Verraten endlich
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt' ihn ihren bessern Sohn! — So hat sie
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
— Und du bist falsch wie sie! Zwinge dich nicht!
Zeig' deinen Abscheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollst du nicht wieder sehn! Geh hin auf ewig!
(Er geht ab. Sie steht unschlüssig, im Kampf widersprechender Gefühle, dann reißt sie sich los und geht.)

Chor.

Wohl dem! Selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,

Kindlich liegt an der Brust der Natur.
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks!
Und auch der hat sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle,
Zeitig gewarnt, sich heraus gerettet
In des Klosters friedliche Zelle.
Der die stachelnde Sucht der Ehren
Von sich warf und die eitle Lust,
Und die Wünsche, die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust,
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt,
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traur'ge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.
Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte:
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (gefaßter).

Das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letztenmal,
Dem Grab zu übergeben diesen teuren Leib,
Denn dieses ist der Toten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,

Und wie ich's euch gebiete, also übt es aus
Genau. — Euch ist in frischem Angedenken noch
Das ernste Amt, denn nicht von langen Zeiten ist's,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Totenklage ist in diesen Mauern kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feierlich Begräbnisfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bei verschloßnen Pforten an,
Und alles werde, wie es damals war, vollbracht.

Chor.

Mit schnellen Händen soll dies Werk bereitet sein,
O Herr — denn aufgerichtet steht der Katafalk
Ein Denkmal jener ernsten Festlichkeit noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

Don Cesar.

Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.
Wie kam's, daß man das unglückselige Gerüst
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald zerbrach?

Chor.

Die Not der Zeiten und der jammervolle Zwist,
Der gleich nachher, Messina feindlich teilend, sich
Entflammt, zog unsre Augen von den Toten ab,
Und öde blieb, verschlossen dieses Heiligtum.

Don Cesar.

Ans Werk denn eilet ungesäumt! Noch diese Nacht
Vollende sich das mitternächtliche Geschäft!

Die nächste Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichern Geschlecht.
(Der zweite Chor entfernt sich mit Don Manuels Leichnam.)

Erster Chor.

Soll ich der Mönche fromme Brüderschaft hieher
Berufen, daß sie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte und mit heil'gem Lied
Zur ew'gen Ruh einsegne den Begrabenen?

Don Cesar.

Ihr frommes Lied mag fort und fort an unserm Grab
Auf ew'ge Zeiten schallen bei der Kerze Schein,
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts:
Der blut'ge Mord verscheucht das Heilige.

Chor.

Beschließe nichts gewaltsam Blutiges, o Herr,
Wider dich selber wütend mit Verzweiflungstat:
Denn auf der Welt lebt niemand, der dich strafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

Don Cesar.

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann,
Drum muß ich selber an mir selber es vollziehn.
Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an,
Doch nur mit Blute büßt sich ab der blut'ge Mord.

Chor.

Des Jammers Fluten, die auf dieses Haus gestürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

Don Cesar.

Den alten Fluch des Hauses lös' ich sterbend auf,
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

Chor.

Zum Herrn bist du dich schuldig dem verwaisten Land,
Weil du des andern Herrscherhauptes uns beraubt.

Don Cesar.

Zuerst den Todesgöttern zahl' ich meine Schuld,
Ein andrer Gott mag sorgen für die Lebenden.

Chor.

So weit die Sonne leuchtet, ist die Hoffnung auch,
Nur von dem Tod gewinnt sich nichts! Bedenk' es wohl.

Don Cesar.

Du selbst bedenke schweigend deine Dienerpflicht,
Mich laß dem Geist gehorchen, der mich furchtbar treibt,
Denn in das Innre kann kein Glücklicher mir schaun.
Und ehrst du fürchtend auch den Herrscher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche schwerster drückt,
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig ist — Wer das erfuhr,
Was ich erleide und im Busen fühle,
Gibt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.

Donna Isabella. Don Cesar. Der Chor.

Isabella

(kommt mit zögernden Schritten und wirft unschlüssige Blicke auf Don Cesar. Endlich tritt sie ihm näher und spricht mit gefaßtem Ton).

Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen,
So hatt' ich mir's in meinem Schmerz gelobt,
Doch in die Luft verwehen die Entschlüsse,
Die eine Mutter, unnatürlich wütend,
Wider des Herzens Stimme faßt — Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückseliges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen
Hervor — Soll ich ihm glauben? Ist es wahr,
Daß mir ein Tag zwei Söhne rauben soll?

Chor.

Entschlossen siehst du ihn, festen Muts,
Hinabzugehen mit freiem Schritte
Zu des Todes traurigen Toren.
Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte.
Meine Worte hab' ich umsonst verloren.

Isabella.

Ich rufe die Verwünschungen zurück,
Die ich im blinden Wahnsinn der Verzweiflung
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.
Eine Mutter kann des eignen Busens Kind,
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel solche sündige
Gebete; schwer von Tränen, fallen sie
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.
— Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber sehn
Des einen Kindes, als um beide weinen.

Don Cesar.

Nicht wohl bedenkst du, Mutter, was du wünschest
Dir selbst und mir — Mein Platz kann nicht mehr sein
Bei den Lebendigen — Ja, könntest du
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter, ich ertrüge nicht
Den stummen Vorwurf deines ew'gen Grams.

Isabella.

Kein Vorwurf soll dich kränken, keine laute
Noch stumme Klage in das Herz dir schneiden.
In milder Wehmut wird der Schmerz sich lösen,
Gemeinsam trauernd wollen wir das Unglück
Beweinen und bedecken das Verbrechen.

Don Cesar (faßt ihre Hand, mit sanfter Stimme).

Das wirst du, Mutter. Also wird's geschehn.
In milder Wehmut wird dein Schmerz sich lösen —
Dann, Mutter, wenn ein Totenmal den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,
Ein Stein sich wölbet über beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet sein — Dann wirst
Du deine Söhne nicht mehr unterscheiden,
Die Tränen, die dein schönes Auge weint,
Sie werden einem wie dem andern gelten —
Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.
Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich
Hinuntersteige und den Fluch versöhne.

Isabella.

Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde
Ward abgeworfen in Lorettos Haus,
Und segensvolle Himmelskraft umweht
Das heil'ge Grab, das alle Welt entsündigt.
Vielkräftig auch ist das Gebet der Frommen,
Sie haben reichen Vorrat an Verdienst,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geschah,
Kann sich ein Tempel reinigend erheben.

Don Cesar.

Wohl läßt der Pfeil sich aus dem Herzen ziehn,
Doch nie wird das verletzte mehr gesunden.
Lebe, wer's kann, ein Leben der Zerknirschung,
Mit strengen Bußkasteiungen allmählich

Abschöpfend eine ew'ge Schuld — Ich kann
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen
Und in den Äther greifen über mir
Mit freiem Geist — Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich geteilt.
Denkst du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?
Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.
Weit, wie die Sterne abstehn von der Erde,
Wird er erhaben stehen über mir,
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren,
So wird er rastlos mir das Herz zernagen,
Nun er das Ewige mir abgewann
Und jenseits alles Wettstreits wie ein Gott
In der Erinnerung der Menschen wandelt.

Isabella.

O hab' ich euch nur darum nach Messina
Gerufen, um euch beide zu begraben!
Euch zu versöhnen, rief ich euch hieher,
Und ein verderblich Schicksal kehret all
Mein Hoffen in sein Gegenteil mir um!

Don Cesar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was versprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Tore,
Und friedlich werden wir zusammen ruhn,
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil sie der Söhne Kraft nicht mehr beschützt.

Don Cesar.

Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unserm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an,
Denn Götter sind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe sein und deine Seele stärken.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kann's nicht tragen, alles zu verlieren!
(Sie schlingt ihre Arme mit leidenschaftlicher Heftigkeit um ihn, er macht sich sanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Gesicht.)

Don Cesar.

Leb' wohl!

Isabella.

Ach, wohl erfahr' ich's schmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!
Gibt's keine andre Stimme, welche dir
Zum Herzen mächt'ger als die meine dringt?
(Sie geht nach dem Eingang der Szene.)
Komm, meine Tochter! Wenn der tote Bruder
Ihn so gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schwester, die geliebte,
Mit schöner Lebenshoffnung Zauberschein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Beatrice erscheint am Eingange der Szene. Donna Isabella. Don Cesar und der Chor.

Don Cesar (bei ihrem Anblick heftig bewegt sich verhüllend).
O Mutter! Mutter! Was ersannest du?

Isabella (führt sie vorwärts).
Die Mutter hat umsonst zu ihm gefleht,
Beschwöre du, erfleh' ihn, daß er lebe.

Don Cesar.
Arglist'ge Mutter! Also prüfst du mich!
In neuen Kampf willst du zurück mich stürzen?
Das Licht der Sonne mir noch teuer machen
Auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?
— Da steht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tausend Blumen schüttet er
Und tausend goldne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn strömend vor mir aus,
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erstorbnen Brust
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust.

Isabella.
Fleh' ihn, dich oder niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice.
Ein Opfer fordert der geliebte Tote,
Es soll ihm werden, Mutter — Aber mich
Laß dieses Opfer sein! Dem Tode war ich
Geweiht, eh' ich das Leben sah. Mich fordert
Der Fluch, der dieses Haus verfolgt, und Raub
Am Himmel ist das Leben, das ich lebe.

Ich bin's, die ihn gemordet, eures Streits
Entschlafne Furien gewecket — Mir
Gebührt es, seine Manen zu versöhnen!

Chor.

O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen sich eifernd alle deine Kinder
Und lassen dich allein, verlassen stehen
Im freudlos öden, liebeleeren Leben.

Beatrice.

Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt,
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns; erst heute fand sie eine Tochter,
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.

Don Cesar (mit tief verwundeter Seele).

Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,
Wenn sie nur dem Geliebten sich vereinigt!

Beatrice.

Beneidest du des Bruders toten Staub?

Don Cesar.

Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben,
Ich werde ewig tot sein bei den Toten.

Beatrice.

O Bruder!

Don Cesar (mit dem Ausdruck der heftigsten Leidenschaft).

Schwester, weinest du um mich?

Beatrice.

Lebe für unsre Mutter!

Don Cesar (läßt ihre Hand los, zurücktretend).

Für die Mutter?

Beatrice (neigt sich an seine Brust).

Lebe für *sie* und tröste deine Schwester.

Chor.

Sie hat gesiegt! Dem rührenden Flehen
Der Schwester konnt' er nicht widerstehen.
Trostlose Mutter! Gib Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!

(In diesem Augenblick läßt sich ein Chorgesang hören, die Flügeltüre wird geöffnet, man sieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Kandelabern umgeben.)

Don Cesar (gegen den Sarg gewendet).

Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen — deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächt'ger dringend als der Mutter Tränen
Und mächt'ger als der Liebe Flehn — Ich halte
In meinen Armen, was das ird'sche Leben
Zu einem Los der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein,
Und deine heil'ge Unschuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen — das verhüte
Der allgerechte Lenker unsrer Tage,
Daß solche Teilung sei in seiner Welt —
— Die Tränen sah ich, die auch mir geflossen,
Befriedigt ist mein Herz, ich folge dir.

(Er durchsticht sich mit einem Dolch und gleitet sterbend an seiner Schwester nieder, die sich der Mutter in die Arme wirft.)

Chor (nach einem tiefen Schweigen).

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern oder preisen soll sein Los.
Dies *eine* fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes *nicht*,
Der Übel größtes aber ist die *Schuld*.

Wilhelm Tell

Schauſpiel

Personen

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

Werner Stauffacher,
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmied,
Jost von Weiler,
} Landleute aus Schwyz.

Walter Fürst,
Wilhelm Tell,
Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrist,
Kuoni, der Hirte,
Werni, der Jäger,
Ruodi, der Fischer,
} aus Uri.

Arnold vom Melchtal,
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhart am Bühel,
Arnold von Sewa,
} aus Unterwalden.

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter.
Berta von Bruneck, eine reiche Erbin.

Armgard,
Mechthild,
Elsbeth,
Hildegard, } Bäuerinnen.

Walter,
Wilhelm, } Tells Knaben.

Frießhart,
Leuthold, } Söldner.

Rudolf der Harras, Geßlers Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Fronvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Öffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstätten.

Erster Aufzug

1. Szene

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättensees, Schwyz gegenüber.

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Szene noch eine Zeitlang fortsetzt.

Fischerknabe (singt im Kahn).

(Melodie des Kuhreihens.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirte (auf dem Berge).

(Variation des Kuhreihens.)

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!

Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger
(erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen).
(Zweite Variation.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligtem Weg,
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein nebligtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

Ruodi der Fischer kommt aus der Hütte, Werni der Jäger steigt vom Felsen, Kuoni der Hirt kommt mit dem Melknapf auf der Schulter. Seppi, sein Handbube, folgt ihm.

Ruodi.

Mach' hurtig, Jenni. Zieh die Naue ein.
Der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mytenstein zieht seine Haube an,

Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.

Kuoni.

's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

Werni.

Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.

Kuoni (zum Buben).

Lug', Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.

Seppi.

Die braune Lisel kenn' ich am Geläut.

Kuoni.

So fehlt uns keine mehr, die geht am weitsten.

Ruodi.

Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.

Werni.

Und schmuckes Vieh — Ist's Euer eignes, Landsmann?

Kuoni.

Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.

Ruodi.

Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht!

Kuoni.

Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm' ich ihr's, sie hörte auf, zu fressen.

Ruodi.

Ihr seid nicht klug! Ein unvernünft'ges Vieh —

Werni.

Ist bald gesagt. Das Tier hat auch Vernunft,
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen:
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Ruodi (zum Hirten).

Treibt Ihr jetzt heim?

Kuoni.

Die Alp ist abgeweidet.

Werni.

Glückselige Heimkehr, Senn!

Kuoni.

Die wünsch' ich Euch;
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.

Ruodi.

Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.

Werni.

Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.

Konrad Baumgarten atemlos hereinstürzend.

Baumgarten.

Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn!

Ruodi.

Nun, nun, was gibt's so eilig?

Baumgarten.

Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!

Kuoni.

Landsmann, was habt Ihr?

Werni.

Wer verfolgt Euch denn?

Baumgarten (zum Fischer).

Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir,
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.

Ruodi.

Warum verfolgen Euch die Reisigen?

Baumgarten.

Erst rettet mich, und dann steh' ich Euch Rede.

Werni.

Ihr seid mit Blut befleckt, was hat's gegeben?

Baumgarten.

Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —

Kuoni.

Der Wolfenschießen! Läßt Euch der verfolgen?

Baumgarten.

Der schadet nicht mehr, ich hab' ihn erschlagen.

Alle (fahren zurück).

Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr getan?

Baumgarten.

Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.

Kuoni.

Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?

Baumgarten.

Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.

Werni.

Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?

Kuoni.

O laßt uns alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.

Baumgarten.

Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes:
Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt; sie sei entsprungen, mich zu suchen.
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet.

Werni.

Ihr tatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.

Kuoni.

Der Wüterich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang' verdient uns Volk von Unterwalden.

Baumgarten.

Die Tat ward ruchtbar, mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —
(Es fängt an, zu donnern.)

Kuoni.

Frisch, Fährmann — Schaff' den Biedermann hinüber.

Ruodi.

Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten.

Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tötet —

Kuoni (zum Fischer).

Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen,
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen.
(Brausen und Donnern.)

Ruodi.

Der Föhn ist los, ihr seht, wie hoch der See geht,
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.

Baumgarten (umfaßt seine Knie).

So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —

Werni.

Es geht ums Leben, sei barmherzig, Fährmann.

Kuoni.

's ist ein Hausvater, und hat Weib und Kinder!
(Wiederholte Donnerschläge.)

Ruodi.

Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim, wie er — Seht hin,
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten,
Doch es ist rein unmöglich, ihr seht selbst.

Baumgarten (noch auf den Knien).

So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!

— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hilflos, und verzagen!

Kuoni.

Seht, wer da kommt!

Werni.

Es ist der Tell aus Bürglen.

Tell mit der Armbrust.

Tell.

Wer ist der Mann, der hier um Hilfe fleht?

Kuoni.

's ist ein Alzeller Mann, er hat sein' Ehr'
Verteidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen,
Er fleht den Schiffer um die Überfahrt,
Der fürcht't sich vor dem Sturm und will nicht fahren.

Ruodi.

Da ist der Tell, er führt das Ruder auch,
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.

Tell.

Wo's not tut, Fährmann, läßt sich alles wagen.
(Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.)

Ruodi.

Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das täte keiner, der bei Sinnen ist.

Tell.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten.

Ruodi.

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten.
Da ist der Kahn und dort der See! Versucht's!

Tell.

Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen,
Versuch' es, Fährmann!

Hirten und Jäger.

Rett' ihn! Rett' ihn! Rett' ihn!

Ruodi.

Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein, 's ist heut Simons und Judä,
Da rast der See und will sein Opfer haben.

Tell.

Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft,
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hilfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?

Ruodi.

Nein, nicht ich!

Tell.

In Gottes Namen denn! Gib her den Kahn,
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.

Kuoni.

Ha, wackrer Tell!

Werni.

Das gleicht dem Weidgesellen!

Baumgarten.

Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!

Tell.

Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch,
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen.

Doch beſſer iſt's, Ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menſchen!
(Zu dem Hirten.)
Landsmann, tröſtet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menſchliches begegnet,
Ich hab' getan, was ich nicht laſſen konnte.
(Er ſpringt in den Kahn.)

Kuoni (zum Fiſcher).

Ihr ſeid ein Meiſter-Steuermann. Was ſich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?

Ruodi.

Wohl beßre Männer tun's dem Tell nicht nach,
Es gibt nicht zwei, wie der iſt, im Gebirge.

Werni (iſt auf den Fels geſtiegen).

Er ſtößt ſchon ab. Gott helf' dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen ſchwankt!

Kuoni (am Ufer).

Die Flut geht drüber weg — Ich ſeh's nicht mehr.
Doch halt, da iſt es wieder! Kräftiglich
Arbeitet ſich der Wackre durch die Brandung.

Seppi.

Des Landvogts Reiter kommen angeſprengt.

Kuoni.

Weiß Gott, ſie ſind's! das war Hilf' in der Not.

Ein Trupp Landenbergiſcher Reiter.

Erſter Reiter.

Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen.

Zweiter.

Des Wegs kam er, umſonſt verhehlt ihr ihn.

Kuoni und Ruodi.

Wen meint ihr, Reiter?

Erster Reiter (entdeckt den Nachen).

Ha, was seh' ich! Teufel!

Werni (oben).

Ist's der im Nachen, den ihr sucht? — Reit zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.

Zweiter.

Verwünscht! Er ist entwischt.

Erster (zum Hirten und Fischer).

Ihr habt ihm fortgeholfen,
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder! (Eilen fort.)

Seppi (stürzt nach).

O meine Lämmer!

Kuoni (folgt).

Weh mir! Meine Herde!

Werni.

Die Wütriche!

Ruodi (ringt die Hände).

Gerechtigkeit des Himmels,
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? (Folgt ihnen.)

2. Szene

Zu Steinen in Schwyz. Eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Gespräch.

Pfeifer.

Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte,
Schwört nicht zu Östreich, wenn ihr's könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker, wie bisher,
Gott schirme euch bei eurer alten Freiheit!
(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher.

Bleibt doch, bis meine Wirtin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.

Pfeifer.

Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
— Was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von eurer Vögte Geiz und Übermut,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,
Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid ihr erst Österreichs, seid ihr's auf immer.

Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeitlang schweigend betrachtet.

Gertrud.

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten,
Vertrau' es mir, ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.
(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)

Was kann dein Herz beklemmen, sag' es mir.
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz,
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell,
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach — es wankt der Grund, auf den wir bauten.

Gertrud.

Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

Stauffacher.

Vor dieser Linde saß ich jüngst, wie heut',
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an,
Doch ich erhub mich schnell, und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. „Wessen ist dies Haus?"
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
„Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers
Und Eures und mein Lehen" — Da versetzt er:

„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande,
Ich werd' mich unterstehn, euch das zu wehren."
Dies sagend ritt er trutziglich von dannen,
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehewirt! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht' auf meine Rede,
Denn was dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
Denn du bist ihm ein Hindernis, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und getan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud.

Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb',
— Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt,
Denn über dir erkennst du keinen Herrn
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel,
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst du unversehrt — Willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was ist zu tun!

Gertrud (tritt näher).

So höre meinen Rat! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wüterei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd sind und des harten Jochs —
Denn, wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See —
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum tät' es gut, daß eurer etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rate gingen,

Wie man des Drucks sich möcht' erledigen;
So acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein —
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort,
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.

(Er steht auf.)

Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.
— Hast du auch wohl bedacht, was du mir rätst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Tal —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud.

Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt
Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten.

Gertrud.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet,
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud.

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich.

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch Schicksal aber wird das eure sein?

Gertrud.

Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Stauffacher (stürzt in ihre Arme).

Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich stehnden Fußes gleich,
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walter Fürst,
Der über diese Zeiten denkt wie ich.
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn

Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen beiden pfleg' ich Rats, wie man
Der Landesfeinde mutig sich erwehrt —
Leb' wohl — und weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gib reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirtlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Indem sie nach dem Hintergrund abgehen, tritt Wilhelm Tell mit Baumgarten vorn auf die Szene.

Tell (zu Baumgarten).

Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöten,
Zu jenem Hause gehet ein, dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber — Folgt mir, kommt!
(Gehen auf ihn zu, die Szene verwandelt sich.)

---

3. Szene

Öffentlicher Platz bei Altdorf.

Auf einer Anhöhe im Hintergrund sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker — Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Fronvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

Fronvogt (mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).

Nicht lang' gefeiert, frisch! Die Mauersteine
Herbei, den Kalk, den Mörtel zugefahren!

Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht — Das schlendert wie die Schnecken.
(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)
Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell.

Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!

Fronvogt.

Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.

Alter Mann (ruht aus).

Ich kann nicht mehr.

Fronvogt (schüttelt ihn).

Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell.

Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frondienst treibt?

Meister Steinmetz und Gesellen.

's ist himmelschreiend!

Fronvogt.

Sorgt ihr für euch; ich tu', was meines Amts.

Zweiter Gesell.

Fronvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da bauen?

Fronvogt.

Zwing Uri soll sie heißen,
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.

Gesellen.

Zwing Uri!

Fronvogt.

Nun, was gibt's dabei zu lachen?

Zweiter Gesell.

Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?

Erster Gesell.

Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!

(Fronvogt geht nach dem Hintergrund.)

Meister Steinmetz.

Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude!

Tell und Stauffacher kommen.

Stauffacher.

O hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!

Tell.

Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn.

Stauffacher.

Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?

Meister Steinmetz.

O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Türmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören!

Stauffacher.

O Gott!

Steinmetz.

Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!

Tell.

Was Hände bauten, können Hände stürzen.
(Nach den Bergen zeigend.)
Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.

Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein Ausrufer folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.

Erster Geselle.

Was will die Trommel? Gebet Acht!

Meister Steinmetz.

Was für
Ein Faßnachtsaufzug, und was soll der Hut?

Ausrufer.

In des Kaisers Namen! Höret!

Gesellen.

Still doch! Höret!

Ausrufer.

Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altdorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre wie ihm selbst geschehn,
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.
(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.)

Erster Geselle.

Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen? Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?

Meister Steinmetz.

Wir unsre Kniee beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten?

Erster Geselle.

Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's
Der Hut von Österreich, ich sah ihn hangen
Über dem Thron, wo man die Lehen gibt!

Meister Steinmetz.

Der Hut von Österreich! Gebt Acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Östreich zu verraten!

Gesellen.

Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.

Kommt, laßt uns mit den andern Abred' nehmen.
(Sie gehen nach der Tiefe.)

Tell (zum Stauffacher).

Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!

Stauffacher.

Wo wollt Ihr hin? O eilt nicht so von dannen.

Tell.

Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl.

Stauffacher.

Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.

Tell.

Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.

Stauffacher.

Doch könnten Worte uns zu Taten führen.

Tell.

Die einz'ge Tat ist jetzt Geduld und Schweigen.

Stauffacher.

Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Tell.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden, spurlos, über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim,
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Stauffacher.

Meint Ihr?

Tell.

Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.

Stauffacher.

Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden.

Tell.

Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.

Stauffacher.

So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?

Tell.

Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Stauffacher.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

Tell.

Der Starke ist am mächtigsten allein.

Stauffacher.

So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Notwehr greift?

Tell (gibt ihm die Hand).

Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was ihr tut, laßt mich aus eurem Rat,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu bestimmter Tat,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

(Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.)

Meister Steinmetz (eilt hin).

Was gibt's?

Erster Geselle (kommt vor, rufend).

Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.

Berta mit Gefolge.

Berta (stürzt herein).

Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hilfe möglich, rettet, hier ist Gold —

(Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.)

Meister.

Mit eurem Golde — Alles ist euch feil
Um Gold; wenn ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh' ihr kamt,
Mit euch ist die Verzweiflung eingezogen.

Berta (zu dem Fronvogt, der zurückkommt).

Lebt er?

(Fronvogt gibt ein Zeichen des Gegenteils.)

O unglückſel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen! (Geht ab.)

---

4. Szene

Walter Fürſts Wohnung.

Walter Fürſt und Arnold vom Melchtal treten zugleich ein, von verſchiedenen Seiten.

Melchtal.

Herr Walter Fürſt —

Walter Fürſt.

Wenn man uns überraſchte!
Bleibt, wo Ihr ſeid. Wir ſind umringt von Spähern.

Melchtal.

Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? Nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn ſo Sträfliches getan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochſen mir,
Das trefflichſte Geſpann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walter Fürſt.

Ihr ſeid zu raſch. Der Bube war des Vogts,
Von Eurer Obrigkeit war er geſendet,
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie ſchwer ſie war, der Buße ſchweigend fügen.

Melchtal.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brot
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!"
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Tiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern —
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walter Fürst.

O kaum bezwingen wir das eigne Herz,
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchtal.

Mich jammert nur der Vater — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walter Fürst.

Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm,
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchtal.

Sie lehren uns, was wir tun sollten.

Walter Fürst.

Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist.
(Melchtal geht hinein.)
Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant — Wer klopft?
So oft die Türe rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrat und Argwohn lauscht in allen Ecken,
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald tät' es not,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Türen.
Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.
Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott,
Ein werter, teurer Gast — Kein beßrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).

Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walter Fürst.

Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirtin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus — Doch sagt,
Kommt Ihr soeben frisch von Flüelen her,
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich).

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walter Fürst.

O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung als das Grab.

Walter Fürst.

Ein Grab der Freiheit ist's. Ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher.

Herr Walter Fürst, ich will Euch nicht verhalten:
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her,
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet —
Ein solches war im Lande nie erlebt,
Solang' ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walter Fürst.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.

Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüßt — der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht,
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,

Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walter Fürst.

O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet,
Bei mir zu Steinen hält' ich ihn verborgen —
— Noch Greulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn,
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walter Fürst (aufmerksam).

Sagt an, was ist's?

Stauffacher.

Im Melchtal, da wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walter Fürst.

Wer kennt ihn nicht! Was ist's mit ihm? Vollendet.

Stauffacher.

Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen,
Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.

Walter Fürst (in höchster Spannung).

Der Vater aber — Sagt, wie steht's um den?

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,

Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walter Fürst
(springt auf und will ihn auf die andre Seite führen).

O still, nichts mehr!

Stauffacher (mit steigendem Ton).

„Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich dich!" — Läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren — —

Walter Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchtal (stürzt heraus).

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher (erstaunt zum Walter Fürst).

Wer ist der Jüngling?

Melchtal (faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).

In die Augen? Redet!

Walter Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?
(Da Walter Fürst ihm ein Zeichen gibt.)
Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchtal.

Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?

Walter Fürst.

Bezwinget Euch, ertragt es wie ein Mann!

Melchtal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also! Wirklich blind, und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walter Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchtal.

Niemals! Niemals wieder!

(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Tränen erstickter Stimme.)

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher.

Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt,
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Tür zu Tür zu wandern.

Melchtal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Ärmsten allgemeines Gut — Jetzt rede
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine! — dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wütrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken,
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen.)

Walter Fürst.

Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchtal.

Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
Für eure Hütten bang und eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,

Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walter Fürst).

Es ist auf seinem Gipfel — wollen wir
Erwarten, bis das Äußerste —

Melchtal.

Welch Äußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst:
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walter Fürst.

Wenn die drei Lande dächten wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchtal.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,

Wenn er am andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieſes Landes!
Ich ſtehe nur ein Jüngling zwiſchen euch,
Den Vielerfahrnen -- meine Stimme muß
Beſcheiden ſchweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rat und meine Rede;
Nicht lüſtern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchſten Jammers ſchmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felſen muß erbarmen.
Ihr ſelbſt ſeid Väter, Häupter eines Hauſes
Und wünſcht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr ſelbſt an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen ſich
Noch friſch und hell in ihren Kreiſen regen,
So ſei euch darum unſre Not nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenſchwert,
Ihr habt das Land von Öſtreich abgewendet —
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr ſeid in gleicher Mitſchuld und Verdammnis.

Stauffacher (zu Walter Fürſt).

Beſchließet Ihr, ich bin bereit, zu folgen.

Walter Fürſt.

Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghauſen raten —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchtal.

Wo iſt ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger als Eurer und der Eure?
An ſolcher Namen echte Währung glaubt

Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt -- Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden.
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher.

Die Edeln drängt nicht gleiche Not mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wütet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walter Fürst.

Wäre ein Obmann zwischen uns und Östreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz,
Doch, der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm — Erforschet Ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden —

Melchtal.

Mich sendet hin — wem läg' es näher an —

Walter Fürst.

Ich geb's nicht zu, Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchtal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige,
Auch Freunde find' ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinübergehn. Dort drüben
Ist kein Verräter — so verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchtal.

Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walter Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung. Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mytenstein grad' über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgerentet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure
(zu Melchtal)
Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt
(zu Stauffacher)
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still beraten.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher.

So sei's. Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir

Drei Männer jetzo, unter uns, die Hände
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir drei Länder auch, zu Schutz
Und Trutz, zusammenstehn auf Tod und Leben.

Walter Fürst und Melchtal.

Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.)

Melchtal.

Blinder alter Vater!
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen.

(Sie gehen auseinander.)

Zweiter Aufzug

1. Szene

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gotischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der Freiherr, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. Kuoni und noch sechs Knechte stehen um ihn her mit Rechen und Sensen — Ulrich von Rudenz tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz.

Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?

Attinghausen.

Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten teile.

(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)

Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht —
Jetzt kann ich nichts mehr, als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so, in enger stets und engerm Kreis,
Beweg' ich mich dem engsten und letzten,
Wo alles Leben stillsteht, langsam zu —
Mein Schatte bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher).

Ich bring's Euch, Junker.

(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.)

Trinket frisch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghausen.

Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.

(Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.

Attinghausen.

Ich sehe dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altdorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen (setzt sich).

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz.

Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen (hat ihn lange mit den Augen gemustert).

Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimat
Zur Fremde dir geworden! — Uli! Uli!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern,
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen.

Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs — Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden — Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — Dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Not
Hohnsprechend nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indes
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Not?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.

Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt.
Um eignen Vorteils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Östreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch getan.
Wohl tut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghausen.

Muß ich das hören und aus deinem Munde!

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden.
— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen.

Ach Uli! Uli! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet.

Rudenz.

Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag' ich's,
Indes die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,

Auf meinem Erb' hier müßig stillzuliegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geschehen Taten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —
Mir rosten in der Halle Helm und Schild,
Der Kriegstrommete mutiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Täler nicht herein,
Nichts als den Kuhreihn und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut' vernehm' ich hier.

Attinghausen.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Tränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Überdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde falsche Welt ist nicht für dich,
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als du in diesen Tälern dir erworben.
— Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb' und freien Boden.
Ach, Uli! Uli! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altdorf — O verlaß sie nicht,

Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
— Ich bin der Letzte meines Stamms. Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild,
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwarteſt,
Um hinzugehn vor dieſen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Öſtreich zu empfangen!

Rudenz.

Vergebens widerſtreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigenſinnig ſteifen und verſtocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein ſind die Märkte, die Gerichte, ſein
Die Kaufmannsſtraßen, und das Saumroß ſelbſt,
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von ſeinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeſchloſſen.
— Wird uns das Reich beſchützen? Kann es ſelbſt
Sich ſchützen gegen Öſtreichs wachſende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiſer kann uns helfen.
Was iſt zu geben auf der Kaiſer Wort,
Wenn ſie in Geld- und Kriegesnot die Städte,
Die untern Schirm des Adlers ſich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohltat iſt's und weiſe Vorſicht,
In dieſen ſchweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuſchließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiſerkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienſte kein Gedächtnis.
Doch um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen
Heißt Saaten in die Zukunft ſtreun.

Attinghausen.

Bist du so weise?
Willst heller sehn als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Östreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Tore setzen,
Mit unsrer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!

Attinghausen.

Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!
— O lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Wertes hin —
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich —

Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O komm, du hast uns lang' nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altdorf — Hörst du? Heute nicht,
Den einen Tag nur schenke dich den Deinen!
(Er faßt seine Hand.)

Rudenz.

Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghausen (läßt seine Hand los, mit Ernst).

Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher!
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile!
(Rudenz wendet sich weg.)
— Verbirg dich, wie du willst. Das Fräulein ist's,
Berta von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land — Betrüg dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut,
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz.

Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl. (Er geht ab.)

Attinghausen.

Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! — Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden andre folgen,

Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
— O unglückselige Stunde, da das Fremde
Zu diese still beglückten Täler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
— Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würdige scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht!
Was tu' ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!

(Geht ab.)

---

2. Szene

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Szene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondenlicht.

Melchtal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchtal (noch hinter der Szene).

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf,
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchtal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchtal.

Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.

(Zwei Landleute gehen.)

Sewa.

's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Am Bühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).

Ha seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchtal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.

Sewa.

Er ist doppelt, seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt soeben drunter weg.

Melchtal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang' erwarten.
(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.

Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.

Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.
(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchtal (am Ufer).

Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).

Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmied, Jost von Weiler und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).

Willkommen!

(Indem die übrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchtal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchtal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Übel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verrats entgangen seid.

Melchtal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.

— Erschollen war in diesen Tälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden,
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muts, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Euxigen und Walter Fürsts — Was Euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu tun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimatliche Tal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildtät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchtal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Tränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,

In tiefer Bruſt, wie einen teuren Schatz,
Verſchloß ich ihn und dachte nur auf Taten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Tal war ſo verſteckt, ich ſpäht' es aus;
Bis an der Gletſcher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei,
Denn bis an dieſe letzte Grenze ſelbſt
Belebter Schöpfung, wo der ſtarre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieſes biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unſer ſind ſie all mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt Ihr in kurzer Friſt geleiſtet.

Melchtal.

Ich tat noch mehr. Die beiden Feſten ſind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet,
Denn hinter ihren Felſenwällen ſchirmt
Der Feind ſich leicht und ſchädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen und beſah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

Melchtal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich ſah den Landvogt an der Tafel ſchwelgen —
Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann:
Ich ſah den Feind, und ich erſchlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.
(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.)
Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die Euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.

Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen, dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchtal (zeigt auf zwei Landleute).

Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht, wie wir, frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben 's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).

Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden,
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht,
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer, mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrist folgt ihm und Herr Walter Fürst,
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walter Fürst, Rösselmann der Pfarrer, Petermann der Sigrist, Kuoni der Hirt, Werni der Jäger, Ruodi der Fischer und noch fünf andere Landleute; alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walter Fürst.

So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder tun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar,
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages.

Melchtal.

Laßt's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk:
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Not der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchtal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.

Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet,
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt.

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist.

Es sind der Völker drei. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.

Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten,
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchtal.

Wir stehn zurück, wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert, sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walter Fürst.

Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu teil,
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.

Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten:
Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen.

Walter Fürst (reicht dem Stauffacher die Schwerter).

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.

Im Hofe.

Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmied.

Auf der Mauer.

Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands,
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Walter Fürst.

Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.
(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.
(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)
Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirtlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).

Wir stiften keinen neuen Bund, es ist
Ein uralt Bündnis nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir *eines* Stammes doch und Bluts,
Und *eine* Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fernher in das Land gewallt?
O teilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke.

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,

Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse — das geschah.
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Tal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam,
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf, als der Boden nicht mehr Gnügen tat
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altdorf in dem Tal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.

Ja, wir sind *eines* Herzens, *eines* Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).

Wir sind *ein* Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch *wir*, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm,
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für der Boden,
Den sie der alten Wildnis abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt:
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchtal.

Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz,
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers.
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande;
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich alles, wie Ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken.
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,

Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt,
Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg,
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach antun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht:
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).

Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl.
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Östreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Östreich schwören!

Am Bühel.

Hört ihn nicht an!

Winkelried.

Das rät uns ein Verräter,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Östreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

Meier.

Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Österreich!
— Landammann, ich bestehe drauf, dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchtal.

So sei's. Wer von Ergebung spricht an Östreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf).

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding (nach einer Pause).

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Österreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt –

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter.

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht, es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt;
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet.

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,

Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räte,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
Der Kaiser habe diesmal keine Zeit,
Er würde sonst einmal wohl an uns denken.
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edlen Herrn von Wart und Tegerfeld.
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst,
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend."

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

Reding.

Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rat,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walter Fürst (tritt in den Ring).

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang,
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,

Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist,
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier.

Ich trage Gut von Österreich zu Lehen.

Walter Fürst.

Ihr fahret fort, Östreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.

Ich steure an die Herrn von Rappersweil.

Walter Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.

Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.

Walter Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen, als des Reichs.

Walter Fürst.

Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen,
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir notgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn,
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.

Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt,
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.

Meier.

Ist bald gesprochen, aber schwer getan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang', so wird der Feind gewarnt,
Zu viele sind's, die das Geheimnis teilen.

Meier.

In den Waldstätten find't sich kein Verräter.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute, kann verraten.

Walter Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altdorf, und der Vogt befestigt sich.

Meier.

Ihr denkt an euch.

Sigrist.

Und ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend).

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei eurem Eide! Ruh!

Meier.

Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding.

Ich muß euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die andern glücklich sich des Tors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchtal.

Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht betör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen —
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's aller Wille, daß verschoben werde?
(Die Mehrheit erhebt die Hand.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).

Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!

Walter Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch, der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand:
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben,
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land;
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben,
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land:
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indes wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glühnde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walter Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Tälern.

(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte.)

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

(Wie oben.)

— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher.

Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame,
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund.
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wut
Und spare für das Ganze seine Rache:
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein, die leere Szene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

Dritter Aufzug

1. Szene

Hof vor Tells Hause.

Tell ist mit der Zimmerart, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walter und Wilhelm in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walter (singt).

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

(Kommt gesprungen.)

Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater.

Tell.

Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

(Knaben entfernen sich.)

Hedwig.

Die Knaben fangen zeitig an, zu schießen.

Tell.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig.

Ach wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell.

Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.

Hedwig.

Ach, es wird keiner seine Ruh
Zu Hause finden.

Tell.

Mutter, ich kann's auch nicht;
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet,
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute.

Hedwig.

Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt;
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich im wilden Eisgebirg,
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung tun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft –
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten;

Das ist ein unglückseliges Gewerb,
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

Tell.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not:
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.
(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Gerät hinweg.)
Jetzt, mein' ich, hält das Tor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. (Nimmt den Hut.)

Hedwig.

Wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altdorf, zu dem Vater.

Hedwig.

Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's.

Tell.

Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig.

Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell.

Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig.

Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist,
Das Schwerste wird dein Anteil sein, wie immer.

Tell.

Ein jeder wird bestenert nach Vermögen.

Hedwig.

Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Über den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

Tell.

Lieb Weib, ich dacht' an euch,
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig.

Zu schiffen in dem wüt'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen.

Tell.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Hedwig.

Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen,
Und wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner.

Tell.

Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche.
(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)

Hedwig.

Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier.

Tell.

Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.
(Die Knaben kommen zurück.)

Walter.

Vater, wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altdorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?

Walter.

Ja freilich will ich.

Hedwig.

Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altdorf.

Tell.

Er geht, noch heute.

Hedwig.

Drum laß ihn erst fortsein.
Gemahn' ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden,
Ich tue Recht und scheue keinen Feind.

Hedwig.

Die Recht tun, eben die haßt er am meisten.

Tell.

Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.

Hedwig.

So, weißt du das?

Tell.

Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächentals auf menschenleerer Spur,
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen —

(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier zu ihm hinauf.)

Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.

Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: „Ich bin's, Herr Landvogt."
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn;
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig.

Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergibt er nie.

Tell.

Drum meid' ich ihn, und er wird *mich* nicht suchen.

Hedwig.

Bleib heute nur dort weg. Geh lieber jagen.

Tell.

Was fällt dir ein?

Hedwig.

Mich ängstigt's. Bleibe weg.

Tell.

Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?

Hedwig.

Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier.

Tell.

Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig.

Mußt du, so geh — Nur lasse mir den Knaben!

Walter.

Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig.

Wälti, verlassen willst du deine Mutter?

Walter.

Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.
(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm.

Mutter, ich bleibe bei dir!

Hedwig (umarmt ihn).

Ja, du bist
Mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein!
(Sie geht an das Hoftor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

---

2. Szene

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Berta im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

Berta.

Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz (tritt rasch ein).

Fräulein, jetzt endlich find' ich Euch allein,
Abgründe schließen rings umher uns ein,
In dieser Wildnis fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —

Berta.

Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

Rudenz.

Die Jagd ist dort hinaus — Jetzt oder nie!
Ich muß den teuren Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O waffnet Eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt, ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab' ich als mein Herz voll Treu und Liebe - -

Berta (ernst und streng).

Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?
(Rudenz tritt zurück.)
Der Sklave Österreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?

Rudenz.

Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn als Euch auf jener Seite?

Berta.

Mich denkt Ihr auf der Seite des Verrats
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker schenken
Als dem naturvergeßnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!

Rudenz.

O Gott, was muß ich hören!

Berta.

Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Gibt's schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?
— Die Seele blutet mir um Euer Volk,
Ich leide *mit* ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und der's *verläßt*, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seid's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.

Rudenz.

Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Östreichs mächt'gem Zepter nicht
Den Frieden —

Berta.

Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück,
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl;
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen —

Rudenz.

Berta! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!

Berta.

Tät' ich's, mir wäre besser — Aber den
Verachtet *sehen* und verachtungswert,
Den man gern lieben möchte —

Rudenz.

Berta! Berta!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.

Berta.

Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken;
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertöten,
Doch wohl Euch, sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!

Rudenz.

Ihr glaubt an mich! O Berta, alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!

Berta.

Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt,
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande
Und kämpft für Euer heilig Recht.

Rudenz.

Weh mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?

Berta.

In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's.

Rudenz.

Berta! welch einen Blick tut Ihr mir auf!

Berta.

Hofft nicht, durch Östreichs Gunst mich zu erringen;
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieselbe Ländergier, die eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
– – O Freund, zum Opfer bin ich ausersehn,
Vielleicht um einen Günstling zu belohnen – –
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn,
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten,
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!

Rudenz.

Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Berta, all mein Sehnen in das Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Tal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen – –
O dann ist meines Strebens Ziel gefunden,
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinauszusenden in des Lebens Weiten —
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschloßne sel'ge Tal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!

Berta.

Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!

Rudenz.

Fahr hin, du eitler Wahn, der mich betört!
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden

Berta.

Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
— Da seh' ich dich im echten Männerwert,
Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz.

Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken!

Berta.

Sieh, teurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah — Weh mir! Wie stünd's um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,

Dem Landbedrücker, auf sein finstres Schloß!
— Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz.

Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir törigt selbst ums Haupt gelegt?

Berta.

Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde — Steh zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz.

(Jagdhörner in der Ferne.)

Die Jagd
Kommt näher — Fort, wir müssen scheiden — Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
Es ist *ein* Feind, vor dem wir alle zittern,
Und *eine* Freiheit macht uns alle frei! (Gehen ab.)

---

3. Szene

Wiese bei Altdorf. Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhart und Leuthold halten Wache.

Frießhart.

Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heran begeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier,
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold.

Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.

Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh' sie den Rücken beugten vor dem Hut.

Frießhart.

Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen in der Mittagsstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu tun,
Denn keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen,
Da fielen all' aufs Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold.

Höre, Gesell, es fängt mir an, zu deuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut,
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch traun ein närrischer Befehl!

Frießhart.

Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.

Leuthold.

Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Mechthild.

Da hängt der Landvogt — Habt Respekt, ihr Buben.

Elsbeth.

Wollt's Gott, er ging' und ließ' uns seinen Hut,
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!

Frießhart (verscheucht sie).

Wollt ihr vom Platz! Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Mut sticht, dem Befehl zu trotzen.

(Weiber gehen.)

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend. Sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Szene, ohne darauf zu achten.

Walter (zeigt nach dem Bannberg).

Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?

Tell.

Wer sagt das, Knabe?

Walter.

Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Tell.

Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walter.

Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Tell.

So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altdorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Walter (nach einigem Besinnen).

Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Tell.

Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Walter.

Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?

Tell.

Das Land ist schön und gütig, wie der Himmel,
Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

Walter.

Wohnen sie
Nicht frei wie du auf ihrem eignen Erbe?

Tell.

Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Walter.

So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?

Tell.

Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Walter.

Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?

Tell.

Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walter.

Wer ist der König denn, den alle fürchten?

Tell.

Es ist der eine, der sie schützt und nährt.

Walter.

Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?

Tell.

Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walter.

Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell.

Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben als die bösen Menschen.
(Sie wollen vorübergehen.)

Walter.

Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange.

Tell.

Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen.
(Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhart mit vorgehaltner Pike entgegen.)

Frießhart.

In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!

Tell (greift in die Pike).

Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?

Frießhart.

Ihr habt's Mandat verletzt, Ihr müßt uns folgen.

Leuthold.

Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell.

Freund, laß mich gehen.

Frießhart.

Fort, fort ins Gefängnis!

Walter.

Den Vater ins Gefängnis! Hilfe! Hilfe!
(In die Szene rufend.)
Herbei, ihr Männer, gute Leute, helft,
Gewalt, Gewalt, sie führen ihn gefangen.

Rösselmann der Pfarrer und Petermann der Sigrist kommen herbei, mit drei andern Männern.

Sigrist.

Was gibt's?

Rösselmann.

Was legst du Hand an diesen Mann?

Frießhart.

Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!

Tell (faßt ihn heftig).

Ein Verräter, ich!

Rösselmann.

Du irrst dich, Freund, das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Walter (erblickt Walter Fürsten und eilt ihm entgegen).
Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.

Frießhart.
Ins Gefängnis, fort!

Walter Fürst (herbeieilend).
Ich leiste Bürgschaft, haltet!
— Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

Melchtal und Stauffacher kommen.

Frießhart.
Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.

Stauffacher.
Das hätt' der Tell getan?

Melchtal.
Das lügst du, Bube!

Leuthold.
Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Walter Fürst.
Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig.

Frießhart.
Bürg' du für dich und deinen eignen Leib!
Wir tun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!

Melchtal (zu den Landleuten).
Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?

Sigrist.

Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht,
Wir haben einen Rücken an den andern!

Ließhart.

Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drei Landleute (herbeieilend).

Wir helfen euch. Was gibt's? Schlagt sie zu Boden!

(Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück.)

Tell.

Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute,
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

Melchtal (zu Ließhart).

Wag's, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!

Walter Fürst und Stauffacher.

Gelassen! Ruhig!

Ließhart (schreit).

Aufruhr und Empörung!

(Man hört Jagdhörner.)

Weiber.

Da kommt der Landvogt!

Ließhart (erhebt die Stimme).

Meuterei! Empörung!

Stauffacher.

Schrei, bis du berstest, Schurke!

Rösselmann und Melchtal.

Willst du schweigen?

Frießhart (ruft noch lauter).

Zu Hilf', zu Hilf' den Dienern des Gesetzes!

Walter Fürst.

Da ist der Vogt! Weh uns, was wird das werden!

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, Rudolf der Harras, Berta und Rudenz, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Szene schließen.

Rudolf der Harras.

Platz, Platz dem Landvogt!

Geßler.

Treibt sie auseinander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer war's? Ich will es wissen.
(Zu Frießhart.)
Du tritt vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?
(Er gibt den Falken einem Diener.)

Frießhart.

Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer Tat,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler (nach einer Pause).

Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verraten.

Tell.

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn.
Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell —
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Geßler (nach einigem Stillschweigen).

Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehmst es auf mit jedem Schützen?

Walter Tell.

Und das muß wahr sein, Herr — 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Geßler.

Ist das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja, lieber Herr.

Geßler.

Hast du der Kinder mehr?

Tell.

Zwei Knaben, Herr.

Geßler.

Und welcher ist's, den du am meisten liebst?

Tell.

Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.

Geßler.

Nun, Tell! Weil du den Apfel trifft vom Baume
Auf hundert Schritte, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,

Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen –
Doch will ich raten, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß,
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.
(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Tell.

Herr — Welches Ungeheuere sinnet Ihr
Mir an — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kömmt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler.

Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben — Ich begehr's und will's.

Tell.

Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen — Eher sterb' ich!

Geßler.

Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell.

Ich soll der Mörder werden meines Kinds!
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler.

Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist
Und dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — Drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.

Ein andrer wohl bedächte sich – Du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Berta.

Scherzt nicht, o Herr! mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler.

Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)
Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — Er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — Achtzig Schritte geb' ich ihm –
Nicht weniger, noch mehr – Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

Rudolf der Harras.

Gott, das wird ernsthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben.

Walter Fürst
(beiseite zu Melchtal, der kaum seine Ungeduld bezwingt).
Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig.

Berta (zum Landvogt).

Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler.

Öffnet die Gasse — Frisch! Was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten,
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks! Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen,
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein andrer — der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem 's Herz nicht in die Hand tritt noch ins Auge.

Walter Fürst (wirft sich vor ihm nieder).

Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit,
Doch lasset Gnad' vor Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz,
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walter Tell.

Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll. Ich fürcht' mich nicht,
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.

Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann.

O denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Taten.

Geßler (zeigt auf den Knaben).

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walter Tell.

Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm, und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolf der Harras.

Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe.

Walter Tell.

Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben
Dem Wütrich zum Verdrusse, schieß und triff.

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchtal (zu den Landleuten).

Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher.

Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen,
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchtal.

O hätten wir's mit frischer Tat vollendet,
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub rieten!

Geßler (zum Tell).

Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.

Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).

Öffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.

Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken —

Tell (läßt die Armbrust sinken).

Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber.

Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).

Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz!
(Er reißt die Brust auf.)
Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder.

Geßler.

Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja alles, Tell, an nichts verzagst du:
Das Steuerruder führst du wie den Bogen,
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt —
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest alle!
(Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.)

Walter Tell (unter der Linde).

Vater, schieß zu, ich fürcht' mich nicht.

Tell.

Es muß!
(Er rafft sich zusammen und legt an.)

Rudenz
(der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,
Ihr werdet *nicht* — Es war nur eine Prüfung - -
Den Zweck habt Ihr erreicht — Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzu straff gespannt zerspringt der Bogen.

Geßler.

Ihr schweigt, bis man Euch aufruft.

Rudenz.

Ich *will* reden,
Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig,
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht - - Ich darf's
Behaupten — Solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht, dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler.

Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz.

Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Taten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen wär' Verrat zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Berta (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).

O Gott, Ihr reizt den Wütenden noch mehr.

Rudenz.

Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur

Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen —
Das Beste aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte ·
Die Binde fällt von meinen Augen — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urteil habt Ihr irr geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler.

Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz.

Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr - Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reisigen - Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die — (auf das Volk zeigend)
Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

Stauffacher (ruft).

Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich alle nach dieser Seite gewendet und Berta zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Rösselmann.

Der Knabe lebt!

Viele Stimmen.

Der Apfel ist getroffen!

(Walter Fürst schwankt und droht zu sinken, Berta hält ihn.)

Geßler (erstaunt).

Er hat geschossen? Wie? der Rasende!

Berta.

Der Knabe lebt! kommt zu Euch, guter Vater!

Walter Tell (kommt mit dem Apfel gesprungen).

Vater, hier ist der Apfel — Wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

(Tell stand mit vorgebognem Leib, als wollt' er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf, in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt.)

Berta.

O güt'ger Himmel!

Walter Fürst (zu Vater und Sohn).

Kinder! meine Kinder!

Stauffacher.

Gott sei gelobt!

Leuthold.

Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.

Rudolf der Harras.

Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
Solang' die Berge stehn auf ihrem Grunde.

(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

Geßler.

Bei Gott! der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Rösselmann.

Der Schuß war gut, doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte.

Stauffacher.

Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt Ihr nach Hause gehen.

Rösselmann.

Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!
(Sie wollen ihn wegführen.)

Geßler.

Tell, höre!

Tell (kommt zurück).

Was befehlt Ihr, Herr?

Geßler.

Du steckteſt
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — Ja, ja,
Ich ſah es wohl — Was meinteſt du damit?

Tell (verlegen).

Herr, das iſt alſo bräuchlich bei den Schützen.

Geßler.

Nein, Tell, die Antwort laſſ' ich dir nicht gelten,
Es wird was anders wohl bedeutet haben.
Sag' mir die Wahrheit friſch und fröhlich, Tell:
Was es auch ſei, dein Leben ſichr' ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?

Tell.

Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt geſichert,
So will ich Euch die Wahrheit gründlich ſagen.
(Er zieht den Pfeil aus dem Goller und ſieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)
Mit dieſem zweiten Pfeil durchſchoß ich - - Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer - - wahrlich! hätt' ich nicht gefehlt.

Geßler.

Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert,
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten –
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden.)

Stauffacher.

Wie, Herr?
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler.

Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird.
– Man bring' ihn auf mein Schiff, ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann.

Ihr wollt ihn außer Lands gefangen führen?

Landleute.

Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!

Geßler.

Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' euch alle — ich durchschau' euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte,
Doch alle seid ihr teilhaft seiner Schuld:
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.

(Er entfernt sich, Berta, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhart und Leuthold bleiben zurück.)

Walter Fürst (in heftigem Schmerz).

Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher (zum Tell).

O warum mußtet Ihr den Wütrich reizen!

Tell.

Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher.

O nun ist alles, alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt alle und gebunden!

Landleute (umringen den Tell).

Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!

Leuthold (nähert sich).

Tell, es erbarmt mich — doch ich muß gehorchen.

Tell.

Lebt wohl!

Walter Tell
(sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend).

O Vater! Vater! Lieber Vater!

Tell (hebt die Arme zum Himmel).

Dort droben ist dein Vater! den ruf an!

Stauffacher.

Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell
(hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).

Der Knab' ist unverletzt, mir wird Gott helfen.
(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

Vierter Aufzug

1. Szene

Östliches Ufer des Vierwaldstättensees.

Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz.

Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben,
's ist alles so geschehn, wie ich Euch sagte.

Fischer.

Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit.

Kunz.

Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr, doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.

Fischer.

Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt!

Kunz.

Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer.

So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!

Kunz.

Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl,
Ich nehme Herberg' in dem Dorf, denn heut'
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken. (Geht ab.)

Fischer.

Der Tell gefangen und der Freiherr tot!
Erheb die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das sehnde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe.

Es hagelt schwer, kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.

Fischer.

Rasset, ihr Winde, flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet, gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente werdet Herr,
Ihr Bären kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste, euch gehört das Land —
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!

Knabe.

Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie gerast in diesem Schlunde!

Fischer.

Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisestürme,
Die nie auftauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündflut alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!

(Man hört läuten.)

Knabe.

Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg,
Gewiß hat man ein Schiff in Not gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde. (Steigt auf eine Anhöhe.)

Fischer.

Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schrosse Brust.

Knabe (deutet links).

Vater, ein Schiff, es kommt von Flüelen her.

Fischer.

Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,

Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern.
(Er steigt auf die Anhöhe.)

Knabe.

Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
Ich kenn's am roten Dach und an der Fahne.

Fischer.

Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden,
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn,
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht,
Greif nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um *einen* Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mitsamt dem Steuermann verderben!

Knabe.

Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat, doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr.

Fischer.

Dort ist das Hakmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich gähstotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord: könnt' einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

(Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Szene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn).

Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?

Fischer.

Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein.

Knabe (kommt vorwärts).

Was seh' ich! Vater! Vater, kommt und seht!

Fischer (nähert sich).

Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hieher? Redet!

Knabe.

Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer.

Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell (steht auf).

Ich bin befreit.

Fischer und Knabe.
Befreit! O Wunder Gottes!

Knabe.
Wo kommt Ihr her?

Tell.
Dort aus dem Schiffe.

Fischer.
Was?

Knabe (zugleich).
Wo ist der Landvogt?

Tell.
Auf den Wellen treibt er.

Fischer.
Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.
Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung — Hört an!

Fischer und Knabe.
O redet, redet!

Tell.
Was in Altdorf sich
Begeben, wißt ihr's?

Fischer.
Alles weiß ich, redet!

Tell.
Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen.

Fischer.

Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft!
Wir wissen alles, sprecht, wie Ihr entkommen?

Tell.

Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann — nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer.

O armer Mann!

Tell.

So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolf der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mörderisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
„Ihr sehet Eure Not und unsre, Herr,
Und daß wir all' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Für großer Furcht nicht Rat und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern —
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Not?"
Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,

So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen."
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hilfe
Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin.
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vorteil auftät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer.

Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

Tell.

Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Grausen an die Felswand hin —
Jetzt, schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer.

Tell, Tell, ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch getan, kaum glaub' ich's meinen Sinnen —

Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell.

Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer.

Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell.

Er denkt's.

Fischer.

O so verbergt Euch ohne Säumen,
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.

Tell.

Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.

Fischer.

Die offne Straße zieht sich über Steinen,
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell (gibt ihm die Hand).

Gott lohn' Euch Eure Guttat. Lebet wohl.
(Geht und kehrt wieder um.)
— Habt Ihr nicht auch im Rütli mit geschworen?
Mir deucht, man nannt' Euch mir —

Fischer.

Ich war dabei
Und hab' den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell.

So eilt nach Bürglen, tut die Lieb' mir an,
Mein Weib verzagt um mich, verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.

Fischer.

Doch wohin sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?

Tell.

Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und andre, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker sein und gutes Muts:
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig,
Bald werden sie ein weitres von mir hören.

Fischer.

Was habt Ihr im Gemüt? Entdeckt mir's frei.

Tell.

Ist es getan, wird's auch zur Rede kommen. (Geht ab.)

Fischer.

Zeig' ihm den Weg, Jenni — Gott steh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen. (Geht ab.)

---

2. Szene

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. Walter Fürst, Stauffacher, Melchtal und Baumgarten um ihn beschäftigt. Walter Tell, knieend vor dem Sterbenden.

Walter Fürst.

Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.

Stauffacher.

Er liegt nicht wie ein Toter — Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.
(Baumgarten geht an die Türe und spricht mit jemand.)

Walter Fürst (zu Baumgarten).

Wer ist's?

Baumgarten (kommt zurück).

Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter,
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.
(Walter Tell richtet sich auf.)

Walter Fürst.

Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?

Hedwig (hereindringend).

Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn —

Stauffacher.

Faßt Euch, bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —

Hedwig (stürzt auf den Knaben).

Mein Wälti! O, er lebt mir!

Walter Tell (hängt an ihr).

Arme Mutter!

Hedwig.

Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?
(Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.)
Und ist es möglich? Konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!

Walter Fürst.

Er tat's mit Angst, mit schmerzzerrißner Seele,
Gezwungen tat er's, denn es galt das Leben.

Hedwig.

O, hätt' er eines Vaters Herz — eh' er's
Getan, er wäre tausendmal gestorben!

Stauffacher.

Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —

Hedwig.

Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen können — Gott des Himmels!
Und lebt' ich achtzig Jahr — Ich seh' den Knaben ewig
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchtal.

Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig.

O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr,
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten.

Ist Eures Mannes Los nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl?

Hedwig

(kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an).

Hast du nur Tränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hilfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehn,
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund

Aus eurer Mitte führte — Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüt'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Tränen
Beklagt' er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich —

Walter Fürst.

Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig (wirft sich an seine Brust).

O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir alle haben ihn verloren!
Uns allen fehlt er, ach! wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung.
Zu ihm hinab ins öde Burgverlies
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsternis
Muß er erkranken — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Atem ist die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher.

Beruhigt Euch. Wir alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzutun.

Hedwig.

Was könnt ihr schaffen ohne ihn? — Solang'
Der Tell noch frei war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,

Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch alle rettete der Tell — Ihr alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen!
(Der Freiherr erwacht.)

Baumgarten.

Er regt sich, still!

Attinghausen (sich aufrichtend).

Wo ist er?

Stauffacher.

Wer?

Attinghausen.

Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!

Stauffacher.

Er meint den Junker — Schickte man nach ihm?

Walter Fürst.

Es ist nach ihm gesendet — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.

Attinghausen.

Hat er gesprochen für sein Vaterland?

Stauffacher.

Mit Heldenkühnheit.

Attinghausen.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.

Stauffacher.

Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.

Attinghausen.

Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch;
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus.
(Er bemerkt den Knaben.)
Wer ist der Knabe?

Walter Fürst.

Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.
(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.)

Attinghausen.

Und vaterlos lass' ich euch alle, alle
Zurück — Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!

Stauffacher (zu Walter Fürst).

Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.

Attinghausen.

Wer soll euch retten?

Walter Fürst.

Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund, ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh' noch das Jahr den neuen Kreis beginnt,
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.

Attinghausen.

O saget mir! Geschlossen ist der Bund?

Melchtal.

Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit und das Geheimnis wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es teilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen,
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen.

Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchtal.

Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen.

Und sind die Edeln dieses Bunds teilhaftig?

Stauffacher.

Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen
(richtet sich langsam in die Höhe mit großem Erstaunen).

Hat sich der Landmann solcher Tat vermogen,
Aus eignem Mittel, ohne Hilf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr,
Getröstet können wir zu Grabe steigen:
Es lebt *nach* uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.

(Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knieen liegt.)

Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue beßre Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher (zu Walter Fürst).

Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen.

Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Uchtland schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — Es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen —

(Er spricht das folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)

Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schar der Lanzen,
Er bricht sie, und des Adels Blüte fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.

(Walter Fürsts und Stauffachers Hände fassend.)

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,

Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig —

(Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeitlang schweigend, dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzens, einige knieen bei ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Szene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den Vorigen.

Rudenz (rasch eintretend).

Lebt er? O saget, kann er mich noch hören?

Walter Fürst (deutet hin mit weggewandtem Gesicht).

Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.

Rudenz
(erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen).

O güt'ger Gott — Kommt meine Reu zu spät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere, unbezahlte Schuld! — O saget!
Schied er dahin im Unmut gegen mich?

Stauffacher.

Er hörte sterbend noch, was Ihr getan,
Und segnete den Mut, mit dem Ihr sprachtt!

Rudenz (kniet an dem Toten nieder).

Ja, heil'ge Reste eines teuren Mannes!
Entseelter Leichnam! hier gelob' ich dir's
In deine kalte Totenhand — Zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande,

Zurückgegeben bin ich meinem Volk,
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein
Von ganzer Seele — —
(Aufstehend.)
Trauert um den Freund,
Den Vater aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen,
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchtal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde.

Walter Fürst.

Gebt ihm die Hand. Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.

Melchtal.

Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?

Rudenz.

O denket nicht des Irrtums meiner Jugend!

Stauffacher (zu Melchtal).

Seid einig! war das letzte Wort des Vaters,
Gedenket dessen!

Melchtal.

Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der Eure.

Rudenz.

Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.

Melchtal.

Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schoß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz.

Ihr
Sollt meine Brust, ich will die eure schützen,
So sind wir einer durch den andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.
(Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.)
Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie!
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimnis eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß alles, was ihr dort verhandelt;
Und, was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt.
— Doch übel tatet ihr, es zu verschieben,
Die Stunde dringt, und rascher Tat bedarf's —
Der Tell ward schon ein Opfer eures Säumens —

Stauffacher.

Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.

Rudenz.

Ich war nicht dort, ich hab' nicht mit geschworen.
Wartet ihr ab, ich handle.

Melchtal.

Was? Ihr wolltet —

Rudenz.

Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen.

Walter Fürst.

Der Erde diesen teuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.

Rudenz.

Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
— O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Berta, heimlich weggeraubt,
Mit kecker Freveltat, aus unsrer Mitte!

Stauffacher.

Solcher Gewalttat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?

Rudenz.

O meine Freunde! Euch versprach ich Hilfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte,
Wer weiß, wo sie der Wütende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o helft mir sie erretten —
Sie liebt euch, o sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen —

Walter Fürst.

Was wollt Ihr unternehmen?

Rudenz.

Weiß ich's? Ach!
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,

In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden,
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchtal.

Kommt, führt uns an. Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut' vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren,
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz —
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

Rudenz (zu Stauffacher und Walter Fürst).

Indes bewaffnet und zum Werk bereit
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen,
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen;
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt, wie Wetters Strahl,
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen. (Gehen ab.)

---

3. Szene

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Szene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Szene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell tritt auf mit der Armbrust.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.

Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — Das Geschoß
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gärend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wut
Beschützen, Landvogt. — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teuflischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt,
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust

Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen:
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst.
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.
(Wanderer gehen über die Szene.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimat — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord! (Setzt sich.)

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wiederkam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's

Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken:
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — Euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen! (Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, tagelang
Umherzustreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu tun,
Hinanzuklimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Grattier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(Man hört von ferne eine heitre Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß tun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Eine Hochzeit zieht über die Szene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt, Stüssi der Flurschütz gesellt sich zu ihm.

Stüssi.

Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — Ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.

Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell.

Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüssi.

Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt, die Zeiten sind jetzt schwer.
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell.

Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

Stüssi.

So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug — Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.

Tell.

Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi.

Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen, die fallen auf sein Roß,
Daß es für Marter tot zu Boden sinkt
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.

Tell.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Armgard kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.

Stüssi.

Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Taten wider die Natur.

Tell.

Dergleichen Taten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

Stüssi.

Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)

Stüssi.

Gehabt Euch wohl — Ihr wartet hier auf jemand?

Tell.

Das tu' ich.

Stüssi.

Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr
Der Landvogt wird noch heut' von dort erwartet.

Wanderer (kommt).

Den Vogt erwartet heut' nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.
(Tell steht auf.)

Armgard (kommt vorwärts).

Der Landvogt kommt nicht!

Stüssi.

Sucht Ihr was an ihn?

Armgard.

Ach freilich!

Stüssi.

Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgard.

Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Frießhart
(kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Szene).

Man fahre aus dem Weg — Mein gnäd'ger Herr
Der Landvogt kommt dicht hinter mir geritten.
(Tell geht ab.)

Armgard (lebhaft).

Der Landvogt kommt!
(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Szene. Geßler und Rudolf der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

Stüssi (zum Frießhart).

Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Frießhart.

Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi.

Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?

Frießhart.

Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —

Stüssi.

O bleibt, erzählt!

Frießhart.

Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)

Stüssi.

Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
Zu Grund gesunken wär's mit Mann und Maus:
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer.
(Er sieht sich um.)
Wo kam der Weidmann hin, mit dem ich sprach? (Geht ab.)

Geßler und Rudolf der Harras zu Pferd.

Geßler.

Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu tun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.

Armgard.

Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!
(Nähert sich furchtsam.)

Geßler.

Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altdorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen --
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolf der Harras.

Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler.

Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden,
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — Es muß sich unterwerfen.
(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)

Armgard.

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler.

Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg — Zurück!

Armgard.

Mein Mann liegt im Gefängnis,
Die armen Waisen schrein nach Brot — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend.

Rudolf der Harras.

Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgard.

Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —

Rudolf der Harras (zum Landvogt).

Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann,
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.
(Zu der Frau.)
Euch soll Recht werden — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte — hier ist nicht der Ort.

Armgard.

Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Turm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler.

Weib, wollt Ihr mir Gewalt antun? Hinweg!

Armgard.

Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Tu deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns.

Geßler.

Fort, schafft das freche Volk mir aus den Augen.

Armgard (greift in die Zügel des Pferdes).

Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen — Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Geßler.

Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgard.

Laß es über mich dahin gehn — da —
(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)
Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden,
Es ist das Ärgste nicht, was du getan —

Rudolf der Harras.

Weib, seid Ihr rasend?

Armgard (heftiger fortfahrend).

Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
O, ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler.

Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und tue, was mich reuet.

Rudolf der Harras.

Die Knechte können nicht hindurch, o Herr,
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler.

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es,
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will —

(Ein Pfeil durchbohrt ihn, er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme.)

Gott sei mir gnädig!

Rudolf der Harras.

Herr Landvogt — Gott, was ist das? Woher kam das?

Armgard (auffahrend).

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen!

Rudolf der Harras (springt vom Pferde).

Welch gräßliches Ereignis — Gott — Herr Ritter
Ruft die Erbarmung Gottes an — Ihr seid
Ein Mann des Todes! —

Geßler.

Das ist Tells Geschoß.

(Ist vom Pferd herab dem Rudolf Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell (erscheint oben auf der Höhe des Felsen).

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).

Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgard.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen).

Wer ist erschossen?

(Indem die vordersten von dem Brautzug auf die Szene kommen, sind die hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolf der Harras.

Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden,
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die Tat getan?

Rudolf der Harras.

Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen.
(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)
Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertraun?
(Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)
Wo soll ich hin?
Nach Küßnacht? — Ich versteh' Euch nicht — O werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische,
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu versöhnen.
(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi.

Sieh, wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgard (hebt ein Kind empor).

Seht, Kinder, wie ein Wüterich verscheidet!

Rudolf der Harras.

Wahnsinn'ge Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
Helft — Leget Hand an — Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber (treten zurück).

Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!

Rudolf der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammnis!
(Zieht das Schwert.)

Stüssi (fällt ihm in den Arm).

Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.

Alle (tumultuarisch).

Das Land ist frei!

Rudolf der Harras.

Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?
(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)
Ihr seht die grausenvolle Tat des Mords,
Die hier geschehen — Hilfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu ist zu vertrauen.

Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.

Armgard.

Platz! Platz! da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi.

Das Opfer liegt — Die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder
(schließen einen Halbkreis um den Toten und singen in tiefem Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;

Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!
(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug

1. Szene

Öffentlicher Platz bei Altdorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste, wie in der dritten Szene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andre Landleute, auch Weiber und Kinder.

Ruodi.

Seht ihr die Feuersignale auf den Bergen?

Steinmetz.

Hört ihr die Glocken drüben überm Wald?

Ruodi.

Die Feinde sind verjagt.

Steinmetz.

Die Burgen sind erobert.

Ruodi.

Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die Letzten, die sich frei erklären?

Steinmetz.

Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!

Alle.

Nieder! Nieder! Nieder!

Ruodi.

Wo ist der Stier von Uri?

Stier von Uri.

Hier. Was soll ich?

Ruodi.

Steigt auf die Hochwacht, blast in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe.

Stier von Uri geht ab. Walter Fürst kommt.

Walter Fürst.

Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten.

Ruodi.

Was erwarten? Der Tyrann
Ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen.

Steinmetz.

Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.

Kommt alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern.

Steinmetz.

Gesellen, kommt! Wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören.

Alle.

Kommt! Reißt nieder.
(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)

Walter Fürst.

Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

Melchtal und Baumgarten kommen.

Melchtal.

Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?

Walter Fürst.

Seid Ihr es, Melchtal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt! Sind die Lande alle rein vom Feind?

Melchtal (umarmt ihn).

Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walter Fürst.

O sprecht, wie wurdet ihr der Burgen mächtig?

Melchtal.

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagetat gewann,
Den Roßberg hatt' ich Nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub, hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne.

Walter Fürst.

Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.)

Melchtal.

Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

Walter Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchtal.

Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
— Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt,
Doch er war unser Eidgenoß, und Berta
Ehrte das Volk — So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.

Walter Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchtal.

Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündnis jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Glut,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben.

Walter Fürst.

Wo ist der Landenberg?

Melchtal.

Über den Brünig.
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert —
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urfehde schwur er, nie zurückzukehren;
Er wird sie halten, unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walter Fürst.

Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!

Kinder
(eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Szene).

Freiheit! Freiheit!
(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)

Walter Fürst.

Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.
(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen, die ganze Szene füllt sich mit Volk an.)

Ruodi.

Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.

Baumgarten.

Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.

Walter Fürst.

Gott! Unter diesem Hute stand mein Enkel!

Mehrere Stimmen.

Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!

Walter Fürst.

Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!

(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppiert in einem großen Halbkreis umher.)

Melchtal.

So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen.

Walter Fürst.

Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Mut und feste Eintracht not,
Denn seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen.

Melchtal.

Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht:
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt,
Dem Feind von außen wollen wir begegnen.

Ruodi.

Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.

Baumgarten.

Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

Rösselmann und Stauffacher kommen.

Rösselmann (im Eintreten).

Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

In welchen Zeiten leben wir!

Walter Fürst.

Sagt an, was ist es? — Ha, seid Ihr's, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

Hört und erstaunet!

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreit —

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Walter Fürst.

Gnäd'ger Gott!

(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.)

Alle.

Ermordet! Was! Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchtal.

Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenwerter Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

Walter Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle Tat?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Täter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchtal.

Was trieb ihn zu der Tat des Vatermords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rat sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walter Fürst.

O sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten, Hans und Leopold,
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.

Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit - -
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen - -
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolf von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er herunterſinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die Tat,
Doch, durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib —
In ihrem Schoß verblutete der Kaiser.

Melchtal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich alles wollte haben!

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher,
Gesperrt sind alle Päſſe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Tore,
Die dreißig Jahr lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja an den Steinen ihrer Schlösser selbst.

Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
Zu Blut sich wie in Maientau zu baden.

Melchtal.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter Tat
Auf fünf verschiednen Straßen auseinander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

Walter Fürst.

So trägt die Untat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.

Stauffacher.

Den Mördern bringt die Untat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt:
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und wie verlautet, wird das Zepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm,
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

Walter Fürst und mehrere.

Vernahmt Ihr was?

Stauffacher.

Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walter Fürst.

Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten:
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher.

Dem neuen Herrn tun tapfre Freunde not,
Er wird uns schirmen gegen Östreichs Rache.
(Die Landleute umarmen einander.)

Sigrist mit einem Reichsboten.

Sigrist.

Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und mehrere.

Sigrist, was gibt's?

Sigrist.

Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben.

Alle (zu Walter Fürst).

Erbrecht und leset.

Walter Fürst (liest).

„Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Gutes."

Viele Stimmen.

Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.

Walter Fürst (liest).

„In ihrem großen Schmerz und Witwenleid,
Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu und Lieb' der Schwyzerlande."

Melchtal.

In ihrem Glück hat sie das nie getan.

Rösselmann.

Still! Lasset hören!

Walter Fürst (liest).

„Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Tätern dieser Tat.
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub tun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolfs Fürstenhaus empfangen."

(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.)

Viele Stimmen.

Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher.

Wir haben Gunst empfangen von dem Vater,
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch getan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht eins von diesem allen hat der König
An uns getan, und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner mut'ger Hand,
Ihn rührte unsre Not nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Tälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein, doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen:
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walter Fürst.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sei's von uns! Doch, daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes tat,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten,
Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchtal.

Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen —
Wer Tränen ernten will, muß Liebe säen.

(Reichsbote geht ab.)

Stauffacher (zu dem Volk).

Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er getan, das Härteste erduldet,
Kommt alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns allen.

(Alle gehen ab.)

---

2. Szene

Tells Hausflur.

Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Türe zeigt ins Freie.
Hedwig. Walter und Wilhelm.

Hedwig.

Heut' kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles!
Und euer Vater ist's, der 's Land gerettet.

Walter.

Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig (umarmt ihn).

Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich!
Es ist vorbei — ich hab' euch beide, beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

Ein Mönch erscheint an der Haustüre.

Wilhelm.

Sieh, Mutter, sieh — dort steht ein frommer Bruder,
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

Hedwig.

Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er ins Freudenhaus gekommen.
(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch).

Kommt, guter Mann. Die Mutter will Euch laben.

Walter.

Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen.

Mönch (scheu umherblickend mit zerstörten Zügen).

Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walter.

Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächental.

Mönch (zur Hedwig, welche zurückkommt).
Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?

Hedwig.
Ich erwart' ihn eben - - doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
- - Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!
(Reicht ihm den Becher.)

Mönch.
Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —

Hedwig.
Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll.

Mönch.
Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder teurem Haupt, das ich
Umfasse — (Ergreift die Knaben.)

Hedwig.
Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide,
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch.
Ich bin der unglückseligste der Menschen.

Hedwig.
Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen,
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.

Walter (aufspringend).
Mutter, der Vater! (Eilt hinaus.)

Hedwig.

O mein Gott!

(Will nach, zittert und hält sich an.)

Wilhelm (eilt nach).

Der Vater!

Walter (draußen).

Da bist du wieder!

Wilhelm (draußen).

Vater, lieber Vater!

Tell (draußen).

Da bin ich wieder — Wo ist eure Mutter?

(Treten herein.)

Walter.

Da steht sie an der Tür und kann nicht weiter,
So zittert sie für Schrecken und für Freude.

Tell.

O Hedwig, Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen — Uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig (an seinem Halse).

O Tell! Tell! Welche Angst litt ich um dich!

(Mönch wird aufmerksam.)

Tell.

Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm.

Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell.

Du wirst sie nie mehr sehn.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt,
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig.

O Tell! Tell! (Tritt zurück, läßt seine Hand los.)

Tell.

Was erschreckt dich, liebes Weib?

Hedwig.

Wie — wie kommst du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — O Gott!

Tell (herzlich und mutig).

Hat euch verteidigt und das Land gerettet,
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.
(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)
Wer ist der Bruder hier?

Hedwig.

Ach ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm, mir graut in seiner Nähe.

Mönch (tritt näher).

Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell.

Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.

Mönch.

Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.

Tell (mißt ihn mit den Augen).

Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?

Mönch.

Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses tat — Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte — Er war Euer Feind wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.

Tell (zurückfahrend).

Ihr seid —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein.
Geh, liebes Weib! Geh! Geh! — Unglücklicher,
Ihr wäret —

Hedwig.

Gott, wer ist es?

Tell.

Frage nicht!
Fort! Fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause — Weit hinweg — Du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.

Hedwig.

Weh mir, was ist das? Kommt! (Geht mit den Kindern.)

Tell (zu dem Mönch).

Ihr seid der Herzog
Von Österreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.

Johannes Parricida.

Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell.

Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!

Parricida.

Tell, hört mich, eh' Ihr —

Tell.

Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus,
Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida.

Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden,
Auch Ihr nahmt Rach' an Euerm Feind.

Tell.

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Notwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt verteidigt?
Des Herdes Heiligtum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine Tat — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts teil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Teuerstes verteidigt.

Parricida.

Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell.

Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße,
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt.

Parricida (wendet sich zu gehn).

So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

Tell.

Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolfs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)

Parricida.

O wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich — Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell.

Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnstat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida.

Wohin die Rachegeister sie geführt.
Ich sah sie seit der Unglückstat nicht wieder.

Tell.

Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?

Parricida.

Darum vermeid' ich alle offne Straßen,
An keine Hütte wag' ich anzupochen —

Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu,
Mein eignes Schrecknis irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)

Tell (abgewendet).

Steht auf! Steht auf!

Parricida.

Nicht, bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hilfe.

Tell.

Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch — Ich bin es auch —
Vom Tell soll keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich tun.

Parricida
(aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend).

O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell.

Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh zu finden?

Parricida.

Weiß ich's? Ach!

Tell.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sankt Peters Stadt;

Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele.

Parricida.

Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell.

Was er Euch tut, das nehmet an von Gott.

Parricida.

Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell.

Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt – –

Parricida (erschrickt).

Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner Tat.

Tell.

Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis
Der Wanderer, die die Lawine begraben.

Parricida.

Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell.

Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuetränen Eure Schuld – –
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen

Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsentor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Tal der Freude —
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen,
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida.

O Rudolf! Rudolf! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell.

So immer steigend, kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthards, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte —
(Man hört den Kuhreihen von vielen Alphörnern geblasen.)
Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig (eilt herein).

Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (verhüllt sich).

Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

Tell.

Geh, liebes Weib. Erfrische diesen Mann,
Belad ihn reich mit Gaben, denn sein Weg

Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nahn.

Hedwig.

Wer ist es?

Tell.

Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung, dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Szene

den ganzen Talgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem Ganzen gruppieren. Andre kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. Walter Fürst mit den beiden Knaben, Melchtal und Stauffacher kommen vorwärts, andre drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen ihn alle mit lautem Frohlocken.

Alle.

Es lebe Tell! der Schütz und der Erretter!

Indem sich die vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch Rudenz und Berta, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Szene. Wenn sie geendigt, tritt Berta in die Mitte des Volks.

Berta.

Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In eure tapfre Hand leg' ich mein Recht —
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?

Landleute.

Das wollen wir mit Gut und Blut.

Berta.

Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

Rudenz.

Und frei erklär' ich alle meine Knechte.

(Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

Semele

in zwei Szenen

Personen

Juno.
Semele, Prinzessin von Theben.
Jupiter.
Merkur.

Die Handlung ist im Palaste des Kadmus zu Theben.

Erste Szene

Juno
(steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben).

Hinweg den geflügelten Wagen,
Pfauen Junos! Erwartet mein
Auf Cithärons wolkigtem Gipfel.
(Wagen und Wolke verschwinden.)
Ha! sei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?

Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume steigen —
Götter betörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick!

Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und vernichtet ist dein Glück!

Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,
Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?
Ächzen nicht die Achsen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone?
Ha! ich fühle mich!
Kronos' Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft unter die ewigen Götter
Werfen den Streit und die Eris rufen
In den fröhlichen himmlischen Saal?
Eitle! Vergessene!
Stirb und lerne am stygischen Strom
Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
Nieder dich schmettern
Deine Götterjucht!

Rachegepanzert
Steig' ich vom hohen Olympus herab!
Süße, verstrickende,
Schmeichelnde Reden
Hab' ich ersonnen;
Tod und Verderben
Lauern darin.

Horch, ihre Tritte!
Sie naht!

Naht dem Sturz, dem gewissen Verderben!
Verhülle dich, Gottheit, in sterblich Gewand! (Sie geht ab.)

Semele (ruft in die Szene).

Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt,
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narzissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

Juno (in Gestalt einer Alten hereinstürzend).

Gelobet seien die Götter! Meine Tochter!

Semele.

Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.

Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele.

Beroe! Beim Zeus!
Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter!
Du lebst! Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebst du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.

Deine Mutter!
Eh' nanntest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,
Wirst's bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin —

Juno.

Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Wellen trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.

Semele.

Wie, meine Gute? Rätselhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnisvoll;
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir —
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten?

Juno.

So sagt' ich, ja! Was aber spottest du
Der grauen Haare? - Freilich haben sie
Noch keinen Gott bestricket wie die blonden!

Semele.

Verzeih der Unbesonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber war's, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall:
Sie anzuflehn steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Boshaftes Herz! Doch sprich,
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — nichts anders
Als jenes, meine Tochter — schrecklich rast
Die Pest zu Epidaurus, tötend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Atem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft;
Unüberschwänglich ist das Weh! — entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab;
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unserm Flehn sein Ohr —
Drum sandt' zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten sie, bei Semelen — bei Zeus
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh' noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus so viel.

Semele (heftig und vergessen).

Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk,
Zeus liebt mich! sag's! heut' muß die Pest noch weichen!

Juno (auffahrend mit Staunen).

Ha! ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnias Umarmungen er sinkt? —

Laßt, Götter! laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt --
In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe! Er kam,
Ein schöner Jüngling, reizender, als keiner
Auroras Schoß entflossen, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Ätherflut die Glieder eingetaucht,
Voll Ernst sein Gang und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ozean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hintennachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Kristallen
Entzückender, als Orpheus' Saiten schallen --

Juno.

Ha! meine Tochter! — die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikonschen Schwung!
Wie muß das Hören sein, wie himmelvoll das Blicken,
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in delphischem Entzücken! —
Wie aber? warum schweigst du mir
Das Kostbarste? Kronions höchste Zier,
Die Majestät auf roten Donnerkeilen,
Die durch zerrissene Wolken eilen,
Willst du mir geizig schweigen? -- Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen

Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was sagst du? hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno (lächelnd).

Semele! auch Scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch wie mein Jupiter war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Fy! Eifersucht!

Semele.

Nein, Beroe! beim Zeus!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno (schreiend).

Du schwörst?
Unglückliche!

Semele (ängstlich).

Wie wird dir? Beroe!

Juno.

Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus' ganzem großen Rund dich macht! —
Verlorene! das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus,
Abscheuliche?

Juno.

Ein listiger Betrüger
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog —
(Semele sinkt um.)
Ja, stürz' nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib ewig hier, ein Felsenzacken, kleben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekates Umarmung schleudert!
So, Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiedersehn! — Frohlockend
Zog ich von Epidaurus her — mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren! —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zwoten Überschwemmung
Fortwüten, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh' Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles!

Semele

(richtet sich zitternd auf und streckt einen Arm nach ihr aus).

O meine Beroe!

Juno.

Ermuntre dich, mein Herz!
Vielleicht ist's Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zeus! Itzt müssen wir's erfahren!
Itzt muß er sich enthüllen, oder du
Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preis. —
Schau', teure Tochter, auf — schau' deiner Beroe

Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele.

Nein, bei den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du
Wohl minder elend sein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre —

Semele (verbirgt das Haupt in Junos Schoß).

Ach! Er ist's nicht!

Juno.

Und sich in allem Glanz,
Worin ihn der Olympus je gesehn,
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dich's gereuen, ihn versucht
Zu haben?

Semele (auffahrend).

Ha! Enthüllen muß er sich!

Juno (schnell).

Eh' darf er nicht in deine Arme sinken
Enthüllen muß er sich — drum höre, gutes Kind!
Was dir die redlich treue Amme rät,
Was Liebe mir itzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird — sprich, wird er bald erscheinen?

Semele.

Eh' noch Hyperion in Tethys' Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

Juno (vergessen, heftig).

Wirklich? Ha!
Versprach er? heut' schon wieder! (Faßt sich.) Laß ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun

Die Arme auseinander schlingt nach dir,
So trittst du — merk' dir's — wie vom Blitz
Gerührt zurück. Ha! wie er staunen wird!
Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn staunen,
Du fährst so fort, mit frost'gen Eisesblicken
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er dich — die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluten an — Itzt hebst du an, zu weinen —
Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte —
Die Tränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelst? — Gelt! die Schülerin
Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine,
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb' und Gottheit siegeln sollte —
Er schwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
„Eh' sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
Umarmt, du zu der Tochter Kadmus' steigest!"
Laß dich's nicht schrecken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden:
Das sind nur leere Schrecken, Semele,
Die Götter tun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg —
Beharre du nur starr auf deiner Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen beiseite).

Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie? meine Beroe! - Was hast du da gemurmelt?

Juno (verlegen).

Nichts - - meine Semele. Die schwarze Galle quält
Auch mich — Ein scharfer, strafender Blick
Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch! Beroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können! -
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe - -
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen:
Das muß Ixions Rad im Himmel sein.

Juno

(in der äußersten Verwirrung und Wut auf und ab rasend).

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie? Beroe! so bitter?
Hab' ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr,
Als klug ist? —

Juno.

Mehr hast du gesagt,
Als wahr ist, mehr, als klug ist, junges Weib!
Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier und sei des Hohnes Zeugin!
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar: was kann mir Juno leiden? —
Doch laß uns davon schweigen, Beroe,
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno (beiseit).

Diesen Pfad
Wird eine andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —
(Zu Semele.)
Ja, Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele (leichtfertig lächelnd).

Meinst du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,

Sterbliche in demutsvollem Schweigen
Vor des Riesentöters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele (frisch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend).

Vetter!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Füssen
In den Staub herunterzwang.
Und auf Famas tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln — —

Semele (außer sich).

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren — —

Semele (begeistert).

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Tränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno (vor sich).

Armes Ding! das wirst du nie. —
(Nachdenkend.)
Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen! —

Nein! das Mitleid in den Tartarus!
(Zu Semele.)
Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lang'
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte —

Semele.

Verve! der Himmel
Hat erkoren dich zu seiner Stimme!
Ich Glückselige! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demutsvollem Schweigen - - -
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn! (Eilig ab.)

Juno (siegjauchzend ihr nachblickend).

Schwaches, stolzes, leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Des, der die Donner wirft! — Ha!
(In rasender Entzückung.)
Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Glut
Flockigter Schnee - - der Meineidige
Statt der sanften, weicharmigten Braut
Seine eignen Schrecken umhalst — wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt: Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius! (Sie eilt davon.)
(Symphonie.)

Zweite Szene

Der vorige Saal. Plötzliche Klarheit.

Zeus in Jünglingsgestalt. Merkur in Entfernung.

Zeus.

Sohn Maja!

Merkur (kniend mit gesenktem Haupt).

Zeus!

Zeus.

Auf! Eile! Schwing
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer,
Dort weint am Grabe seiner Schäferin
Ein Schäfer - - Niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf die Tote ins Leben zurück.

Merkur (aufstehend).

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui —

Zeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergötzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt - - Erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schwester - - so spricht Zeus:
Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr
Den Argiern die Halmen wiedergeben -

Merkur.

Mit zitternder Eile
Vollstreck' in deinen Zorn - - mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben

Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Götterſitz?

Zeus.

Nieden im Götterſitz! — Im Palaste
Meiner Semele! Fluch!
(Merkur geht ab.)
— — — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen,
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Ödes — totes — grauenvolles Schweigen
Herrscht ringsumher im einsamen Palast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte — —
Kein Lüftchen regt sich — auf Cithärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegeneilen — — — —
(Pause, er fährt auf.)
Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligtum sich haben? — —
Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
Entsetzen, Ahnung! — Semele — — Getrost! —
Getrost! Ich bin dein Zeus! Der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! Ich bin dein Zeus!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt? —
Der Ränke spott' ich — Semele, wo bist du? — —
Lang' schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glückſel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos' Blut,

Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Zepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott —
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — Sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubeten ist der Künstler, der
Dich schuf — — Ich schuf dich — bet' mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erschuf!
Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? -- Wie unbemerkt, verächtlich
Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das alles tot
Gegen eine Seele!

Semele kommt näher, ohne aufzuschauen.

Zeus.

Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!
(Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.)
Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! du fliehst?

Semele (ihn wegstoßend).

Hinweg!

Zeus (nach einer Pause des Erstaunens).

Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen? — So spricht Semele? —
Wie, keine Antwort? — Gierig streckt mein Arm
Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so
Schlug's nie an Ledas Brust, so brannten meine Lippen

Nach Danaes verschloßnen Küssen nie,
Als jetzo —

Semele.

Schweig, Verräter!

Zeus (unwillig zärtlich).

Semele!

Semele.

Fleuch!

Zeus (mit Majestät sie ansehend).

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus, mit Schrecken wird
Er wiederfordern den gestohlnen Schmuck,
Den du gelästert hast — Du bist nicht Zeus!

Zeus (groß).

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus (sanfter).

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, des Aff' du bist —
Oft kommen Menschen, unter Götterlarve
Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele (wehmütig).

Wärst du Zeus! Kein Sohn
Des Morgenimmerseins soll diesen Mund berühren,
Zeus ist dies Herz geweiht - - - - O wärst du Zeus!

Zeus.

Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?
(Niederfallend.)
Sprich, fordre! und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!
Und Helikon und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Tal und Triften
Und tanzen, Flocken gleich, in den verfinsterten Lüften.
Gebeut! und Nord und Ost und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer, Gestad' und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ozean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zeus.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke –
Zeus betet an vor seiner Semele!

Semele (heftiger weinend).

Steh auf — Steh auf — O weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus.

Zeus, der zu deinen Füßen liegt

Semele.

Steh auf!
Zeus thronet über höh'ren Donnerkeilen
Und spottet eines Wurms in Junos Armen.

Zeus (mit Heftigkeit).

Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wär'
Die Tochter Kadmus' — wärst du Zeus — O weh,
Du bist nicht Zeus!

Zeus (steht auf).

Ich bin's!

(Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.)

Kennst du mich nun?

Semele.

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus.

Noch! Noch zweifelst du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sei? — Die Götter, Semele,
Verleihn den Menschen oft wohltätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —

Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tötend enthüllt sich Jupiter dir!
(Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade! Gnade
Dem armen Volk! – Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es tun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!
(Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.)

Semele (stürzt vor ihm nieder).

Allmächtiger! — O wenn
Du lieben könntest!
(Es wird wiederum Tag.)

Zeus.

Ha! die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort — und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt.

Semele.

Das täte Zeus?

Zeus.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sei Entzücken,
Mensch unter Menschen sein — Ein Wink von dir — Ich bin's!

Semele (fällt ihm um den Hals).

O Jupiter, die Weiber Epidaurus' schelten
Ein törigt Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zeus (heftig).

Erröten sollen
Die Weiber Epidaurus'! — Bitte! Bitte nur!
Und bei dem Styx, des schrankenlose Macht
Selbst Götter sklavisch beugt — Wenn Zeus dir zaudert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele (froh aufspringend).

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie —

Zeus (erschrocken schreiend).

Unglückliche! halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus (will ihr den Mund zuhalten).

Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus (bleich, von ihr weggewandt).

Zu spät! Der Laut entrann! Der Styx! Du hast den Tod
Erbeten, Semele! —

Semele.

Ha! So liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.)
Du bist verloren —

Semele.

Jupiter!

Zeus (grimmig vor sich hinredend).

Ha! merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O, diese Rose stirbt!
Zu schön — O weh! Zu kostbar für den Acheron!

Semele.

Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!

Zeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch! Fluch über mich!
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zeus.

Betörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidischer! der Styx!
Du wirst mir nicht entschlüpfen. (Sie geht ab.)

Zeus.

Nein! triumphieren soll sie nicht — Erzittern
Soll sie — und kraft der tötenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schroffsten Felsen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden —
Auch diesen Schwur —

Merkur erscheint in Entfernung.

Was will dein rascher Flug?

Merkur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus.

Verderbe sie wieder!

Merkur (erstaunt).

Zeus!

Zeus.

Glücklich soll niemand sein!
Sie stirbt —

(Der Vorhang fällt.)

Der Menschenfeind

Ein Fragment

Gegend in einem Park.

Erste Szene

Angelika von Hutten. Wilhelmine von Hutten, ihre Tante und Stiftsdame, kommen aus einem Wäldchen; bald darauf Gärtner Biber.

Angelika. Hier wollten wir ihn ja erwarten, liebe Tante. Sie setzen sich so lange ins Kabinett und lesen. Ich hole mir meine Blumen beim Gärtner. Unterdessen wird's neun Uhr, und er kommt. — Sie sind's doch zufrieden?

Wilhelmine. Wie es dir Vergnügen macht, meine Liebe. (Geht nach der Laube.)

Gärtner Biber (bringt Blumen). Das Beste, was ich heute im Vermögen habe, gnädiges Fräulein. Meine Hyazinthen sind alle.

Angelika. Recht schönen Dank auch für dieses.

Biber. Aber eine Rose sollen Sie morgen haben, die erste vom ganzen Frühling, wenn Sie mir versprechen wollen —

Angelika. Was wünschen Sie, guter Biber?

Biber. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, meine Aurikeln sind nun auch fort, und mein schöner Levkojenflor geht zu Ende, und der gnädige Herr haben mir wieder nicht ein Blatt angesehen. Da hab' ich voriges Jahr den großen Sumpf lassen austrocknen gegen Mitternacht und einige tausend Stück Bäume darauf gezogen. Die junge Welt treibt sich und schießt empor — es ist ein Seelenvergnügen, drunter hinzuwandeln — Ich bin da, wie die Sonne kommt, und freue mich schon im voraus der

Herrlichkeit, wenn ich den gnädigen Herrn einmal werde hereinführen. Es wird Abend — und wieder Abend — und der Herr hat sie nicht bemerkt. Sehen Sie, mein Fräulein, das schmerzt mich, ich kann's nicht leugnen.

Angelika. Es geschieht noch, gewiß geschieht's noch — haben Sie indes Geduld, guter Biber.

Biber. Der Park kostet ihm, jahraus jahrein, seine baren zweitausend Taler, und ich werde bezahlt, wie ich's nicht verdiene — wozu nütz' ich denn, wenn ich dem Herrn für sein vieles Geld nicht einmal eine fröhliche Stunde gebe? Nein, gnädiges Fräulein, ich kann nicht länger das Brot Ihres Herrn Vaters essen, oder er muß mich ihm beweisen lassen, daß ich ihn nicht drum bestehle.

Angelika. Ruhig, ruhig, lieber Mann! Das wissen wir alle, daß Sie das und noch weit mehr verdienen.

Biber. Mit Ihrer Erlaubnis, mein Fräulein, davon können Sie nicht sprechen. Daß ich meine zwölf Stunden des Tags seinen Garten beschicke, daß ich ihm nichts veruntreue und Ordnung unter meinen Leuten erhalte, das bezahlt mir der gnädige Herr mit Geld. Aber daß ich es mit Freuden tue, weil ich es ihm tue, daß ich des Nachts davon träume, daß es mich mit der Morgensonne heraustreibt — das, mein Fräulein, muß er mir mit seiner Zufriedenheit lohnen. Ein einziger Besuch in seinem Park tut hier mehr als alle sein Mammon — und sehen Sie, mein gnädiges Fräulein — das eben war's, warum ich Sie jetzt habe —

Angelika. Brechen Sie davon ab, ich bitte. Sie selbst wissen, wie oft und immer vergeblich — Ach! Sie kennen ja meinen Vater.

Biber (ihre Hand fassend und mit Lebhaftigkeit). Er ist noch nicht in seiner Baumschule gewesen. Bitten Sie ihn, daß er mir erlaube, ihn in seine Baumschule zu führen.

Es ist nicht möglich, diesen Dank einzusammeln von der unvernünftigen Kreatur, und Menschen verloren geben. Wer darf sagen, daß er an der Freude verzweifle, solange noch Arbeiten lohnen und Hoffnungen einschlagen? —

Angelika. Ich verstehe Sie, redlicher Biber — vielleicht aber waren Sie mit Gewächsen glücklicher als mein Vater mit Menschen.

Biber (schnell und bewegt). Und er hat eine solche Tochter? (Er will mehr sagen, unterdrückt es aber und schweigt einen Augenblick.) Der gnädige Herr mögen viel erfahren haben von Menschen — der schlecht belohnten Erwartungen viel, der gescheiterten Pläne viel — aber (die Hand des Fräuleins mit Lebhaftigkeit ergreifend) eine Hoffnung ist ihm aufgegangen — alles hat er nicht erfahren, was eines Mannes Herz zerreißen kann — (Er entfernt sich.)

Zweite Szene

Angelika. Wilhelmine.

Wilhelmine (steht auf und folgt ihm mit den Augen). Ein sonderbarer Mann! Immer fällt's ihm aufs Herz, wenn diese Saite berührt wird. Es ist etwas Unbegreifliches in seinem Schicksal.

Angelika (sich unruhig umsehend). Es wird sehr spät. Er hat sonst nie so lang' auf sich warten lassen — Rosenberg.

Wilhelmine. Er wird nicht ausbleiben. Wie ängstlich wieder und ungeduldig!

Angelika. Und diesmal nicht ohne Grund, liebe Tante — Wenn es fehlschlagen sollte! Ich habe diesen Tag mit Herzensangst herannahen sehen.

Wilhelmine. Erwarte nicht zu viel von diesem einzigen Tage.

Angelika. Wenn er ihm mißfiele? — Wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Wie kann ich hoffen, daß er mit ihm die erste Ausnahme machen werde? — wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Meines Vaters kränkende Bitterkeit und Rosenbergs leicht zu reizender Stolz! Jenes Trübsinn und Rosenbergs heitre mutwillige Freude! — Unglücklicher konnte die Natur nicht spielen — und wer ist mir Bürge, daß er ihm einen zweiten Besuch nicht eben darum verweigert, weil er schon bei dem ersten Gefahr lief, ihn hochzuschätzen?

Wilhelmine. Leicht möglich, meine Liebe — Doch von allem dem sagte dir noch gestern dein Herz nichts.

Angelika. Gestern! Solang' ich nur ihn sah, nur ihn fühlte, nichts wußte als ihn! Da sprach noch das leichtsinnige, liebende Mädchen. Jetzt ergreift mich das Bild meines Vaters, und alle meine Hoffnungen verschwinden. O warum konnte denn dieser liebliche Traum nicht fortdauern? Warum mußte die ganze Freude meines Lebens einem einzigen schrecklichen Wurf überlassen werden?

Wilhelmine. Deine Furcht macht dich alles vergessen, Angelika. Von dem Tage an, da dir Rosenberg seine Liebe bekannte, da er deinetwegen alle Bande zerriß, die ihn an seinen Hof, an die Vergnügungen der Hauptstadt gefesselt hielten, da er sich freiwillig in die traurige Einöde seiner Güter verbannte, um dir näher zu sein — seit jenem Tage hat der Gedanke an deinen Vater deine Ruhe vergiftet. Warst du es nicht selbst, die an der Heimlichkeit dieses Verständnisses Anstoß nahm? Die mit unabläßigen Bitten und Mahnungen so lange in ihn stürmte, bis er, ungern genug, sein Versprechen gab, sich um die Gunst deines Vaters zu bewerben. Mein

Vater, sagtest du, hängt nur noch durch ein einziges Band an den Menschen; die Welt hat ihn auf ewig verloren, wenn er die Entdeckung macht, daß auch seine Tochter ihn hintergangen hat.

Angelika (mit reger Empfindung). Nie, nie soll er das! — Erinnern Sie mich noch oft, liebe Tante. Ich fühle mich stärker, entschloßner. Alle Welt hat ihn hintergangen — aber *wahr* soll seine Tochter sein. Ich will keinen Hoffnungen Raum geben, die sich vor meinem Vater verbergen müßten. Bin ich es seiner Güte nicht schuldig? Er gab mir ja alles. Selbst für die Freuden des Lebens erstorben, was hat er nicht getan, um mir sie zu schenken? Mir zur Lust schuf er diese Gegend zum Paradiese und ließ alle Künste wetteifern, das Herz seiner Angelika zu entzücken und ihren Geist zu veredeln. Ich bin eine Königin in diesem Gebiet. An mich trat er das göttliche Amt der Wohltätigkeit ab, das er mit blutendem Herzen *selbst* niederlegte. Mir gab er die süße Vollmacht, das verschämte Elend zu suchen, verhehlte Tränen zu trocknen und der flüchtigen Armut eine Zuflucht in diesen stillen Bergen zu öffnen. — Und für alles dieses, Wilhelmine, legt er mir nur die leichte Bedingung auf, eine Welt zu entbehren, die ihn von sich stieß.

Wilhelmine. Und hast du sie nie übertreten, diese leichte Bedingung?

Angelika. — Ich bin ihm ungehorsam geworden. Meine Wünsche sind über diese Mauern geflogen — Ich bereue es, aber ich kann nicht wieder umkehren.

Wilhelmine. Ehe Rosenberg in diesen Wäldern jagte, warst du noch sehr glücklich.

Angelika. Glücklich wie eine Himmlische — aber ich kann nicht wieder umkehren.

Wilhelmine. So auf einmal hat sich alles verändert?

Auch deine sonst so traute Gespielin, diese schöne Natur, ist dieselbe nicht mehr?

Angelika. Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr. Ich habe Leben gekostet, kann mich mit der toten Bildsäule nicht mehr zufrieden geben. O wie jetzt alles verwandelt ist um mich herum. Er hat alle Erscheinungen um mich her bestochen. Die aufsteigende Sonne ist mir jetzt nur ein Stundenweiser seiner Ankunft, die fallende Fontäne murmelt mir seinen Namen, meine Blumen hauchen nur seinen Atem aus ihren Kelchen. — Sehen Sie mich nicht so finster an, liebe Tante — Ist es denn meine Schuld, daß der erste Mann, der mir außerhalb unsrer Grenzsteine begegnete, gerade Rosenberg war?

Wilhelmine (gerührt sie ansehend). Liebes unglückliches Mädchen — also auch du — ich bin unschuldig, ich hab' es nicht hintertreiben können — Klage mich nicht an, Angelika, wenn du einst deinem Schicksale nicht entfliehen wirst.

Angelika. Immer sagen Sie mir das vor, liebe Tante. Ich verstehe Sie nicht.

Wilhelmine. — Der Park wird geöffnet.

Angelika. Das Schnauben seiner Diana! — Er kommt. Es ist Rosenberg. (Ihm entgegen.)

Schluß der dritten Szene

Angelika. Ach, Rosenberg, was haben Sie getan? Sie haben sehr übel getan.

Rosenberg. Das fürcht' ich nicht, meine Liebe. Es war ja Ihr Wille, daß wir miteinander bekannt werden sollten; Sie wünschten, daß ich ihn interessieren möchte.

Angelika. Wie? Und das wollen Sie dadurch erreichen, daß Sie ihn gegen sich aufbringen?

Rosenberg. Für jetzt durch nichts anders. Sie haben mir selbst erzählt, wie viele Versuche auf seine Gemütskrankheit schon mißlungen sind. Alle jene unbestellten feierlichen Sachwalter der Menschheit haben ihn nur seine Überlegenheit fühlen lassen und sind schlecht genug gegen die verfängliche Beredsamkeit seines Kummers bestanden. Ihm mag es einerlei sein, ob wir übrigen an die Gerechtigkeit dieses Hasses glauben, aber nie wird er's dulden, daß wir geringschätzig davon denken. Dieser Demütigung fügt sich sein Stolz nicht. Uns zu widerlegen war ihm freilich nicht der Mühe wert, aber in seinem Unwillen kann er sich wohl entschließen, uns zu beschämen — Es kommt zum Gespräch — das ist alles, was wir fürs erste wünschten.

Angelika. Sie nehmen es zu leicht, lieber Rosenberg. — Sie getrauen sich, mit meinem Vater zu spielen. Wie sehr fürchte ich —

Rosenberg. Fürchten Sie nichts, meine Angelika. Ich fechte für Wahrheit und Liebe. Seine Sache ist so schlimm, als die meinige gut ist.

Wilhelmine (welche diese ganze Zeit über wenig Anteil an der Unterredung zu nehmen geschienen hat). Sind Sie dessen wirklich so gewiß, Herr von Rosenberg?

Rosenberg (der sich rasch zu ihr wendet, nach einem kurzen Stillschweigen ernsthaft). Ich denke, daß ich's bin, mein gnädiges Fräulein.

Wilhelmine (steht auf). Dann schade um meinen armen Bruder. Es ist ihm so schwer gefallen, der unglückliche Mann zu werden, der er ist, und wie ich sehe, ist es etwas so Leichtes, ihm das Urteil zu sprechen.

Angelika. Lassen Sie uns nicht zu voreilig richten,

Rosenberg. Wir wissen so wenig von den Schicksalen meines Vaters.

Rosenberg. Mein ganzes Mitleid soll ihm dafür werden, liebe Angelika — aber nie meine Achtung, wenn sie ihn wirklich zum Menschenhasser machten. — Es ist ihm schwer gefallen, sagen Sie (zu der Stiftsdame), dieser unglückliche Mann zu werden — aber wollten Sie wohl die Rechtfertigung eines Menschen übernehmen, der dasjenige an sich vollendet, was ein schreckliches Schicksal ihm noch erlassen hat? Dem Rasenden wohl das Wort reden, der auch den einzigen Mantel noch von sich wirft, den ihm Räuber gelassen haben? — Oder wissen Sie mir einen ärmern Mann zwischen Himmel und Erde als den Menschenfeind?

Wilhelmine. Wenn er in der Verfinsterung seines Jammers nach Giften greift, wo er Linderung suchte, was geht das Sie Glücklichen an? Ich möchte den blinden Armen nicht hart anlassen, dem ich kein Auge zu schenken habe.

Rosenberg (mit aufsteigender Röte und etwas lebhafter Stimme). Nein, bei Gott! Nein! — aber meine Seele entbrennt über den Undankbaren, der sich die Augen mutwillig zudrückt und dem Geber des Lichtes flucht — Was kann er gelitten haben, das ihm durch den Besitz dieser Tochter nicht unendlich erstattet wird? Darf er einem Geschlechte fluchen, das er täglich, stündlich in diesem Spiegel sieht? Menschenhasser, Menschenfeind! Er ist keiner. Ich will es beschwören, er ist keiner. Glauben Sie mir, Fräulein von Hutten, es gibt keinen Menschenhasser in der Natur, als wer sich allein anbetet oder sich selbst verachtet.

Angelika. Gehen Sie, Rosenberg. Ich beschwöre Sie, gehen Sie. In dieser Stimmung dürfen Sie sich meinem Vater nicht zeigen.

Rosenberg. Recht gut, daß Sie mich erinnern, Angelika. — Wir haben hier ein Gespräch angefangen, wobei ich immer versucht bin, allzu lebhaft Partei zu nehmen — Verzeihen Sie, meine Fräulein. — Auch möcht' ich nicht gern Gefahr laufen, vorschnell zu sein, und soll doch erst heute mit dem Vater meiner Angelika bekannt werden. — Von etwas anderm denn! — Dieses Gesicht wird so ernsthaft, und die Wangen der Tochter muß ich erst heiter sehen, wenn ich Mut haben soll, bei dem Vater für meine Liebe zu kämpfen. — Das ganze Städtchen war ja geschmückt wie an einem Festtag, als ich vorbeikam. Wozu diese Anstalt?

Angelika. Meinen Vater zu seinem Geburtstage zu begrüßen.

Vierte Szene

Julchen, in Angelikas Diensten, zu den Vorigen.

Julchen. Der Herr hat geschickt, gnädiges Fräulein. Er will Sie vor Mittag noch sprechen. — Sie auch da, Herr von Rosenberg? Sie will er auch sprechen.

Angelika. Uns beide! Beide zusammen — Rosenberg — Uns beide! Was bedeutet das?

Julchen. Zusammen? Nein, davon weiß ich nichts.

Rosenberg (im Begriff wegzugehen, zu Angelika). Ich lasse Sie vorangehen, gnädiges Fräulein. Sanfter werd' ich ihn aus Ihren Händen empfangen.

Angelika (ängstlich). Sie verlassen mich, Rosenberg — Wohin? — Ich muß Sie noch etwas Wichtiges fragen.

Rosenberg (führt sie beiseite. Wilhelmine und Julchen verlieren sich im Hintergrunde).

Julchen. Kommen Sie mit, gnädiges Fräulein, den festlichen Aufzug zu sehen.

Angelika. Das ist ein banger, fürchterlicher Morgen

für uns, Rosenberg - - Es gilt Trennung, ewige Trennung! — Sind Sie auch vorbereitet - - gefaßt auf alles, was geschehen kann? - - Wozu sind Sie entschlossen, wenn Sie meinem Vater mißfallen?

Rosenberg. Ich bin entschlossen, ihm nicht zu mißfallen.

Angelika. Jetzt nicht diesen leichten Sinn, wenn ich Ihnen jemals teuer war, Rosenberg — Es steht nicht bei Ihnen, wie die Würfel fallen — Wir müssen das Schlimmste erwarten wie das Erfreulichste — Ich darf Sie nicht mehr sehen, wenn Sie unfreundlich von einander scheiden — was haben Sie beschlossen zu tun, wenn er Ihnen Achtung verweigert?

Rosenberg. Gute Liebe! - - sie ihm abzunötigen.

Angelika. O wie wenig kennen Sie den Mann, dem Sie so zuversichtlich entgegengehen! Sie erwarten einen Menschen, den Tränen rühren, weil er weinen kann — hoffen, daß die sanften Töne Ihres Herzens widerhallen werden in dem seinigen? — Ach es ist zerrissen, dieses Saitenspiel, und wird ewig keinen Klang mehr geben. Alle Ihre Waffen können fehlen, alle Stürme auf sein Herz mißlingen — Rosenberg! noch einmal! Was beschließen Sie, wenn sie alle mißlingen?

Rosenberg (ruhig ihre Hand fassend). Alle werden's nicht, alle gewiß nicht! Fassen Sie Herz, liebe Furchtsame. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich habe mir diesen Menschen zum Ziele gemacht, habe mir vorgesetzt, ihn nicht aufzugeben, also hab' ich ihn ja gewiß. (Sie gehen ab.)

Fünfte Szene

Ein Saal.

v. Hutten aus einem Kabinett. Abel, sein Haushofmeister, folgt ihm mit einem Rechnungsbuch.

Abel (liest). Herrschaftlicher Vorschuß an die Gemeine nach der großen Wassersnot vom Jahr 1784. Zweitausend neunhundert Gülden —

v. Hutten (hat sich niedergesetzt und durchsieht einige Papiere, die auf dem Tisch liegen). Der Acker hat sich erholt; der Mensch soll nicht länger leiden als seine Felder. Streich' Er aus diesen Posten. Ich will nicht mehr daran erinnert sein.

Abel (durchstreicht mit Kopfschütteln die Rechnung). Ich muß mir's gefallen lassen — blieben also noch zu berechnen die Interessen von sechsthalb Jahren —

v. Hutten. Interessen? — Mensch!

Abel. Hilft nichts, Ihr Gnaden. Ordnung muß sein in den Rechnungen eines Verwalters. (Will weiter lesen.)

v. Hutten. Den Rest ein andermal. Jetzt ruf' Er den Jäger, ich will meine Doggen füttern.

Abel. Der Pachter vom Holzhof hätte Lust zu dem Polacken, mit dem Euer Gnaden neulich verunglückten. Man soll ihm die Mähre hingeben, meint der Reitknecht, ehe ein zweites Unheil geschehe.

v. Hutten. Soll das edle Tier darum vor dem Pfluge altern, weil es in zehen Jahren einmal falsch gegen mich war? So hab' ich es mit keinem gehalten, der mir mit Undank lohnte. Ich werde es nie mehr reiten.

Abel (nimmt das Rechnungsbuch und will gehen).

v. Hutten. Es fehlten ja neulich wichtige Empfangscheine in der Kasse, sagt Er mir, und der Rentmeister sei ausgeblieben?

Abel. Ja, das war vorigen Donnerstag.

v. Hutten (steht auf). Das freut mich, freut mich —

daß er doch endlich noch zum Schelm geworden ist, dieser Rentmeister. Er hat mir elf Jahre ohne Tadel gedient — Setz' Er das nieder, Abel. Erzähl' Er mir mehr davon.

Abel. Schade um den Mann, Ihr Gnaden! Er hatte einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde getan und ist heute morgen mit einem gebrochenen Arm hereingebracht worden. Die Quittungen fanden sich unter andern Papieren.

v. Hutten (mit Heftigkeit). Und er war also kein Betrüger! — Mensch, warum hast du mir Lügen berichtet?

Abel. Gnädiger Herr, man muß immer das Schlimmste von seinem Nächsten denken.

v. Hutten (nach einem düstern Stillschweigen). Er soll aber ein Betrüger sein, und die Quittungen soll man ihm zahlen.

Abel. Das war mein Gedanke auch, Ihr Gnaden. Steckbriefe waren einmal ausgefertigt, und das Nachsetzen hat mir gewaltiges Geld gekostet. Es ist verdrießlich, daß dies alles nun so weggeworfen ist.

v. Hutten (sieht ihn lang' verwundernd an). Teurer Mann! Ein wahres Kleinod bist du mir — wir dürfen nie voneinander.

Abel. Das wolle Gott nicht — und wenn mir gewisse Leute auch noch so große Versprechungen —

v. Hutten. Gewisse Leute! Was?

Abel. Ja, Ihr Gnaden. Ich weiß auch nicht, warum ich länger damit hinter dem Berge halte. Der alte Graf —

v. Hutten. Regt der sich auch wieder? Nun?

Abel. Zweihundert Pistolen ließ er mir bieten und doppelten Gehalt auf zeitlebens, wenn ich ihm seine Enkelin, Fräulein Angelika, ausliefern wollte.

v. Hutten (steht schnell auf und macht einen Gang durch das Zimmer. Nachdem er sich wieder gesetzt hat, zum Verwalter). Und dieses Gebot hat Er ausgeschlagen?

Abel. Bei meiner armen Seele, ja! Das hab' ich.

v. Hutten. Zweihundert Pistolen, Mensch, und dop-

pelten Gehalt auf zeitlebens! — Wo denkt Er hin? Hat Er das wohl erwogen?

Abel. Reiflich erwogen, Ihr Gnaden, und rundweg ausgeschlagen. Schelmerei gedeiht nicht, bei Euer Gnaden will ich leben und sterben.

v. Hutten (kalt und fremd). Wir taugen nicht für einander. —

(Man hört von ferne eine muntere ländliche Musik, mit vielen Menschenstimmen untermischt. Sie kommt dem Schloß immer näher.)

Ich höre da Töne, die mir zuwider sind. Folg' Er mir in ein andres Zimmer.

Abel (ist auf den Altan getreten und kommt eine Weile darauf wieder). Das ganze Städtchen, Ihr Gnaden, kommt angezogen im Sonntagsschmuck und mit klingendem Spiel und hält unten vor dem Schloß. Der gnädige Herr, rufen sie, möchten doch auf den Altan treten und sich Ihren getreuen Untertanen zeigen.

v. Hutten. Was wollen sie von mir? Was haben sie anzubringen?

Abel. Euer Gnaden vergessen —

v. Hutten. Was?

Abel. Sie kommen diesmal nicht so leicht los, wie im vorigen Jahre —

v. Hutten (steht schnell auf). Weg! Weg! Ich will nichts weiter hören.

Abel. Das hab' ich ihnen schon gesagt, Ihr Gnaden — aber sie kämen aus der Kirche, hieß es, und Gott im Himmel habe sie gehört.

v. Hutten. Er hört auch das Bellen des Hundes und den falschen Schwur in der Kehle des Heuchlers und muß wissen, warum er beides gewollt hat — (indem das Volk hineindringt) O Himmel! Wer hat mir das getan? (Er will in ein Kabinett entweichen, viele halten ihn zurück und fassen den Saum seines Kleides.)

Sechste Szene

Die Vorigen. Die Vasallen und Beamten Huttens, Bürge und Landleute, welche Geschenke tragen, junge Mädchen und Frauen, die Kinder an der Hand führen oder auf den Armen tragen. Alle einfach, aber anständig gekleidet.

Vorsteher. Kommt alle herein, Väter, Mütter und Kinder. Fürchte sich keines. Er wird Graubärte keine Fehlbitte tun lassen. Er wird unsre Kleinen nicht von sich stoßen.

Einige Mädchen (welche sich ihm nähern). Gnädiger Herr, dieses wenige bringen Ihnen Ihre dankbaren Untertanen, weil Sie uns alles gaben.

Zwei andre Mädchen. Diesen Kranz der Freude flechten wir Ihnen, weil Sie das Joch der Leibeigenschaft zerbrachen.

Ein drittes und viertes Mädchen. Und diese Blumen streuen wir Ihnen, weil Sie unsre Wildnis zum Paradies gemacht haben.

Erstes und zweites Mädchen. Warum wenden Sie das Gesicht weg, lieber gnädiger Herr? Sehen Sie uns an. Reden Sie mit uns. Was taten wir Ihnen, daß Sie unsern Dank so zurückstoßen?

(Eine lange Pause.)

v. Hutten (ohne sie anzusehen, den Blick auf den Boden geschlagen). Werf' Er Geld unter sie, Verwalter — Geld, so viel sie mögen — Schon' Er meine Kasse nicht — Er sieht ja, die Leute warten auf ihren Lohn.

Ein alter Mann (der aus der Menge hervortritt). Das haben wir nicht verdient, gnädiger Herr. Wir sind keine Lohnknechte.

Einige andre. Wir wollen ein sanftes Wort und einen gütigen Blick.

Ein vierter. Wir haben Gutes von Ihrer Hand empfangen, wir wollen danken dafür, denn wir sind Menschen.

Mehrere. Wir sind Menschen, und das haben wir nicht verdient.

v. Hutten. Werft diesen Namen von euch und seid mir unter einem schlechtern willkommen — Es beleidigt euch, daß ich euch Geld anbiete? Ihr seid gekommen, sagt ihr, mir zu danken? — Wofür anders könnt ihr mir denn danken als für Geld? Ich wüßte nicht, daß ich einem von euch etwas Besseres gegeben. Wahr ist's, eh' ich Besitz von dieser Grafschaft nahm, kämpftet ihr mit dem Mangel, und ein Unmensch häufte alle Lasten der Leibeigenschaft auf euch. Euer Fleiß war nicht euer, mit ungerührtem Auge saht ihr die Saaten grünen und die Halmen sich vergolden, und der Vater verbot sich jede Regung der Freude, wenn ihm ein Sohn geboren war. Ich zerbrach diese Fesseln, schenkte dem Vater seinen Sohn und dem Sämann seine Ernte. Der Segen stieg herab auf eure Fluren, weil die Freiheit und die Hoffnung den Pflug regierten. Jetzt ist keiner unter euch so arm, der des Jahrs nicht seinen Ochsen schlachtet; ihr legt euch in geräumigen Häusern schlafen, mit der Notdurft seid ihr abgefunden und habt noch übrig für die Freude. (Indem er sich aufrichtet und gegen sie wendet.) Ich sehe die Gesundheit in euren Augen und den Wohlstand auf euren Kleidern. Es ist nichts mehr zu wünschen übrig. Ich hab' euch glücklich gemacht.

Ein alter Mann (aus dem Haufen). Nein, gnädiger Herr! Geld und Gut ist Ihre geringste Wohltat gewesen. Ihre Vorfahren haben uns dem Vieh auf unsern Feldern gleich gehalten. Sie haben uns zu Menschen gemacht.

Ein zweiter. Sie haben uns eine Kirche gebaut und unsre Jugend erziehen lassen.

Ein dritter. Und haben uns gute Gesetze und gewissenhafte Richter gegeben.

Ein vierter. Ihnen danken wir, daß wir menschlich leben, daß wir uns unsers Lebens freuen.

v. Hutten (in Nachdenken vertieft). Ja, ja — das Erdreich

war gut, und es fehlte nicht an der milden Sonne, wenn sich der kriechende Busch nicht zum Baume aufrichtete. — Es ist meine Schuld nicht, wenn ihr da liegen bliebet, wo ich euch hinwarf. Euer eigen Geständnis spricht euch das Urteil. Diese Genügsamkeit beweist mir, daß meine Arbeit an euch verloren ist. Hättet ihr etwas an eurer Glückseligkeit vermißt — es hätte euch zum erstenmal meine Achtung erworben. (indem er sich abwendet) Seid, was ihr sein könnt — Ich werde darum nicht weniger meinen Weg verfolgen.

Einer aus der Menge. Sie gaben uns alles, was uns glücklich machen kann. Schenken Sie uns noch Ihre Liebe.

v. Hutten (mit finsterm Ernst). Wehe dir, der du mich erinnerst, wie oft meine Torheit dieses Gut verschleuderte. Es ist kein Gesicht in dieser Versammlung, das mich zum Rückfall bringen könnte. — Meine Liebe — Wärme dich an den Strahlen der Sonne, preise den Zufall, der sie über deinen Weinstock dahin führte, aber den schwindligten Wunsch untersage dir, dich in ihre glühende Quelle zu tauchen. Traurig für dich und sie, wenn sie von dir gewußt haben müßte, um dir zu leuchten, wenn sie, die eilende, in ihrer himmlischen Bahn deinem Danke stillhalten müßte! Ihrer ewigen Regel gehorsam, gießt sie ihren Strahlenstrom aus — gleich unbekümmert um die Fliege, die sich darin sonnt, und um dich, der ihr himmlisches Licht mit seinen Lastern besudelt — Was sollen mir diese Gaben? — Von meiner Liebe habt ihr euer Glück nicht empfangen. Mir gebührt nichts von der eurigen.

Der Alte. O das schmerzt uns, mein teurer Herr, daß wir alles besitzen sollen und nur die Freude des Dankens entbehren.

v. Hutten. Weg damit. Ich verabscheue Dank aus so unheiligen Händen. Waschet erst die Verleumdung von euren Lippen, den Wucher von euren Fingern,

die scheelsehende Mißgunst aus euren Augen. Reinigt euer Herz von Tücke, werft eure gleisnerischen Larven ab, lasset die Wage des Richters aus euren schuldigen Händen fallen. Wie? Glaubet ihr, daß dieses Gaukelspiel von Eintracht mir die neidische Zwietracht verberge, die auch an den heiligsten Banden eures Lebens nagt? Kenne ich nicht jeden einzelnen aus dieser Versammlung, die durch ihre Menge mir ehrwürdig sein will? — Ungesehen folgt euch mein Auge — Die Gerechtigkeit meines Hasses lebt von euren Lastern. (Zu dem Alten.) Du maßest dich an, mir Ehrfurcht abzufordern, weil das Alter deine Schläfe bleichte, weil die Last eines langen Lebens deinen Nacken beugt? - Desto gewisser weiß ich nun, daß du auch meiner Hoffnung verloren bist! Mit leeren Händen steigst du von dem Zenith des Lebens herunter: was du bei voller Mannkraft verfehltest, wirst du an der Krücke nicht mehr einholen. — War es eure Meinung, daß der Anblick dieser schuldlosen Würmer (auf die Kinder zeigend) zu meinem Herzen sprechen sollte? — O sie alle werden ihren Vätern gleichen, alle diese Unschuldigen werdet ihr nach eurem Bilde verstümmeln, alle dem Zweck ihres Daseins entführen — O warum seid ihr hieher gekommen? — Ich kann nicht — Warum mußtet ihr mir dieses Geständnis abnötigen? — Ich kann nicht sanft mit euch reden. (Er geht ab.)

Siebente Szene

Eine abgelegene Gegend des Parks, ringsum eingeschlossen, von anziehendem, etwas schwermütigem Charakter.

v. Hutten (tritt auf, mit sich selbst redend). Daß ihr dieses Namens so wert wäret, als er mir heilig ist! — Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Ge-

danken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte!

Alles um dich und über dir sucht und findet das schöne Maß der Vollendung — Du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadeligen Plan. Von keinem Auge ausgespäht, von keinem Verstande bewundert, ringt in der schweigenden Muschel die Perle, ringt der Kristall in den Tiefen der Berge nach der schönsten Gestalt. Wohin nur dein Auge blickt — der einstimmige Fleiß aller Wesen, das Geheimnis der Kräfte zur Verkündigung zu bringen. Dankbar tragen alle Kinder der Natur der zufriedenen Mutter die gereiften Früchte entgegen, und wo sie gesäet hat, findet sie eine Ernte — Du allein, ihr liebster, ihr beschenktester Sohn, bleibst aus — nur was sie *dir* gab, findet sie nicht wieder, erkennt sie in seiner entstellten Schönheit nicht mehr.

Sei vollkommen. Zahllose Harmonien schlummern in dir, auf dein Geheiß zu erwachen — Rufe sie heraus durch deine Vortrefflichkeit. Fehlte je der schöne Lichtstrahl in deinem Auge, wenn die Freude dein Herz durchglühte, oder die Anmut auf deinen Wangen, wenn die Milde durch deinen Busen floß? Kannst du es dulden, daß das Gemeine, das Vergängliche in dir das Edle, das Unsterbliche beschäme?

Dich zu beglücken ist der Kranz, um den alle Wesen buhlen, wornach alle Schönheit ringt — deine wilde Begierde strebt diesem gütigen Willen entgegen, gewaltsam verkehrst du die wohltätigen Zwecke der Natur — Fülle des *Lebens* hat die freundliche um dich her gebreitet, und *Tod* nötigst du ihr ab. Dein Haß schärfte das friedliche Eisen zum Schwerte; mit Verbrechen und Flüchen belastet deine Habsucht das schuldlose Gold, an deiner unmäßigen Lippe wird das Leben des Weinstocks

zum Gifte. Unwillig dient das Vollkommene deinen Lastern, aber deine Laster stecken es nicht an. Rein bewahrt sich das mißbrauchte Werkzeug in deinem unreinen Dienste. Seine Bestimmung kannst du ihm rauben, aber nie den Gehorsam, womit es ihr dienet. Sei menschlich oder sei Barbar — mit gleich kunstreichem Schlage wird das folgsame Herz deinen Haß und deine Sanftmut begleiten.

Lehre mich deine Genügsamkeit, deinen ruhigen Gleichmut, Natur — Treu, wie du, habe ich an der Schönheit gehangen, von dir laß mich lernen die verfehlte Lust des Beglückens verschmerzen. Aber damit ich den zarten Willen bewahre, damit ich den freudigen Mut nicht verliere — laß mich deine glückliche Blindheit mit dir teilen. Verbirg mir in deinem stillen Frieden die Welt, die mein Wirken empfängt. Würde der Mond seine strahlende Scheibe füllen, wenn er den Mörder sähe, dessen Pfad sie beleuchten soll? — Zu dir flüchte ich dieses liebende Herz — Tritt zwischen meine Menschlichkeit und den Menschen. — Hier, wo mir seine rauhe Hand nicht begegnet, wo die feindselige Wahrheit meinen entzückenden Traum nicht verscheucht, abgeschieden von dem Geschlechte, laß mich die heilige Pflicht meines Daseins in die Hand meiner großen Mutter, an die ewige Schönheit entrichten. (sich umschauend) Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit, deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande, aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom — wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer.

(Er will aufstehen. Angelika steht vor ihm.)

Achte Szene

v. Hutten. Angelika.

Angelika (tritt schüchtern zurück). Es war Ihr Befehl, mein Vater — Aber wenn ich Ihre Einsamkeit störe —

v. Hutten (der sie eine Zeitlang stillschweigend mit den Augen mißt, mit sanftem Vorwurf). Du hast nicht gut an mir gehandelt, Angelika.

Angelika (betroffen). Mein Vater —

v. Hutten. Du wußtest um diesen Überfall — Gestieh es — du selbst hast ihn veranlaßt.

Angelika. Ich darf nicht nein sagen, mein Vater.

v. Hutten. Sie sind traurig von mir gegangen. Keiner hat mich verstanden. Sieh, du hast nicht gut gehandelt.

Angelika. Meine Absichten verdienen Verzeihung.

v. Hutten. Du hast um diese Menschen geweint. Leugne es nur nicht. Dein Herz schlägt für sie. Ich durchschaue dich. Du mißbilligst meinen Kummer.

Angelika. Ich verehre ihn, aber mit Tränen.

v. Hutten. Diese Tränen sind verdächtig — Angelika — du wankst zwischen der Welt und deinem Vater — Du mußt Partei nehmen, meine Tochter, wo keine Vereinigung zu hoffen ist — Einem von beiden mußt du ganz entsagen oder ganz gehören — Sei aufrichtig. Du mißbilligst meinen Kummer?

Angelika. Ich glaube, daß er gerecht ist.

v. Hutten. Glaubst du? Glaubst du wirklich? — Höre, Angelika — Ich werde deine Aufrichtigkeit jetzt auf eine entscheidende Probe setzen — Du wankst, und ich habe keine Tochter mehr — Setze dich zu mir.

Angelika. Dieser feierliche Ernst —

v. Hutten. Ich habe dich rufen lassen. Ich wollte eine Bitte an dich tun. Doch ich besinne mich. Sie kann ein Jahr lang noch ruhen.

Angelika. Eine Bitte an Ihre Tochter, und Sie stehen an, sie zu nennen?

v. Hutten. Der heutige Tag hat mir eine ernstere Stimmung gegeben. Ich bin heute fünfzig Jahr alt. Schwere Schicksale haben mein Leben beschleunigt, es könnte geschehen, daß ich eines Morgens unverhofft ausbliebe, und ohne zuvor — (Er steht auf.) Ja, wenn du weinen mußt, so hast du keine Zeit, mich zu hören.

Angelika. O halten Sie ein, mein Vater — Nicht diese Sprache. Sie verwundet mein Herz.

v. Hutten. Ich möchte nicht, daß es mich überraschte, ehe wir miteinander in Richtigkeit sind — Ja, ich fühle es, ich hange noch an der Welt — Der Bettler scheidet ebenso schwer von seiner Armut als der König von seiner Herrlichkeit — Du bist alles, was ich zurücklasse.

(Stillschweigen.)

Kummervoll ruhen meine letzten Blicke auf dir — Ich gehe und lasse dich zwischen zwei Abgründen stehen. Du wirst weinen, meine Tochter, oder du wirst beweinenswürdig sein — — Bis jetzt gelang mir's, diese schmerzliche Wahl dir zu verbergen. Mit heiterm Blicke siehst du in das Leben, und die Welt liegt lachend vor dir.

Angelika. O möchte sich dieses Auge erheitern, mein Vater — Ja, diese Welt ist schön.

v. Hutten. Ein Widerschein deiner eignen schönen Seele, Angelika — Auch ich bin nicht ganz ohne glückliche Stunden — Diesen lieblichen Anblick wird sie fortfahren dir zu geben, so lange du dich hütest, den Schleier aufzuheben, der dir die Wirklichkeit verbirgt, so lange du Menschen entbehren wirst und dich mit deinem eigenen Herzen begnügen.

Angelika. Oder dasjenige finde, mein Vater, das dem meinigen harmonisch begegnet.

v. Hutten (schnell und ernst). Du wirst es nie finden — — — Aber hüte dich vor dem unglücklichen Wahn, es gefunden zu haben. (Nach einem Stillschweigen, wobei er in Gedanken verloren saß.) Unsre Seele, Angelika, erschafft sich zuweilen große, bezaubernde Bilder, Bilder aus schöneren Welten, in edlern Formen gegossen. In fern nachahmenden Zügen erreicht sie zuweilen die spielende Natur, und es gelingt ihr, das überraschte Herz mit dem erfüllten Ideale zu täuschen. — Das war deines Vaters Schicksal, Angelika. Oft sah ich diese Lichtgestalt meines Gehirnes von einem Menschenangesicht mir entgegenstrahlen, freudetrunken streckt' ich die Arme darnach aus, aber das Dunstbild zerfloß bei meiner Umhalsung.

Angelika. Doch, mein Vater —

v. Hutten (unterbricht sie). Die Welt kann dir nichts darbieten, was sie von dir nicht empfinge. Freue dich deines Bildes in dem spiegelnden Wasser, aber stürze dich nicht hinab, es zu umfassen; in seinen Wellen ergreift dich der Tod. Liebe nennen sie diesen schmeichelnden Wahnsinn. Hüte dich, an dieses Blendwerk zu glauben, das uns die Dichter so lieblich malen. Das Geschöpf, das du anbetest, bist du selbst; was dir antwortet, ist deine eigene Echo aus einer Totengruft, und schrecklich allein bleibst du stehen.

Angelika. Ich hoffe, es gibt noch Menschen, mein Vater, die — von denen — —

v. Hutten (aufmerksam). Du hoffest es? — Hoffest! — (Er steht auf. Nachdem er einige Schritte auf und nieder gegangen.) Ja, meine Tochter — das erinnert mich, warum ich dich jetzt habe rufen lassen. (Indem er vor ihr stehen bleibt und sie forschend betrachtet.) Du bist schneller gewesen als ich, meine Tochter — Ich verwundere mich — ich erschrecke über meine sorglose Sicherheit — So nahe war ich der Gefahr, die ganze Arbeit meines Lebens zu verlieren!

Angelika. Mein Vater! Ich verstehe nicht, was Sie meinen.

v. Hutten. Das Gespräch kommt nicht zu frühe — Du bist neunzehn Jahr alt, du kannst Rechenschaft von mir fordern. Ich habe dich herausgerissen aus der Welt, der du angehörst, ich habe in dieses stille Tal dich geflüchtet. Dir selbst ein Geheimnis, wuchsest du hier auf. Du weißt nicht, welche Bestimmung dich erwartet. Es ist Zeit, daß du dich kennen lernest. Du mußt Licht über dich haben.

Angelika. Sie machen mich unruhig, mein Vater —

v. Hutten. Deine Bestimmung ist nicht, in diesem stillen Tal zu verblühen — Du wirst mich hier begraben, und dann gehörst du der Welt an, für die ich dich schmückte.

Angelika. Mein Vater, in die Welt wollen Sie mich stoßen, wo Sie so unglücklich waren?

v. Hutten. Glücklicher wirst du sie betreten. (Nach einem Stillschweigen.) Auch wenn es anders wäre, meine Tochter — Deine Jugend ist ihr schuldig, was mein frühzeitiges Alter ihr nicht mehr entrichten kann. Meiner Führung bedarfst du nicht mehr. Mein Amt ist geendigt. In verschlossener Werkstatt reifte die Bildsäule still unter dem Meißel des Künstlers heran; die vollendete muß von einem erhabeneren Gestelle strahlen.

Angelika. Nie, nie, mein Vater, geben Sie mich aus Ihrer bildenden Hand.

v. Hutten. Einen einzigen Wunsch behielt ich noch zurücke. Zugleich mit dir wuchs er groß in meinem Herzen; mit jedem neuen Reize, der sich auf diesen Wangen verklärte, mit jeder schönern Blüte dieses Geistes, mit jedem höhern Klang dieses Busens sprach er lauter in meinem Herzen — Dieser Wunsch, meine Tochter — reiche mir deine Hand —

Angelika. Sprechen Sie ihn aus. Meine Seele eilt ihm entgegen.

v. Hutten. — Angelika! Du bist eines vermögenden Mannes Tochter. Dafür hält mich die Welt, aber meinen ganzen Reichtum kennt niemand. Mein Tod wird dir einen Schatz offenbaren, den deine Wohltätigkeit nicht erschöpfen kann — — Du kannst den Unersättlichsten überraschen.

Angelika. So tief, mein Vater, lassen Sie mich sinken!

v. Hutten. — Du bist ein schönes Mädchen, Angelika. Laß deinen Vater dir gestehen, was du keinem andern Manne zu danken haben sollst. Deine Mutter war die Schönste ihres Geschlechtes — Du bist ihr geschontes veredeltes Bild. Männer werden dich sehen, und die Leidenschaft wird sie zu deinen Füßen führen. Wer diese Hand davonträgt —

Angelika. Ist das meines Vaters Stimme? — O ich höre es. Sie haben mich aus Ihrem Herzen verstoßen.

v. Hutten (mit Wohlgefallen bei ihrem Anblick verweilend). Diese schöne Gestalt belebt eine schönere Seele — Ich denke mir die Liebe in diese friedliche Brust — Welche Ernte blüht hier der Liebe — O dem Edelsten ist hier der schönste Lohn aufgehoben.

Angelika (tief bewegt, sinkt an ihm nieder und verbirgt ihr Gesicht in seinen Händen).

v. Hutten. Mehr des Glückes kann ein Mann aus eines Weibes Hand nicht empfangen! — Weißt du, daß du *mir* alles dies schuldig bist? Ich habe Schätze gesammelt für deine Wohltätigkeit, deine Schönheit hab' ich gehütet, dein Herz hab' ich bewacht, deines Geistes Blüte hab' ich entfaltet. *Eine* Bitte gewähre mir für dies alles — in diese einzige Bitte fasse ich alles zusammen, was du mir schuldig bist — wirst du sie mir verweigern?

Angelika. O mein Vater! Warum dieſen weiten Weg zum Herzen Ihrer Angelika?

v. Hutten. Du beſitzeſt alles, was einen Mann glücklich machen kann. (Er hält hier inne und mißt ſie ſcharf mit den Augen.) Mache nie einen Mann glücklich.

Angelika (verblaßt, ſchlägt die Augen nieder).

v. Hutten. Du ſchweigſt? — dieſe Angſt — dieſes Zittern — Angelika!

Angelika. Ach mein Vater —

v. Hutten (ſanfter). Deine Hand, meine Tochter — Verſprich mir — Gelobe mir — Was iſt das? Warum zittert dieſe Hand? Verſprich mir, nie einem Mann dieſe Hand zu geben.

Angelika (in ſichtbarer Verwirrung). Nie, mein Vater — als mit Ihrem Beifall.

v. Hutten. Auch wenn ich nicht mehr bin — Schwöre mir, nie einem Mann dieſe Hand zu geben.

Angelika (kämpfend, mit bebender Stimme). Nie — niemals, wenn nicht — wenn Sie nicht ſelbſt dieſes Verſprechens mich entlaſſen.

v. Hutten. Alſo niemals. (Er läßt ihre Hand los, nach einem langen Stillſchweigen.) Sieh dieſe welken Hände! Dieſe Furchen, die der Gram auf meine Wangen grub! Ein Greis ſteht vor dir, der ſich zum Rande des Grabes hinunterneigt, und ich bin noch in den Jahren der Kraft und der Mannheit! — Das taten die Menſchen — Das ganze Geſchlecht iſt mein Mörder — Angelika — Begleite den Sohn meines Mörders nicht zum Altar. Laß meinen blutigen Gram nicht in ein Gaukelſpiel enden. Dieſe Blume, gewartet von meinem Kummer, mit meinen Tränen betaut, darf von der Freude Hand nicht gebrochen werden. Die erſte Träne, die du der Liebe weinſt, vermiſcht dich wieder mit dieſem niedern Geſchlechte — die

Hand, die du einem Mann am Altare reichst, schreibt meinen Namen an die Schandsäule der Toren.

Angelika. Nicht weiter, mein Vater. Jetzt nicht weiter. Vergönnen Sie, daß ich —

(Sie will gehen, Hutten hält sie zurück.)

v. Hutten. Ich bin kein harter Vater gegen dich, meine Tochter. Liebt' ich dich weniger, ich würde dich einem Mann in die Arme führen. Auch trag' ich keinen Haß gegen die Menschen. Der tut mir Unrecht, der mich einen Menschenhasser nennt. Ich habe Ehrfurcht vor der menschlichen Natur - nur die Menschen kann ich nicht mehr lieben. Halte mich nicht für den gemeinen Toren, der die Edeln entgelten läßt, was die Unedeln gegen ihn verbrachen. Was ich von den Unedeln litt, ist vergessen. Mein Herz blutet von den Wunden, die ihm die Besten und Edelsten geschlagen.

Angelika. Öffnen Sie es den Besten und Edelsten — sie werden heilenden Balsam in diese Wunden gießen. Brechen Sie dieses geheimnisvolle Schweigen.

v. Hutten (nach einigem Stillschweigen). Könnt' ich dir die Geschichte meiner Mißhandlungen erzählen, Angelika! - Ich kann es nicht. Ich will es nicht. Ich will dir die fröhliche Sicherheit, das süße Vertrauen auf dich selbst nicht entreißen. — Ich will den Haß nicht in diesen friedlichen Busen führen. Verwahren möcht' ich dich gegen die Menschen, aber nicht erbittern. Meine treue Erzählung würde das Wohlwollen auslöschen in deiner Brust, und erhalten möchte ich diese heilige Flamme. Ehe sich eine neue und schönere Schöpfung von selbst hier gebildet hat, möchte ich die wirkliche Welt nicht von deinem Herzen reißen. (Pause. Angelika neigt sich über ihn mit tränenden Augen.) Ich gönne dir den lachenden Anblick des Lebens, den seligen Glauben an die Menschen, die dich jetzt noch gleich holden Erscheinungen umspielen; er war heilsam,

er war notwendig, den göttlichsten der Triebe in deinem Herzen zu entfalten. Ich bewundre die weise Sorgfalt der Natur. Eine gefällige Welt legt sie um unsern jugendlichen Geist, und der aufkeimende Trieb der Liebe findet, was er ergreife. An dieser hinfälligen Stütze spinnt sich der zarte Schößling hinauf und umschlingt die nachbarliche Welt mit tausend üppigen Zweigen. Aber soll er, ein königlicher Stamm, in stolzer Schönheit zum Himmel wachsen — o dann müssen alle diese Nebenzweige ersterben und der lebendige Trieb, zurückgedrängt in sich selbst, in gerader Richtung über sich streben. Still und sanft fängt die erstarrte Seele jetzt an, den verirrten Trieb von der wirklichen Welt abzurufen und dem göttlichen Ideale, das sich in ihrem Innern verklärt, entgegen zu tragen. Dann bedarf unser seliger Geist jener Hilfe der Kindheit nicht mehr, und die gereinigte Glut der Begeisterung lodert fort an einem innern unsterblichen Zunder.

Angelika. Ach mein Vater! Wie viel fehlt mir zu dem Bilde, das Sie mir vorhalten! — Auf diesem erhabenen Fluge kann Ihre Tochter Sie nicht begleiten. Lassen Sie mich das liebliche Phantom verfolgen, bis es von selbst von mir Abschied nimmt. Wie soll ich — wie kann ich außer mir hassen, was Sie mich in mir selbst lieben lehrten? Was Sie selbst in Ihrer Angelika lieben?

v. Hutten (mit einiger Empfindlichkeit). Die Einsamkeit hat dich mir verdorben, Angelika. — Unter Menschen muß ich dich führen, damit du sie zu achten verlernest. Du sollst ihm nachjagen, deinem lieblichen Phantom — du sollst dieses Götterbild deiner Einbildung in der Nähe beschauen — Wohl mir, daß ich nichts dabei wage — Ich habe dir einen Maßstab in dieser Brust mitgegeben, den sie nicht aushalten werden. (Mit stillem Entzücken sie betrachtend.) O noch eine schöne Freude blüht mir auf,

und die lange Sehnsucht naht sich ihrer Erfüllung. — Wie sie staunen werden, von nie empfundnen Gefühlen entglühen werden, wenn ich den vollendeten Engel in ihre Mitte stelle — Ich habe sie — Ja, ich habe sie gewiß — ihre Besten und Edelsten will ich in dieser goldenen Schlinge verstricken — Angelika! (Er naht sich ihr mit feierlichem Ernste und läßt seine Hand auf ihr Haupt niedersinken.) Sei ein höheres Wesen unter diesem gesunknen Geschlechte! — Streue Segen um dich, wie eine beglückende Gottheit! — Übe Taten aus, die das Licht nie beleuchtet hat! — Spiele mit den Tugenden, die den Heldenmut des Helden, die die Weisheit des Weisesten erschöpfen. Mit der unwiderstehlichen Schönheit bewaffnet, wiederhole du vor ihren Augen das Leben, das ich in ihrer Mitte unerkannt lebte, und durch *deine Anmut* triumphiere meine verurteilte Tugend. Milder strahle durch deine weibliche Seele ihr verzehrender Glanz, und ihr blödes Auge öffne sich endlich ihren siegenden Strahlen. Bis hieher führe sie — bis sie den ganzen Himmel sehen, der an diesem Herzen bereitet liegt, bis sie nach diesem unaussprechlichen Glück ihre glühenden Wünsche ausbreiten — und *jetzt* fliehe in deine Glorie hinauf — in schwindligter Ferne sehen sie über sich die himmlische Erscheinung! ewig unerreichbar ihrem Verlangen, wie der Orion unserm sterblichen Arm in des Äthers heiligen Feldern. — Zum Schattenbilde wurden sie mir, da ich nach Wesen dürstete; in Schatten zerfließe *du* ihnen wieder. — So stelle ich dich hinaus in die Menschheit — Du weißt, *wer* du bist — Ich habe dich meiner Rache erzogen.

Die Huldigung der Künste

Ein lyrisches Spiel

Personen

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Die Szene ist eine freie ländliche Gegend.

In der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die Mädchen und Kinder ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.

Vater.

Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelraum!

Jüngling.

Mit der duft'gen Blüte paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Mutter.

Nimm ihn auf, o heil'ge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein,

Führer der gefleckten Herde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden,
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Und ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!

Alle.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden,
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Äther
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gib ihm deine Strahlen,
Erde, gib ihm deinen Tau!

Alle.

Sonne, gib ihm deine Strahlen,
Erde, gib ihm deinen Tau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben,
Denn die Freude pflanzte dich.

Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählich in einen edleren Stil über, während daß man im Hintergrund den Genius mit den sieben Göttinnen herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.

Chor der Künste.

Wir kommen von fernher,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten —
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle —
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schar!
Bilder, wie wir nie sie sahen!
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter,
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;

Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an!

Mädchen.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten,
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn.

Alle Landleute.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!

Genius.

Aber still! Da seh' ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt.
— Sind dies nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begibt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O lasset hören!

Mutter.

Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Tal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach so viele zarte Bande
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies
Und den heil'gen Schoß der Mutter
Und das große Herz der Brüder
Und der Schwestern zarte Brust -
Können wir es ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort!
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —

Was sie Teures dort besessen,
Unverloren bleibt es ihr;
Hat sie Liebe dort verlassen,
Findet sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er *sucht* es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge! Lehrt uns sie binden,
O lehret uns, ihr wohlgefällig sein!
Gern wollten wir ihr duft'ge Kränze winden
Und führten sie in unsre Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Taten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande:
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! Sag', wie wir sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen.

Genius.

Es ist gefunden schon, das zarte Band,
Nicht alles ist ihr fremd in diesem Land:
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis ans Proszenium, die sieben Göttinnen tun das gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)

Genius (gegen die Fürstin).

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schar,
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.
Längst wohnten wir bei deinem Kaiserstamme,
Und *sie*, die Herrliche, die dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
Wir sind *dir* nachgefolgt, von *ihr* gesendet,
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur
(mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten).

Mich sahst du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom,
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberrute Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.

Skulptur (mit einer Victoria in der Hand).

Auch *mich* hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.

Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt.
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,
(die Victoria zeigend)
Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand;
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt —
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden,
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Malerei (mit Palette und Pinsel).

Auch mich, Erhabne! wirst du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort,
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik (mit der Leier).

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus,

Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmut will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz (mit der Cymbale).

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille,
Mit stillem Geist will es empfunden sein;
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle,
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt,
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt —
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst (mit einer Doppelmaske).

Ein Janusbild lass' ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz:
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn, wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und alle, die wir hier vor dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,

Sind wir bereit, o Fürstin, dir zu dienen;
Gebiete du, und schnell, auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bei der Leier Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich dir eine Welt des Schönen.

Architektur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Skulptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Malerei.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien soll dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Malerei.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste (sich anfassend).

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Anmerkungen

Die Braut von Messina.

Die Überlieferung beruht auf dem ersten Druck, der im Juli 1803 erschien, und auf zwei Abschriften, die der Dichter bereits vor der Drucklegung versandte; aus ihnen sind in den Text dieser Ausgabe unter anderem die Berichtigung „dreimal" statt „zweimal" (V. 13, vgl. V. 1368) und ein beim Druck vermutlich nur ausgefallener Vers (1530) übernommen worden. Ferner unterscheidet sich die eine Abschrift, die Schiller an das Hamburger Theater sandte, vom Druck durch die Einteilung in Aufzüge und Auftritte sowie durch Auflösung des Chors in einzelne Sprecher: der erste Chor besteht aus Cajetan, Manfred, Berengar und fünf anderen Rittern aus Don Manuels Gefolge; von den acht Rittern des zweiten Chores sind Bohemund, Roger, Hippolyt mit Namen aufgeführt. Beide Änderungen, die Körner 1814 aus einem dritten, nicht mehr vorhandenen Manuskript in seine Ausgabe übernahm, waren Konzessionen an das praktische Bedürfnis der Theater, während im Buch der Charakter der antiken Tragödie gewahrt bleiben sollte. Wir erleichtern dem Leser unserer Ausgabe die Übersicht, indem wir über jeder rechten Seite die Bühneneinteilung zur Anschauung bringen.

Die Anmerkungen zur „Braut von Messina" wollen zunächst durch einfache Verweise den Überblick über den inneren Zusammenhang des Stückes erleichtern. Nur die Anspielungen auf ungewöhnlichere Motive antiker Mythologie und Sage sind erklärt, die Hindeutungen auf moderne Glaubensvorstellungen nicht weiter erörtert. Die Mischung beider Elemente gehört zum Charakter des Dramas (vgl. Einleitung S. XX): neben den zahlreichen Anklängen an Götterglauben und Sagen der Antike erscheint das Motiv der Jungfrau-Mutter Maria (V. 272 ff.), neben den Erinnyen die

Hölle. Formal antik sind, außer den in der Einleitung genannten Momenten: der euripideische Prolog (1—100), die kurzen Wechselreden (Stichomythien), die Botenszenen und insbesondere die tragische Ironie, eine stete Begleiterin analytischer Tragik. Auch die Neigung, plastische Gruppen auf die Bühne zu stellen (z. B. nach 254 und 432), verstärkt den antikisierenden Charakter, während der modernere „Tell" malerische Wirkungen, zunächst Landschaftsbilder, vorzieht.

Man hat vermutet, daß Riedesels „Reise durch Sizilien und Großgriechenland" (Zürich 1771) für Schillers Dichtung von Bedeutung gewesen sei. Dieser Schüler Winckelmanns erblickte überall das einstige Sizilien in dem neuen, fand in dem Volke ein erstaunliches Feuer, Eifersucht und Rachgier heftiger als in irgend einer Nation und daneben Heroismus und Stoizismus. Ja sogar ein Stoff, der entfernt an Schillers Drama gemahnt, ward von Riedesel (S. 171) zu dramatischer Behandlung empfohlen. Wäre hier ein Zusammenhang wirklich vorhanden, die Tatsache bliebe doch bestehen, daß Schillers Stück im wesentlichen eine erfundene Fabel hat.

Vers 95. „gewähren" = bürgen, vgl. Maria Stuart V. 2357, Tell V. 710.

296 ff. Anklang des Niobe-Motivs, wie 1438 f.

450. Eteokles und Polyneikes, die Söhne des Oedipus. Auch Lessing liebt solche ausdrückliche Hinweise auf die Modelle seiner Gestalten. Marwood nennt sich selbst eine „neue Medea", Emilia Galotti deutet versteckter auf Virginia hin; ebenso wird in den „Räubern" des verlorenen Sohnes gedacht, während auf die „großen Menschen" des Plutarch, zunächst auf Brutus und Catilina, hier wie im „Fiesko" angespielt wird.

693. „erzielen" = aufs Ziel nehmen, auch sonst bei Schiller.

814 ff. Die Ausführlichkeit der Anordnungen Manuels hat Tadler gefunden; sie entspreche nicht der Würde der Tragödie und stehe nur Menschen von gemeiner Denkungsart an. Tatsächlich dient sie der Charakteristik Manuels, im Sinne der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" (Bd. 12): „Was der Realist liebt, wird er zu b e-

glücken, der Idealist wird es zu *veredeln* suchen", und der Realist „wird seine Zuneigung immer dadurch beweisen, daß er *gibt*, der Idealist dadurch, daß er *empfängt*".

879 ff. Kant, Kritik der Urteilskraft § 28: „Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volkes, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können; da hingegen ein langer Friede den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt."

981 ff. Die Stimmung Beatricens entwickelt Schiller im Sinne der Anschauungen, die er selbst in seiner Abhandlung „Vom Erhabenen" (Bd. 12, Anhang) darlegt. „Die Natur gibt zum Kontemplativ-Erhabenen nichts her als einen Gegenstand als Macht, aus dem etwas Furchtbares für die Menschheit zu machen der Einbildungskraft überlassen bleibt." Tiefe Stille, große Leere, Einsamkeit sind in Schillers Auge Mittel, die Einbildungskraft im Sinne des Schreckens vor dem Erhabenen anzuregen. An Hallers Gedichten konnte er diese psychologische Beobachtung machen, die seine eigne Poesie jederzeit ausnutzte.

1027. Vgl. V. 1845 ff.

1041. Danae, von ihrem Vater in einen ehernen Turm eingeschlossen, wurde von Zeus in Gestalt eines goldenen Regens besucht; sie gebar Perseus, der auf seinem Flügelrosse zu dem unzugänglichen Felsen drang, an den Andromeda gefesselt war (V. 1045).

1071. Vgl. 546. 1140.

1084. Vgl. 1118 ff. 1645 ff.

Nach 1161. Vgl. 1216 ff. Beatricens verhängnisvolles Schweigen, das für die Motivierung des folgenden unumgänglich nötig ist, hat Schiller durch die angstvolle Stimmung, die sie seit ihrem Auftreten beherrscht, durch das Entsetzen, das ihr Cesars unerwartetes Erscheinen und seine Worte einflößen, endlich durch die szenarische Angabe nach

1210 zu erklären versucht, da sie endlich „aus ihrem Schrecken erwacht"; vgl. Einleitung S. XVI.

1196 ff. Die seit Phidias typische Darstellung der Siegesgöttin.

1307—24 und 1334—51. Knapper faßt Isabella die beiden Träume Beatrice und dem Chor gegenüber zusammen: 2337—50 und 2362—65.

Nach 1589. Vgl. Einleitung S. XVI.

1814. 1821. Beatricens Erschrecken ist schon V. 1216 ff. motiviert.

1838. Vgl. 1101. 1087 ff. Dieser stillen Schuld bewußt ist Beatrice auch jetzt.

1844 ff. Vgl. 1026 f. 2217.

1991. Die Erinnyen.

2012 ff. Der Chor bewegt sich im Kreise der Vorstellungen von Aischylos' „Eumeniden". Vgl. zu 2416 ff.

2052 f. Kantisch gedacht.

2088. „Flucht": hier im weitesten Sinne, vgl. V. 1615 f.

2117. „schöpfe rein die Wahrheit": vgl. 2375 f.

2235 ff. Vgl. 1861 ff.

2323 ff. Bis ins einzelne geht im folgenden die Nachbildung des „König Oedipus": wie Oedipus, wenn er den Mörder des Laios verflucht, so trifft Isabella durch ihre Verwünschung sich selbst und ihr Geschlecht; und wie Isabella (2372 ff.) verhöhnen Oedipus und Jokaste die Orakel, weil sie wähnen, der wirkliche Erfolg strafe sie Lügen.

2412 ff. Uralter Glaube meint, daß die Wunden des Ermordeten beim Herantreten des Mörders sich wieder öffnen. Vgl. 2432 ff. 2456 ff.

2416 ff. Die Stimmung der „Eumeniden" (s. zu 2012 ff.), die Schiller schon in den „Kranichen des Ibykus" anklingen läßt, kommt hier voll zur Geltung. Vgl. auch Goethes „Iphigenie auf Tauris" 1129 ff.

2508. „schuldlos" wie Oedipus; vgl. zu 2323 ff.

2588 f. Der extreme Rousseauismus dieser Verse ist Anschauung des Chors, nicht des Dichters.

2593 ff. Vgl. Schiller an Goethe, Ende Januar 1803: „Es kommt dieser letzten Handlung sehr zu statten, daß ich das

Begräbnis des Bruders von dem Selbstmord des andern jetzt ganz getrennt habe, daß dieser jenen Aktus vorher rein beendigt als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet, und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die letzte Handlung, nämlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den Don Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Verwirrung und vorzüglich alle bedenkliche Vermischung der theatralischen Zeremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden."

2713. Die Santa Casa des Wallfahrtsortes bei Ancona.

2763. Die Dioskuren Kastor und Pollux.

Wilhelm Tell.

Der erste Druck des „Tell" erschien im Oktober 1804 „zum Neujahrsgeschenk auf 1805". Die zweite Auflage (1805) enthält keine Änderungen, die auf den Dichter zurückgehen. Dagegen sind wiederum, wie bei der „Braut von Messina", zwei Manuskripte von Wichtigkeit, aus denen wir die in den Drucken fehlenden Verse 136 und 2075 übernommen haben.

Der Raum, der den erläuternden Beigaben hier gegönnt ist, verbietet jede Erörterung des geschichtlichen Wertes der Überlieferung. Zum Verständnis der Dichtung Schillers genügt es, seine unmittelbaren Quellen zu kennen. Die Anmerkungen suchen nach dieser Seite den Andeutungen der Einleitung zu Hilfe zu kommen, gedenken insbesondere ausführlicher der dramatischen Quellen, denen Gustav Roethe in den „Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand" (Leipzig 1894, S. 224 ff.) eine tief eindringende Untersuchung gewidmet hat. Die Entstehungsgeschichte von Schillers Dichtung ist in Einleitung und Anmerkungen nur da berücksichtigt, wo sie der Würdigung des künstlerischen Wertes der fertigen Dichtung dient. — Das Wenige, das die historische Kritik von der Geschichte Tells und des Rütlibundes übrig läßt, übersieht man bequem in Johannes Dierauers „Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft" (Gotha 1887, I, 102—111); vgl. Wilhelm Vischer, „Die Sage

von der Befreiung der Waldstädte nach ihrer allmählichen Ausbildung" (Leipzig 1867). Zu ganz anderen, weit konservativeren Resultaten kam Anton Gisler in seiner Schrift „Die Tellfrage" (Bern 1895).

Vor 1. Den Namen „Haken" (Haggen) für den Gebirgszug, aus dem sich der Große und der Kleine Myten erhebt, fand Schiller bei Johannes Müller und bei Fäsi. Irrig braucht er 39 für den Großen Myten den Namen „Mytenstein", den lediglich der Fels trägt, der in der Nähe des Rütli aus dem See ragt; er hat heute die Inschrift: „Dem Sänger Tells, Friedrich Schiller, die Urkantone 1860." — Über die künstliche Melodie des „Kuhreihens" und über das Heimweh, das seine Töne dem Schweizer in der Fremde wachrufen (vgl. 838. 844), belehrte sich Schiller wohl aus Ebel; allein insbesondere durch F. L. v. Stolbergs „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien" (1794) war das durch den Kuhreihen erweckte Heimweh des Schweizers allen Gebildeten der Zeit geläufig geworden, um demnächst von den Herausgebern des „Wunderhorns" in ihrer Formung des Liedes „Zu Straßburg auf der Schanz" Verwertung zu finden. Vgl. auch Goethe an Schiller, 13. Jan. 1804.

12. Dem Liede des Fischerknaben liegt eine Sage zu Grunde, die Scheuchzer (Naturgeschichte I, 314) erzählt. Vgl. Goethes Ballade „Der Fischer".

35. Den Blick durch die Wolken (die „Wasser") zur Erde schildern Sulzer (Vorrede zu Scheuchzer) und Fäsi.

37. Naue (lat. navis), Lastschiff von etwa 15 m Länge; hier ist wohl an einen Kahn gedacht. Etterlin gebraucht das Wort. Die Wetterzeichen hatte sich Schiller aus Scheuchzer (I, 11) notiert, demzufolge die Wendung „der graue Talvogt kommt" in Engelberg gebraucht wird, wenn die Wolken um den Schallistock hängen bleiben, oder wenn graue Wolken durch das Tal von Unterwalden herziehen.

53 ff. Die einzelnen Züge aus dem Sennen- und Jägerleben nach Scheuchzer, Ebel, Fäsi.

97. Bei Tschudi (I, 233) sagt Cunrat von Boumgarten vor der Tat: „Ich will Im das Bad gesegnen, daß Ers keiner Frowen mer tut"; im Urner Spiel berichtet Cunno

Abaltzellen: „Do gab ich jm warms mit einem schlag Vnd gsägnet jm mit einer achß das bad, Das er da tod lag in der stunden [im Badetrog]."

146. Der 28. Oktober [1307].

176. „beilegt": gegen den Wind segeln.

Vor 183. Pfeifer von Luzern ist eine von Schiller erdichtete Persönlichkeit. Schiller dachte wohl an den berühmten, von Cranach dramatisch verherrlichten, katholischen „Schweizerkönig" des 16. Jahrhunderts (Goethe S. 261).

187 f. Vgl. Ilias VI, 224 f.; die ganze Szene bedient sich homerischen Sprachgebrauchs (204 f. 209. 240); vgl. auch unten 486 und 2598.

244. Vgl. 1215.

294. Im Gegensatz zu den „eignen Leuten" (1081).

315. Matth. 26, 31.

336. Vgl. zu 813.

360. Angaben Tschudis und Müllers mißverstehend, nahm Schiller das Wort „Twing", das den rechtlichen Zwang, die Gerichtsbarkeit, die der Eigentümer in seinem Bezirk auszuüben befugt ist, bedeutet, im Sinne von Zwingburg; vgl. 528.

370. Bei Tschudi I, 235: „Zwing Uri under die Stägen."

386 ff. Den Vergleich der Schweizer Berge mit Kunstbauten führt Scheuchzer I, 113 ff. ausführlich durch.

392 ff. Schiller wollte Geßler schon im ersten Aufzug auf die Bühne bringen; der Landvogt sollte dem Knappen Diethelm (vgl. 2880) den Befehl zur Aufrichtung des Hutes geben. Zwei Fragmente der geplanten Szene sind erhalten; Schiller erwähnt sie in den Briefen an Iffland vom 23. Januar und 11. Februar 1804. Geßlers nachträglich unterdrückte Rede wurde in den Worten des Ausrufers (mit fast wörtlicher Anlehnung) der endgültigen Fassung des Stückes einverleibt. Im Urner Spiel sagt der Landvogt zu seinem Knecht (197 ff.):

„... luog, das du zuo zyten,
So ich vß disem land wird ryten,
Vffsteckest minen huot in die straß
Vnder die linden, vnd gebüt ouch das,
Welcher bur hingang für den huot

Vnd dem selben nit eer anthuot
Vnd sich neigt, als ob ich selbs da wer
In eigner person, on alle gfer,
Dem selben wil ich nemmen sin laeben,
Muoß mir ouch all sin guot gaeben."

Der Vogt reitet dann fort, und der Knecht verkündet:

„Nun losend zuo, jr lieben fründ,
Ein nüwes gbott ich üch verkünd,
Das vnser Herr Vogt gebieten thuot:
Welcher yetz gadt für disen huot
Vnd jm nit groß eer thuot erzeigen,
Als dem Vogt selbs, vnd thuot sich neigen,
Den wol er straaffen an lyb vnd guot.
Drumb neigend üch gen disem huot!"

Indem Schiller das Auftreten und die Rede Geßlers strich, näherte er sich wieder der Darstellung Tschudis; vgl. auch Goethe a. a. O. S. 244 f.

424. Schiller erfuhr den auch heute noch geltenden Brauch wohl aus Scheuchzer (II, 87).

649. Nach Scheuchzer I, 70; vgl. 1499 f.

701. „Obmann" = Schiedsrichter.

710. Vgl. zur „Braut von Messina" 95.

745 ff. Vgl. Bodmers „Heinrich von Melchtal" S. 16; der Kirchherr von Sarnen tröstet den blinden Greis: „Seligere Tage werden kommen und stehn vor der Türe. Das Licht der Augen wirst du zwar nicht wieder empfangen, aber in deiner Seele wird es heiter werden. Du wirst in die Tage leben, da dieses unterdrückte Volk aus dem Staube, wo es itzt liegt, sich aufraffen wird. Diese Berge nähren Heldenseelen."

752 ff. Die Szene zwischen Attinghausen und Rudenz sollte zuerst als dritte des ersten Aufzuges (zwischen der zweiten und dritten der zuletzt gewählten Reihenfolge) erscheinen; vgl. das Szenar in Schillers Brief an Iffland vom 5. Dezember 1803. Auch hier kehrte nach kurzem Schwanken Schiller zu Tschudis Nacheinander zurück. Vgl. Einleitung S. XXIV.

780. Pfauenfeder auf Helm und Hut war österreichische

Tracht. Müller (II, 455) berichtet von der Zeit nach der Schlacht von Sempach: „Wer seinen Helm oder Hut (wie die Herzoge zu tun pflegten) mit Pfauenfedern hätte schmücken wollen, würde von dem Volk umgebracht worden sein."

813. In Ebels „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz" (I, 90 ff.) fand Schiller die „Beschreibung der Landsgemeinde Innerroodens", die er für die Rütliszene und auch hier verwertete. Der „Landammann" wird danach auf ein Jahr gewählt, meist indes nach Jahresablauf neu bestätigt; am Ende seiner Amtszeit wird er ohne weitere Wahl „Pannerherr".

872. „Länderkette": Schiller hatte sich aufgezeichnet: „Kreis von Ländereien und Kastvogteien, die er [Kaiser Albrecht] um die Waldstätte herumschlingt:

Zug	Unter[walden] Schweiz	Einsiedeln
Luzern	Uri	Glarus
Entlibuchen		Disentis

Wald Ursern

Um diese kostspieligen Käufe zu machen, muß er alle seine Länder schwer beschatzen und besteuern."

876. Vgl. Müller (I, 597) über den Zoll der Vogtei „tief im Gotthardpaß über das Tal Urseren".

885. Vgl. „Wallensteins Tod" IV, 3 (2583 ff.).

911. Friedrich II. eroberte 1241 nach langem Kampfe Faenza (Faventia) bei Ravenna. Sechshundert Schweizer standen ihm zur Seite. Die Schweiz erhielt zum Lohne ihre Freiheitsbriefe; vgl. 1215.

975 ff. Einen doppelten Mondregenbogen fand Schiller beschrieben und bildlich dargestellt bei Scheuchzer (I, 253).

1004. Gletschermilch heißt das bläulich-milchweiße Wasser, das den Gletschern entströmt.

1075. Nach Tschudi (I, 146).

1091. „In Kriegen fürend sy ein großes Horn mit, blaasend das zu einem Zeichen als ein Trummet. Ein sonderlicher Landmann zu diesem Dienst und Hornblaasen bestellt, wird genannt der Stier von Uri" (Stumpf).

1096. „Sigrist" = Sakristan.

1109. „Landsgemeinde": Ebels (vgl. zu 813) Mitteilungen liegen dem folgenden zu Grunde. Der Land-

ammann präsidiert; an jeder Seite des Gerüstes, auf dem er steht, ist ein Schwert aufgepflanzt. Neben dem Landammann stehen die Landweibel und der Landschreiber; vor ihm liegt das große Landbuch, in dem alle Entscheidungen aufgezeichnet werden. Die Versammelten stehen in halbrundem Haufen vor dem Präsidenten. Das erste Geschäft ist die Wahl des neuen Landammanns; sie wird mit aufgehobener Hand vollzogen.

1142. Vgl. zu 294; hier nach Müller I, 399.

1162. „Liedern": gemeint ist das jetzt noch im Haslital gesungene „Ostfriesenlied". Schon im Urner Spiel (V. 87 ff.) erzählt der „ander Herold":

„Wannen aber die von Schwytz entsprungen?
Vß Schweden sind die selben kommen
Vnd hand sich zu Schwytz nider glan."

Schillers von ihm selbst bezeugte Quelle aber ist Müller (I, 392 ff.), dann wohl auch Etterlins Kronika (S. 19). Müller deutete selbst den „schwarzen Berg" auf den Brünig, das Weißland auf das Oberhaslital.

1207 ff. Müller (I, 398): „Bey den Schweizern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinsen an Fürsten und Könige, an die Grafen von Rapperschwil, an die Stifter zu Lucern, in Einsideln . . ., an das Fraumünster von Zürich, an andere geistliche und weltliche Herren"; vgl. 1359 ff.

1215. Im Freiheitsbrief hieß es: „Sponte nostrum et imperii dominium elegistis" (Müller I, 398 Anm. 23). Vgl. 244.

1234. „Blutbann": Gericht über Leben und Tod; vgl. Müller I, 400.

1244. „Kaiser": Heinrich V. im Jahre 1114; vgl. Müller I, 403 f.

1447. Am Schlusse des Urner Spiels „gibt" Tell der Gemeinde den Eid, den sie augenscheinlich nachzusprechen hatte. Kein anderes Telldrama hat das Motiv:

„Das wir keinen Tyrannen mee dulden,
Versprechend wir by unsern hulden.
Also sol Gott vatter mit sim Sun,
Ouch heiliger Geist vns helffen nun."

1455. „Genoßsame“: Gemeindebezirk, heute noch üblich.

1501. Scheuchzer scheidet (I, 295 f.) „Wind-Lauwen“, die vom Wind erregt werden, und „Schloß- oder Schlag-Lauwen“, die durch ihre eigene Schwere alles niederwerfen.

1539. „Ehni“: Großvater, Ahne.

Vor 1732. „Bannberg“: „Es ist bey hoher Strafe verbotten, einiges Gehölze in demselben zu fällen; indem dasselbe zu Abhebung und Zertheilung der von dem obern und unfruchtbaren Theil des Bergs zur Winters-Zeit herabrollenden Schnee-Lauwenen unentbehrlich nothwendig ist“ (Fäsi II, 177); vgl. 1775 ff.

1732 ff. Ähnlich klagen die Wächter in Ambühls „Tell“ S. 23; vgl. „Schweizerbund“ S. 72.

1733. „. . . daß jeder . . . sölle mit Neigen . . . Eer und Reverentz bewisen . . .“ (Tschudi I, 235); vgl. 1820. 1835.

1759 f. Vgl. Bodmers „Tell“ S. 12: „Was ist der leere Hut? — vor wie viel leeren Köpfen beuget man sich täglich!“

1872. Tschudi (I, 238): „Wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell.“ Etterlin: „Were ich witzig, so hiesse ich anders dann der Tell.“ Urner Spiel:

„Wer ich vernünfftig, witzig vnd schnell,
So were ich nit genannt der Thell.“

Dieser Wendung, die auf die älteste Überlieferung der Schweizer Tellsage zurückgeht, scheint eine Etymologie zu Grunde zu liegen, die heute wissenschaftlich nicht mehr verwertbar ist. Sie veranlaßte Schiller, Cotta aufzutragen, er möge sich erkundigen, „ob Tell nicht eine Art von Schimpfname bedeute“. Cottas Antwort (16. September 1802) lautete: „Ich habe bei einigen Schweizern nachgefragt, die es verneinten, mir aber sagten, daß Tell einen Austeiler bedeute: einem seinen Tell bestimmen — es scheint also ursprünglich einen Teil beditten zu haben.“ Diese Etymologie ist ganz unhaltbar. Wahrscheinlich hat Schiller, als er die Wendung übernahm, nicht mehr das etymologische Moment betonen, sondern nur sagen wollen: „Ich, Wilhelm Tell, bin als unbesonnen bekannt.“

1876 f. Goethe zu Eckermann (18. Januar 1825): „Wie er [Schiller] überall kühn zu Werke ging, so war er auch

nicht für vieles Motivieren. Ich weiß, was ich mit ihm beim Tell für Not hatte, wo er geradezu den Geßler einen Apfel vom Baum brechen und vom Kopf des Knaben schießen lassen wollte. Dies war nun ganz gegen meine Natur, und ich überredete ihn, diese Grausamkeit doch wenigstens dadurch zu motivieren, daß er Tells Knaben mit der Geschicklichkeit seines Vaters gegen den Landvogt großtun lasse, indem er sagt, daß er wohl auf hundert Schritte einen Apfel vom Baume schieße." Vgl. Schiller an Iffland 16. März 1804.

1900. Vgl. „Schweizerbund" III, 3: „Wie, Herr! Der Mörder meines lieben Jungen zu werden!"

1949. Vgl. „Schweizerbund" S. 91: „Er schießt den Vogel im Flug"; Ambühls „Tell" S. 39: „Man sagt, du schießest den Vogel im Fluge."

1988. „Steuerruder" deutet auf Baumgartens Rettung.

1992—2031. Der Einschub der bewegten Szene, die sich zwischen Geßler, Rudenz und Berta abspielt, ist ein Meistergriff des Regisseurs Schiller, weil sie die Aufmerksamkeit des Zuschauers von dem bühnentechnisch notwendigen Scheinschusse Tells ablenkt. Vgl. L. Tiecks Kritische Schriften IV, 267 ff.

2052. Tschudi, dessen Darstellung (I, 238) bis ins kleinste gerade in dieser Szene nachgebildet ist: „Der Tell erschrack aber, und gedacht die Frag bedütet nützit Guts, doch hett Er gern die Sach glimpflich verantwurt, und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit." Urner Spiel: „Darzuo bruchends ouch ander schützen." Ruef: „Der bruch ists under allen schützen." „Schweizerbund" III, 7: „Ist so Schützen Brauch."

2060 ff. Tschudi (ebenda): „. . . wil ich üch die grundlich Warheit sagen, daß min entliche Meinung gewesen, wann ich min Kind getroffen hette, daß ich üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben."

2077. Vgl. zu 1215.

Vor 2099. „Fischer und Fischerknabe": d. i. Kuoni und Jenni aus der 1. Szene des 1. Aufzuges. Daß neben der dort (179) zerstörten Hütte auch am entgegengesetzten (östlichen) Ufer des Urner Sees dem Fischer eine Hütte (2128) als Zuflucht bei bösem Wetter zur Verfügung steht, ist selbstverständlich.

2129. „Kommlich“: schweizerisch und elsässisch für zuträglich.

2160. „Handlos“: der Hand nichts zum Halt bietend.

2187 ff. Vgl. Einleitung S. XXXVI. — Für die Schilderung des ganzen Vorgangs hat Schiller höchst wahrscheinlich die Karte des Urner Sees benützt, die in Scheuchzers Buch „Helvetiae Stoicheiographia, Orographia et Hydrographia“ (Zürich 1716, zwischen S. 112 und 113) sich findet. Sie verzeichnet auffallend wenig Namen; es sind aber gerade die von Schiller gewählten, und zwar in derselben Orthographie: am östlichen Ufer „Klein-Axenberg (2229) und „Groß-Axenberg“ (2190), „Hak-Messer“ (2192) und „Buggis-Gradt“ (2188), am westlichen „Teufels-Münster“ (2189). Fäsis Schilderung der Gegend (II, 136 f.) bedient sich zum Teil anderer Orthographie („Bukisgrat“), nennt auch weit mehr Namen. Dafür konnte Schiller folgende Bemerkungen Fäsis verwerten: „Dieses entsezliche Felsen- und Berg-Thal, in welchem der See liegt, hat eigentlich nur gegen Altorf und Lucern eine Oeffnung, daß die Winde durch dieselben ziehen können. Da aber die meisten Winde in diesem Thal ihren Ursprung erhalten, so müssen sie sich, weil die heftig drukende Luft nicht genugsamen Raum zu ihrem Ausgang hat, in dem Ort ihrer Geburtsstätte wieder entwüten und in Stösse und Wirbel verwandeln ... Die Schiffe, welche während einem solchen Zeitpunkt das Unglük haben, auf dem See zu seyn, stehen jeden Augenblik, bey jedem wiederholten Stoß des Sturms und der schäumenden Wasser, in augenscheinlichster Gefahr, an den Felsen zerschmettert zu werden ... Wenn man Brunnen, Flüelen, Tellen-Blatten, Buchs, Gersau und Stanzstad ausnimmt, so sind an dem östlichen Theil des Sees keine einige [einzigen] Orte, an denen die Schiffe landen, und in der Noth Hülfe erlangen können.“

2194 f. „Fluh“: „steilhohe oder gächstotzige Felswände“ (Scheuchzer, Stoicheiographia S. 104).

2224 ff. Tschudi (I, 238 f.): „Wie si nun uff den See kamend, und hinuff furend, biß an Achsen das Ecke [die Strecke bis an den Axenberg, nicht: „an die Ecke beim Kleinen Axen“], do fugt GOtt, daß ein solcher grusamer ungestümmer

Sturm-Wind infiel, daß si sich all verwegen hattend ärmklich ze ertrincken. Nun was der Tell ein starcker Mann, und kondt vast wol uff dem Wasser; do sprach der Dienern einer zum Landt-Vogt, Herr Jr sechend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens, darinn wir stand, und daß der Schiff-Meister erschrocken, und des Farens nit wol bericht; nun ist der Tell ein starcker Mann, und kan wol schiffen, man solt Jn jetz in der Not bruchen. Der Landt-Vogt was der Wasser-Not gar erklupfft [erschrocken], sprach zum Tellen: Wann du uns getruwtist uß diser Gfahr ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen; Der Tell gab Antwurt: Jo Herr, ich getruwe uns mit GOttes Hilff wol hiedannen ze helffen. Also ward er uffgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich [kundig] dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg der ze nächst bi Jm lag, und uff ein Vorteil hinuß zu springen, und wie Er kam nah zu einer Blatten (die sidhar den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen ist) beducht Jm daß Er daselbs wol hinuß gespringen und entrünnen möcht, schry den Knechten zu, daß sie hantlich zugind [zögen, nicht „zugingen", wie Schiller verstand], biß man für dieselb Blatten käme, wann sie hattend dann das Bösist überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Gransen mit Macht (wie Er denn ein starcker Mann was) an die Blatten, erwüscht sin Schieß-Züg, und sprang hinuß uff die Blatten, stieß das Schiff mit Gwalt von Jm, ließ sie uff dem See schweben und schwencken."

2326 f. Vgl. 1491 ff. Übrigens zeigen Hedwigs Worte hier, daß sie über den Vorgang des Apfelschusses sehr ungenau unterrichtet ist (vgl. 2332 mit 1899).

2376. 2. Sam. 7, 27: „Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden."

2433. Üchtland: das Land zwischen den Seen von Biel, Neuenburg und Murten einerseits und der Aare andrerseits mit Bern und Freiburg.

2443. „Paß": bei Morgarten (15. November 1315).

2444 ff. Arnold von Winkelrieds Heldentat bei Sempach (9. Juli 1386).

2641. Scheuchzer I, 71 f.: „In dieser äusserſten Gefahr wirfft er sein Geschoß von sich, ziehet die Schuhe, denen er wegen Schlipfrigkeit nicht trauen darf, aus, schneidet sich mit dem Messer in die Fersen, oder Ballen des Fusses, damit das hervor wallende Geblüt . . . an statt eines Leims dienen könne, welchs den Fuß an den Felsen veſt, ohne Gefahr des Schlipfens, anhalte."

2650. „Das Beste": der höchste Siegespreis, vgl. Goethes „Götz" I, 3 und Brief an Herzogin Luise 23. Dezember 1786.

2652 ff. „Klostermeier": Verwalter des Klosterguts. „Brautlauf": Hochzeit. „Senten": die Herde Kühe, die ein Senne unter sich hat.

2665. „Ruffi": Bergsturz; nach Scheuchzer, Stoicheiographia S. 128. 136.

2669 ff. Nach Tschudi I, 241, vgl. Einl. S. XXIII. XXV.

2739. „Wildheuer": Scheuchzer II, 66. „Dieses sind arme Leute, welche weder Wiesen noch Alpen haben, ihr weniges Vieh damit zu ernähren, und deßwegen das Heu . . . in der Wildniß in hohen gähſtotzigen Orten sammlen müſſen, dahin die Eigenthums-Herrn nicht einmal getrauen ihr Vieh zu treiben."

2848. Vgl. zu 1091.

2876. Das Szenar des Briefes an Iffland vom 5. Dezember 1803 (vgl. zu 752 ff.) bezeugt, daß als Schlußszene des vierten Aufzugs die Erstürmung Roßbergs gedacht war, der Brief gleicher Adresse vom 11. Februar 1804, daß ursprünglich auch Landenberg auf die Bühne kommen sollte.

2911. „Urfehde": zunächst Verzicht auf Rache für erlittene Feindschaft. Allein schon Müller (II, 3) brauchte das Wort in weiterem Sinn: „Als Landenberg, da er durch die Wiesen von Sarnen gegen Alpnach floh, ereilt wurde, mußte er, wie andere von den Burgen, die Urfehde schwören, daß er nicht wieder in die schweizerischen Waldstette kommen wolle."

2920 ff. Die kleine Hutszene ist einer Szene in Ambühls „Tell" nachgebildet.

2955 ff. Die Erzählung hält sich wieder eng an Tschudi.

2975. Vindonissa (Windisch), vgl. Müller II, 8. In Ambühls „Hans von Schwaben" S. 127 sagt der Kaiser vor

seiner Ermordung zu seinem Vetter: „Das war vor Zeiten eine berühmte Stadt, jetzt pflügt der Landmann ihren Boden."

2998 ff. Agnes' Blutrache schildert Müller (II, 11); als bei der Eroberung von Palms Burg 63 Männer in ihrem Blute lagen, sagte sie: „Nun bade ich in Maitau."

3032 ff. Brief und Antwort nach Tschudi I, 242 f.

3169 ff. Schon in Meißners „Johann von Schwaben" wird der Gegensatz zwischen der verzweifelten Notwehr der Schweizer und der rachsüchtigen Freveltat des jungen Herzogs in einer Szene zwischen Johann von Schwaben und dem biederen Schweizerritter von Mecheln verkörpert. Allein Mecheln *warnt* vor der Tat, die Tell als geschehen *verdammt*; Mechelns warnende Vergleichungen werden in Tells Munde zu strafenden. Meißner hat allein vor Schiller den verzweifelnd Herumirrenden auf die Bühne gebracht.

3196 ff. Vgl. Meißner S. 211 f.: „Tiefer fiel noch nie ein Fürstensohn ... Sage, wie kann sich der der lauten Klag' enthalten, der beim Blick' auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dort Glanz und Glück, hier Jammer ohne Maaß ... erblickt!" Johann nennt sich den „Niedrigsten, den Elendesten von allen Söhnen Teutschlands" (vgl. 3123) und setzt hinzu: „Wer würd' in diesem Bettlergewande ... den Enkel König Rudolphs suchen?" Vgl. 3193 f.

3213. In der Acht, die Heinrich VII. gegen die Mörder aussprach, hieß es nach Tschudi (S. 250): „Wir verbietend Si Iren Fründen, und erlouben Si Iren Vienden."

3235. Nach Stumpff.

3242 ff. Zur Schilderung der Landschaft wird Fäsi (II, 195 ff.) verwertet: „Von Geschenen bis zur Teufels-Brüke reiset man immer der Reuß nach die Schöllenen hinauf ... Eine gräßliche und wegen den vielen Lauwenen gefährliche Gegend! Das Auge erbliket nichts, als eine ungeheure enge Wildniß. Die Waldungen sind gänzlich verschwunden. Man hat nicht einmal die mindeste Spur von einem Gesträuche, das allhier wachsen könne. Die unersteiglich steilen, oben mit ewigem Schnee bedekten Felsen, die dem Reisenden über das Haupt hinhangen, an welchen, ja zum theil unter welchen sich allernächst die Strasse hinzieht; die über die Felsen dieses

Tobels herabstürzende Reuß, samt den vielen über die Fels-Wände herunterfallenden Bächen, sind die einigen Geschöpfe, welche man in dieser öden Gegend erblikt. Das, was dieselbe auch zur Sommers-Zeit noch schwermüthiger macht, ist der Mangel der Sonne ... In dem Frühjahr reissen sich die in dem Winter gespaltene und verfrorne Felsen-Stüke leicht los; sie rauben nicht selten den Vorbeyreisenden das Leben. Von Geschenen bis zur Teufels-Brüke siehet man bis 23 Creuze zum Angedenken der Erschlagenen aufgestekt ... Das enge, aber sehr hohe Felsen-Tobel, welches nicht 200 Schritte breit ist; die in der Tiefe scheußlich tobende und schäumende Reuß; die alle Augenblike den Einsturz drohende Felsen; die vielen neben sich stehenden Todes-Erinnerungen, — — machen auch den Roheſten nachdenkend und schüchtern ... Hat man endlich diesen mühsamen Weg hingelegt, so gelangt man zu dem merkwürdigsten Ort auf der ganzen Land-Strasse nach der obersten Höhe des Gotthards, nemlich zu der Teufels-Brüke [die mindestens bis 1370 ‚stäubende Brücke' hieß; Müller I, 205]. Diese ist zwar ein kostbares, aber nicht ausserordentlich-kunstreiches Werk ... Oberhalb der Brüke stürzt der Strom mit fürchterlichem Getös über Felsen 5 bis 6 Klafter tief herab. Durch diesen Fall und oftmalige Brüche des Wassers wird ein grosser Theil desselben in Staub und Nebel verwandelt. Man siehet von diesem Gestöber um die Brüke herum ganze Wolken, so daß die umliegende Gegend von denselben immer benezt ist. Von dieser Brüke zieht sich die Strasse stozig gäh in die Höhe. Nach einer Streke von drey- bis vierhundert Schritten gelangt man zu einem Felsen, durch welchen Ao. 1707 die Strasse mit grossen Unkosten theils durchgehauen, theils gesprengt worden. Peter Moretini, von Meynthal, war der Baumeister dieses wichtigen Unternehmens ... Man nennt diesen merkwürdigen Paß das Urner-Loch ... Die Länge dieses Felsen-Gangs betragt etwa 80 Schritte; sie ist so geraum, daß ein Reuter aufrecht durch dieselben zu Pferde sizen kann ... Das wenige Licht, so man in dem Felsen genießt, fällt in der Mitte des Gangs durch eine Oeffnung herein, welche nicht gar 7 Schuhe hoch, und 3 breit ist ... Hat man den Weg durch den Felsen

zurückgelegt, so stellt sich das angenehme Urseren-Thal sogleich auf eine recht bezaubernde Weise dem Auge dar. Diejenigen, welche zur Sommers-Zeit zum erstenmal den Gotthard bereisen, glauben sich plözlich aus der gräßlichsten Wildniß in das anmuthigste Paradies versezt, wenn sie die Aussicht an dem Ende des Felsen mit der Wildniß vergleichen, in deren sie sich noch wenige Minuten vorher befunden haben. Man weiß nicht, wie einem geschieht?" II, 138: „Auf der Höhe des Gotthards kömmt man in dem Bezirk einer Stunde, zu sechs oder sieben kleinen Seen ... Das Wasser all dieser Seen, welche unstreitig die höhesten in Europa seyn werden, ist ein klares Berg- oder Brunnen-Wasser. Ihre Urquellen haben sie theils in Bächen, welche von höhern Bergen ab und in sie einfliessen, theils von eignen reichen Quellen, welche in dem Grund der Seen liegen. Die Seen bleiben fast das ganze Jahr hindurch in gleicher Tiefe." — Schillers „Berglied" (Bd. 1, S. 35) hält die typischen Züge dieser Lokalitäten fest.

Semele.

Zwischen den beiden in der Einleitung (S. XXXIX) erwähnten Ausgaben erschien die ältere Fassung noch einmal in einer unrechtmäßigen Sammlung von Schillers Gedichten (1800). Ein Exemplar dieses Raubdruckes versah der Dichter mit verschiedenen Änderungen, die noch konsequenter als die letzte Fassung alles Theatermäßige entfernten; vielleicht dachte er damals an die Aufnahme des Stückes in die rechtmäßige Ausgabe seiner Gedichte.

7. „Torus" - Ehebett, Lieblingswendung Ovids.

25. Hermione: Kadmus' Gattin, Semeles Mutter erscheint zumeist unter dem Namen Harmonia. Hederichs „Gründliches Lexicon mythologicum" (1724) führt auch die von Schiller gebrauchte Namensform an.

40. „Vergessene": wie vor 116 nicht passiv gemeint.

133. Hyperion: bei Ovid mehrfach für Phöbus Apollo gebraucht; vgl. 209. Schiller denkt bei der Ausmalung seiner Gestalt wohl an den Apoll von Belvedere.

209. Tethys (nicht Thetis, die Mutter Achills, mit der Schiller sie wenigstens in der Schreibung verwechselte): die Gattin des Okeanos, die den Sonnengott am Ende seiner Fahrt aufnimmt, vgl. Ovids Metamorphosen II, 68.

224. Typheus: vielmehr Typhoeus.

247. Ochsenaugen: nach dem stehenden Beiwort der homerischen Hera βοῶπις = stieräugig.

380. Vgl. das Gedicht „Die Freundschaft" der „Anthologie" (55 ff., s. Bd. 2): „Freundlos war der große Weltenmeister, fühlte Mangel — darum schuf er Geister, Selge Spiegel seiner Seligkeit." Noch näher kommt dem Gedankengange von Schillers Zeus der Jupiter in Kleists „Amphitryon" II, 5 (1515 ff.).

395. Schon hier klingt das später (450) ausdrücklich verwertete Motiv von Pygmalion an, der, von heißer Leidenschaft erfaßt zu der von ihm geschaffenen Statue eines Weibes, durch sein inniges Flehen ihre Verlebendigung erreichte. Rousseaus Monodrama „Pygmalion" (1762) hatte das Motiv zum Gemeingut der Zeit gemacht. Schillers Jugendgedicht „Der Triumph der Liebe" benützte es ebenso wie „Die Ideale" von 1795 (Bd. 1, S. 228. 161).

411. Tochter Agenors: Europa.

416. Salmoneus, „des Aeoli und der Enaretae Sohn hielt sich anfangs in Thessalien auf, kam aber von dar wieder in Elidem und führete sich dergestalt stolz und verwegen auf, daß er sich selbst dem Joui gleich zu machen suchte. Er befahl ihm zu opfern, was jenem gewidmet war, und indem er seinen Wagen mit Becken und dergleichen Gerille behangen; oder nach andern sich eine Brücke von Kupfer bauen lassen, und mit seinem Wagen darauf herum fuhr, wolte er damit das Donnern nach äffen, wobey er denn zugleich brennende Fackeln unter die Leute warf, u. wen er damit traf, den musten seine Leute vollend nieder machen, daß es auch hiesse, er habe solchen mit dem Blitze erschlagen. Allein, als er eine Zeit lang so geschwärmet, erschlug ihn Juppiter endlich mit dem rechten Blitze selbst . . ." (Hederich a. a. O.). Schiller kann durch Vergils Aeneis (VI, 585 f.) auf Salmoneus aufmerksam gemacht worden sein.

Der Menschenfeind.

Das Fragment erschien zuerst im 11. Heft der „Thalia", (Nov. 1790) unter dem Titel „Der versöhnte Menschenfeind". Der zweite Druck im 4. Bande der „Kleineren prosaischen Schriften" (1802) enthält außer der Änderung des Titels nur geringfügige Abweichungen, die schwerlich auf den Dichter selbst zurückgehen. Vgl. Einleitung S. XLII f.

Die Huldigung der Künste.

Das kleine Werk, dessen Manuskript erhalten ist, wurde zunächst mit dem ersten Bande des „Theaters" (Tübingen 1805) gedruckt, aber noch ehe dieser erschien, ließ Cotta bei Frommann in Jena eine luxuriöse Einzelausgabe herstellen.

152. Die Zarin Elisabeth Alexiewna, eine württembergische Prinzessin, offenbarte seit 1803, dank der Vermittlung von Schillers Schwager Wilhelm von Wolzogen, lebhaftes Interesse für Schiller; vgl. Schillers Briefe, herausgegeben von F. Jonas VII, 69. 96. 179. 187. 218. 233. Für sie war der Prachtdruck des Festspiels bestimmt.

158. Peter der Große als Gründer Petersburgs.

170. Das Werk des französischen Bildhauers Falconet stellt Peter den Großen dar, wie er einen mächtigen Felsen hinansprengt.

176. In dem Jenaer Prachtdruck und in einem an W. v. Wolzogen gesandten Manuskript lautet der Vers: „Er macht den Sklaven frei und menschlich selbst den Wilden." Schiller begründet in einem Brief an Frommann (3. April 1805) diese vorsichtigere Fassung „einer Stelle, die den Russen hätte anstößig werden können".

196. Im Sinn der Abhandlung „Über Anmut und Würde".

231 f. Nach der Sage von Amphion.

PT
2465
B05
v.7

Schiller, Johann Christoph
Friedrich von
Schillers sämtliche Werke
v. 7

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY